Austr. 5464 4

<36626001710013

Bayer. Staatsbibliothek

[Jacob Glatz]

Freymüthige

Bemerkungen

Austr. 54647

eines

Ungars

über

sein Vaterland.

Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen.

Desinant aliquando dicere, male aliquem locutum esse, si quis vere ac libere locutus sit.

CICERO PRO S. ROSCIO AMERINO.

MONITÖL A NÉPKÖNYVTÁR NEM ADHATÓ EL!

Freymüth. Bemerkung. eines Ungarn

Teutschland.

1799.

A 170177b 38 BS dim

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtige Bemerkungen waren eigentlich für ein teutsches Journal bestimmt; allein ihre Zahl und ihr Umfang erweiterte sich unter der Arbeit so stark, daß sie ihrer erstern Bestimmung nicht füglich entsprechen konnten. Auch schien es mir in dem gegenwärtigen Zeitraume nicht unheilsam, statt einfacher Mittheilung einiger historischen Nachrichten über Ungarn, den Stoff vielmehr pragmatisch zu behandeln, und durch eingewebtes Raisonnement über diesen und jenen Gegenstand die Aufmerksamkeit des vaterländischen Publikums darauf zu lenken und es zur Beherzigung desselben zu vermögen. Dazu schienen mir aber Zeitschriften, die flüchtig durchgelesen; oder gar nur durchgeblättert, weggelegt und vergessen werden, und die obendrein äu-

ßerst selten nach Ungarn kommen, kein schicklicher Platz zu seyn. Meine Bemerkungen besonders herauszugeben, trug ich Anfangs Bedenken, und mehrere Mahle war ich sehr geneigt, ihre Fortsetzung zu unterlassen und die bereits aufs Papier geworfenen zu unterdrücken. Allein einige Männer, deren Rechtschaffenheit und Einsichten mir Zutrauen einflößten, versicherten mich, daß meine Schrift für das In- und Ausland nicht ohne Interesse und Nutzen seyn und nicht ungelesen bleiben werde. Ich faßte also den Entschluß, meine Bemerkungen in einem eigenen Werke ans Licht zu treten zu lassen. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich mich dazu nicht entschlossen hätte; da dieses aber doch geschehen ist, so will ich, statt aller weitern Entschuldigung, hier nur kürzlich den Gesichtspunkt angeben, von welchem ich meine Schrift betrachtet und beurtheilt zu sehen wünsche.

Es war mir bey meinen Bemerkungen nicht darum zu thun, wichtige Aufschlüsse über den politischen Zustand meines Vaterlandes zu geben; dieses überlasse ich andern Männern, die die verworrenen Gänge dieses Irrgartens besser kennen als ich. Nur auffallende Mängel konnte ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen; ich berührte daher einige, doch nur im Allgemeinen; denn ins Detail zu gehen, würde mich zu weit von meinem Ziele abgeführt haben und nicht das angenehmste Geschäft gewesen seyn.

Auch

Auch erwarte man in dieser Schrift keine vollständige Reisebeschreibung, keine topographische Schilderung dessen, was ich gesehen habe. Daß ich als Reisender schreibe, geschieht bloß darum, um mehr Mannichfaltigkeit und Interesse in die Schrift zu bringen und eine natürliche Veranlassung zu finden, über dieses und jenes meine Meynung sagen zu können. Aus diesem Grunde sind auch nur einige Städte und Provinzen gewählt worden, von denen ich glaubte, daß sie mir Gelegenheit genug verschaffen würden, mich über dasjenige zu äußern, worüber ich mich zu äußern wünschte. Man würde mir daher unrecht thun, wenn man mir es zum Vorwurfe machte, daß ich bey mancher Stadt oder Provinz nicht alles Merkwürdige, in dessen Besitz sie ist, angeführt und viele der vorzüglichsten Städte Ungarns, die mir auf meiner Reise im Wege lägen, gänzlich übergangen, daß ich z. B. nichts von Tokay, Kaschau, Eperies, Oedenburg, Eßterhas u. s. w. gesagt habe.

Ueber Ungarn könnten Folianten geschrieben werden; denn der Stoff, den dieses Land dem Beobachter darbietet, ist, besonders was manche Gegenstände betrifft, noch wenig benutzt und bey keinem noch ganz erschöpft worden. Der Umfang meiner Schrift und meiner anderweitigen Geschäfte machten es mir zum Gesetze, mich nur auf einige Punkte zu beschränken. Man suche also in diesem Werke überhaupt keine Vollständigkeit. Ueber vieles

habe geschwiegen, das wohl einer Erörterung sehr werth wäre.

Bey der Schilderung und Darstellung der in dieser Schrift behandelten Gegenständen bin ich fast überall meinen eigenen Einsichten und Empfindungen gefolgt und habe mich alles ängstlichen Nachforschens, was wohl dieser und jener, vielleicht wichtige, Mann, über diesen und jenen Punkt gedacht und geschrieben habe, enthalten. Meine, wiewohl sehr geringe, Belesenheit, nahm ich selten zu Hülfe, wann ich die Resultate meines Nachdenkens niederschrieb. Nur dann, wann ich meine Gedanken aufs Papier geworfen hatte, verglich ich damit die Urtheile solcher Schriftsteller, deren Stimme im Publikum von Gewicht ist und von mir geehrt wird. Ich muß gestehen, daß eine überraschende Freude sich nicht selten meiner Seele bemächtigte, wenn ich fand, daß meine Ansicht verschiedener Dinge mit der Ansicht vieler verehrungswürdigen Männer überinstimmte. Einige, obgleich sehr wenige, ältere historische Nachrichten habe ich aus Korabinßky's geographischem Lexikon von Ungarn genommen.

Ich bin gewiß, daß auch in Rücksicht der Sprache und des Styls meine Schrift manche Fehler hat, die vielleicht hätten vermieden werden können, wenn es meine Lage erlaubt hätte, mehr Zeit und Sorgfalt auf ihre Ausarbeitung zu verwenden. Zum Feilen hatte ich fast gar keine Muße. Weit entfernt einer ungünstigen Beurtheilung

zuvor

zuvor zu kommen, will ich mir vielmehr eine unpartheyische Angabe meiner Fehler erbitten; sie kann mir sehr nützlich und immer mit verdienter Schonung verbunden werden.

Vielleicht werden manche den Ton nicht billigen, der hie und da in dem Buche herrscht. Verkennen würde man mich, wenn man daraus auf einen Brausekopf schlösse, der darauf ausgeht, Mängel aufzuspüren, alle bestehenden Einrichtungen für fehlerhaft zu erklären, und ihre Vernichtung anzurathen. Mehrere Stellen (vielleicht die schönsten), ja ganze Bogen strich ich, weil ich durch eine zu starke Sprache niemand beleidigen wollte. Viele sind stehen geblieben, die auch hätten gemildert werden können. Allein wer kann den ruhigen Sinn behalten, und wessen Herz wird nicht warm, wessen Sprache nicht stark, wenn er über Kränkungen und Mißhandlungen der menschlichen Natur seine Stimme erhebt? Man wird es mir verzeihen, wenn ich manchmal in meinem Eifer für die gute Sache zu weit gegangen seyn sollte. Persönlichkeiten suchte ich auf alle mögliche Art zu vermeiden, überzeugt, daß man nicht den Menschen, sondern seine Fehler tadeln und angreifen müsse. Wo Individualitäten nicht füglich vermieden werden konnten, bestrebte ich mich, sie mit Schonung zu behandeln, und die Erfahrung, daß durch meine Aeusserungen mancher gekränkt, in seinem Wirkungskreise gestört und des Zutrauens zu sich selbst beraubt worden sey, würde nichts weniger als ange-

nehm für mich seyn. Dennoch glaube ich, daß meine Bemerkungen von der Art sind, daß sie mit Recht, besonders im Verhältnisse des schüchternen Tones, der in den meisten Schriften über Ungarn herrscht, freymüthig genannt werden können. Ich wollte sie anfänglich Rhapsodische Bemerkungen taufen; denn dieses sind sie auch.

Es lag in meinem Plane, auch eine Uebersicht der Ungrischen Litteratur beyzufügen, besonders die Ungrischen Uebersetzungen teutscher Werke vollständig anzugeben. Die Schrift sollte dadurch dem teutschen Leser interessanter gemacht werden. Allein ich habe meinen Vorsatz aufgegeben, auch aus dem Grunde, weil bereits in dem Intelligenzblatte der Jenaischen Litteratur Zeitung ein vortrefflicher, vielversprechender Anfang zu einer solchen Uebersicht erschienen ist. Der viele Einsichten und Kenntnisse verrathende Verfasser davon sollte uns nicht so lange auf eine Fortsetzung warten lassen.

Ich verehre die Offenheit und hülle mich bey meinen Handlungen nicht gern in den Mantel der Verborgenheit und Anonymität. Daß ich dieses dennoch jetzt thue, wird mir niemand verargen, der Ungarn nur einigermaßen kennt.

Nicht geheimer Groll, nicht partheyische Vorliebe fürs Fremde, nicht Eigennutz, noch sonst ein unedler Beweggrund, bewog mich zur Verfassung dieser Schrift. Wahrheit, so gut ich sie einsah, führte meine Feder, und (warum soll ich es

nicht

nicht sagen?) die besten Absichten bestimmten mich, sie zu ergreifen. Ich bescheide mich gern, hie und da in meinen Urtheilen geirrt oder vielleicht nicht allezeit richtig beobachtet zu haben, und es werden mir daher Berichtigungen jeder Art, sehr willkommen seyn. Es kann seyn, daß ich sie dann in einem Nachtrage zu meiner Schrift benutze, wo ich auch zugleich ungerechte Urtheile über meine Bemerkungen zu widerlegen, mir vorbehalte. Die Wahrheit wird in jedem Falle dabey gewinnen. Wenn ich auch durch gegenwärtige Schrift nichts mehr, als Erwachen aus dem Schlummer bey einigen, Diskussionen über verschiedene Gegenstände, oder gar Gegenbemerkungen veranlassen sollte: so wird es mich doch nie gereuen, sie geschrieben zu haben. Die gute Sache, die erst nach und durch vielen Widerspruch triumphiren kann, würde auch dadurch befördert und ihrem Siege näher gebracht werden. *)

Daß ich mir durch meine Bemerkungen viele und mächtige Feinde zuziehen werde, sehe ich vor-

*) Die Schrift war schon längst dem Drucke übergeben worden, als mir ein Freund eine und die andere Berichtigung meiner Bemerkungen über den Handel, im IIten Kapitel, mittheilte. Leider! konnte ich diese Berichtigungen hier nicht mehr aufnehmen; ich will bloß erinnern, daß ich, mehr unterrichtet von der Sache, manche harte Aeußerungen im II. Kapitel, besonders gegen Oesterreich, wenn nicht ganz weg, doch gemildert wünschte. Vielleicht kann ich durch meine

aus. Aber welcher Schriftsteller, der Wahrheit sagte, hatte ein besseres Loos? Das Bewußtseyn meiner guten Absicht, und der stille Beyfall, wenn gleich weniger Rechtschaffenen, wird mich für jede Art von bitterm Tadel schadlos halten. Denn, daß es einige Biederseelen geben werde, die in meine Wünsche einstimmen, meine Vorschläge billigen, und meine Bemerkungen richtig beurtheilen werden, davon bin ich völlig überzeugt. Wer sich der gerechten Sache annimmt: dem wird es nie, weder an Gegnern noch an Freunden fehlen.

Viele in Ungarn werden die Erscheinung dieser Schrift für überflüßig, andere, und vielleicht die Meisten — für gefährlich halten. Man scheint seit einigen Jahren zu glauben, als sey es nothwendig und ersprießlich, über alle Angelegenheiten des

meine Bemerkungen über den Handel das Gute bewirken, daß ein der Sache ganz kundiger Mann, diesen Punkt in ein helles Licht setzt; denn die meisten, auch bedeutenden, ungrischen Statistiker scheinen hierüber noch im Dunkeln zu wandeln.

Die Aeußerungen gegen den Adel im IVten Kapitel, kann ich jetzt, da ich dieses schreibe, nicht ganz billigen; ich wünschte sie gemildert; aber nicht ganz weg. Den Besseren vom Adel kann das gesagte, weil es nicht auf sie geht, keinesweges anstößig seyn, und schlechtgesinnte Papiermänner mögen sich immerhin getroffen fühlen. Nur möcht' ich mich gern gegen den Vorwurf, als spräche ich dem ganzen Adel Verdienst, Talent, Edelmuth und Humanität ab, verwahren. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf das XXste Kapitel.

des Landes zu schweigen, die Verkehrtheiten, die man bemerkt, großmüthig zu übersehen, und die Ribbenstöße, die man von ungeschliffenen Personen erhält, mit einer stoischen Kälte und Gelassenheit zu ertragen; es werde sich schon mit der Zeit ändern. Ja! dieß wird und soll es sich. Aber, ist jener Glaube nicht ein redender Beweis, daß man noch weit, sehr weit von dieser Zeit entfernt sey? Es ist Gebot der Moral, mit männlicher Standhaftigkeit Uebel zu ertragen, die nicht zu ändern sind; aber zu vorfallenden Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten zu schweigen, und nicht eine Hand zu rühren, um ihnen entgegen zu arbeiten, ist pflichtwidrig. Nichts, was in der Absicht, die Wahrheit ans Licht zu fördern, wenn es nur selbst Wahrheit ist, unternommen und gethan wird, ist überflüßig.

Vielen behagt die gegenwärtige Lage der Dinge; sie ist gerade dazu geeignet, ihre Unthätigkeit und ihre verderblichen Plane zu begünstigen, und niemand würde bey einer eintretenden Verbesserung mehr verlieren, als sie. Diese werden denn freylich meine Schrift für eine unzeitige, unnöthige und (das versteht sich) auch für eine gefährliche Erscheinung für Ungarn halten. Gegen sie bedarf es keiner Rechtfertigung. Aber es wird auch manche geben, die ein besserer Geist beseelt, und die doch wünschen werden, daß ich meine Bemerkungen lieber unterdrückt hätte, weil ich dadurch nur die Verfinsterer erbittern, gegen Wahrheit und Recht noch

mehr einnehmen, und zur Unterdrückung der Rechtschaffenen, zur Hemmung der Aufklärung und Verbreitung der Stupidität und des Aberglaubens anreizen werde. Und soll uns dieses, edle Patrioten! aufhalten, zu sagen, was recht ist? sollen wir versichern, wir seyen blind, wann wir doch sehen? sollen wir das Weiße, schwarz, und das Schwarze, weiß nennen? sollen wir den Stummen machen, da wir doch reden können, und zum Reden von dem verkehrten Gange der Dinge so dringend aufgefordert werden? sollen wir wie Schwächlinge da stehen und schüchtern dem Unwesen zusehen, das hinter uns und vor uns getrieben wird? sollen wir muthlos unsern Nacken in ein erniedrigendes Joch beugen? Nein! das sollen und wollen wir nicht. Muthvoll muß dem Truge entgegen gearbeitet werden, und sollte man sich auch dabey Gefahren aussetzen. „Es ist eine Art von Feigheit, wenn man aus Furcht zu allem schweigt, und der Wahrheit zu lieb nicht auch einige Unannehmlichkeiten zu erdulden im Stande ist. So bekommt endlich Unwahrheit und Lüge gewonnen Spiel."

Das scheidende Jahrhundert ist so voll von den wichtigsten Ereignissen, als keines der vorhergegangenen. Es ist darin so viel für Humanität, Recht und Sittlichkeit, nicht nur geredet und geschrieben, sondern auch gehandelt worden. Manches Irrlicht wurde verjagt, manche Truggestalt in ihrer natürlichen Blöße dargestellt, und der Herr der Finsterniß hat keine geringe Anzahl treuer Vasallen

fallen verlohren. Zu thun ist noch genug; aber laßt uns gerecht seyn, laßt uns bekennen, daß viel, sehr viel in einem kurzen Zeitraume geleistet worden ist. Dankbar werden sich unsre Nachkommen an unser Jahrhundert, an unsere Generation erinnern, und die Früchte ärnten, zu denen jetzt der Keim ausgestreut worden ist. Auch Ungarn wird sie genießen, diese Früchte! Auf! laßt uns säen! Wahrheit, Gerechtigkeit, Eintracht, sey unsere Loosung. Diesen Göttinnen laßt uns opfern. Auf uns kommt es an, ob Ungarn in dem herannahenden Jahrhunderte auf einem höheren Punkte stehen, ob es im Stande seyn soll, sich mit kultivirtern, glücklichern Staaten zu messen. Gerechtigkeit und Wahrheit laßt uns anbeten, wo wir sie finden, und wenn uns alle Möglichkeit versagt ist, für sie etwas Bedeutendes in der Sinnenwelt zu thun, so laßt es uns wenigstens allezeit und überall an den Tag legen, daß wir ihr huldigen. „Eifer für Wahrheit und Recht — und wenn er thatenlos nichts als Zeugniß und Thränen opferte, weil ihm Thaten versagt waren — ist von hohem, unnennbarem Werthe.“

Im Kampfe mit der Finsterniß darf es dem rechtschaffenen Manne niemals bange werden. Nie würde Bosheit gesiegt haben, wenn nicht die Besseren zu furchtsam gewesen wären. Eine muthige Stirne gezeigt, und sie flüchtet sich beschämt in ihre Schlupfwinkel zurück; denn trotz der Keckheit, die das Laster annimmt, ist es doch ohnmächtig in

der Gegenwart der besonnenen, unerschrockenen Tugend. Diese laßt uns bösgesinnten Verfinsterern entgegen stellen, und der Sieg ist unser. Heilige Pflicht ist es, nach diesem Siege zu ringen.

„Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
„Wie Wahn und Trug auch toben,
„Uns hat zum Himmel aufzusehn,
„Gott selbst das Aug' erhoben."

Voß.

Geschrieben im Juli 1798.

Der Verfasser.

Inhalt.

Errata.

Seite 12 Z. 1 v. oben, zwischen trifft und keine seße hinzu: einige große, aber

S. 13 Z. 3 v. unten, ausgestrichen: Pelz und

S. 15 Z. 8 v. oben, statt Wasser, lies: Wohlfeiler Wein

S. 16 Z. 13 v. oben, statt verkürzen sie, lies: verkürzen diese, (nehmlich die Slawischen Hirten.)

S. 16 Z. 19 v. oben, statt Obstgärten, lies: großen Höfen.

S. 19 Z. 3 v. oben, statt un-, lies: und

S. 29 Z. 11 v. oben, zwischen und und heißt, setze: dieses

S. 34 Z. 18 v. oben, statt baarfuß, lies: fast nie baarfuß.

S. 35 Z. 2 v. oben, statt: eine lederne Bunder oder Guba (Pelz) lies: theils eine wollene Guba, theils eine lederne Bunda (Pelz).

S. 111 Z. 6 v. unten, statt Horschhorner lies: Hochschorner.

S. 288 Z. 5 v. unten, statt diesem lies: diesen.

S. 324 Z. 11 v. unten, statt Karsmann lies: Karman.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Unbedeutende Fragmente, als Einleitung.

Nicht nur dem Ausländer, sondern dem Inländer selbst ist Ungarn in vieler Hinsicht ein unbekanntes Land. Denn die Städte, Flüsse und dergleichen Dinge dieses Landes mehr, nach der Ordnung herzählen zu können, darf denjenigen, der dieses kann, noch nicht berechtigen, sich einer Bekanntschaft mit diesem Königreiche zu rühmen. Man sage einem Papagey die Nahmen von diesen Gegenständen öfter vor, und er wird die meisten davon bald nachplappern können. Aber niemanden wird es einfallen, ihm deßhalb das Zeugniß zu geben, daß er die Sache selbst kenne.

Schon unzählig viele meiner Landsleute hörte ich nicht viel vernünftiger über Ungarn raisonniren; nur bey wenigen fand ich eine tiefere Kenntniß des Landes, in dem

sie gebohren, erzogen, promovirt und alt geworden sind. Es giebt wohl schon einige schätzbare Werke, die über mein Vaterland ein helleres Licht verbreiten; aber ich kenne keines, welches sich über die Gegenstände auslassen möchte, über die ich einige Worte — so gut ich es kann — sagen will. Die meisten hieher gehörigen Schriften halten sich bey Kleinigkeiten, bey unwesentlichen Dingen auf, die weder den In- noch Ausländer interessiren können. Der Vernünftige muß lächeln, wenn man ihm mit einer wichtigen Miene erzählt, daß in dieser Stadt vier Thore und zwey Thürchen; in einer andern, ein schönes Gebäude; in der dritten Gärten seyen, in welchen (man denke sich den merkwürdigen Vorfall!) Anno so und so viel ein — Feuerwerk gegeben wurde. Für wessen Geschmack sind solche Gerichte? Sieht man sich um Nachrichten über den Charakter, die Gesinnungen, Cultur, Industriosität der Einwohner dieser und jener Provinz um: so geht man gewöhnlich leer aus. Man erfährt wenig oder nichts. Ich wünsche, daß keiner meiner Leser diese Schrift so unbefriedigt aus den Händen legen möge, als ich die meisten Bücher, in welchen ich Aufschluß über manche Angelegenheit meines Vaterlandes suchte.

Es wäre zu weit ausgehohlt, wenn ich mich hier über den Ursprung der Unger; über den Zustand ihres Landes, ehe sie Besitz davon nahmen, und über dergleichen Punkte mehr, auslassen wollte, über die man sich aus mehreren historischen Werken belehren kann. Ob der Madjare *) von Sem oder Japhet oder Cham abstamme; ob

*) Der Ungar heißt in seiner Mutterspache Magyar (wird ausgesprochen Madjar); der Abwechselung halber werde ich mich des Ausdrucks Madjare bedienen; nur wähne man

ob er aus Asien oder Lappland, wie ein Zugvogel daher gezogen kam, und sich eines Landes bemächtigte, welches schön wie ein Paradies, fruchtbar wie Kanaan ist? das lasse ich unausgemacht. Ich werde mich weniger umsehen um das, was war; mein Blick wird sich vielmehr beschränken auf das, was ist, was seyn sollte, und was, vielleicht bald, vielleicht nur nach Jahrhunderten, aber doch gewiß seyn wird. Nur etwas weniges will ich in der Einleitung voraus schicken.

Eine nicht sehr zahlreiche Horde Madjaren hat Pannonien mit leichter Mühe erobert. Die beherzten Krieger waren herumziehende Barbaren, die nach und nach, meistens durch Teutsche zahmer gemacht, großen Ländern furchtbar, und nun eine Nation geworden sind, die in der Reihe gesitteter Völker steht, und schon längst eine Stufe der Veredlung hätte erreichen können, die zur Bewunderung hinreissen müßte, wenn man ihr Fortschreiten in der Kultur nicht immer künstlich zu hemmen, und sie nicht geflissentlich in der Finsterniß zu erhalten gesucht hätte.

Es ist immer zu verwundern, wie eine so unbeträchtliche Horde sich in dem Besitze eines weitläuftigen Reiches so lange erhalten konnte, indeß viel größere Staaten und Völker ein Raub der Vergänglichkeit geworden sind.

Die Madjaren, oder Nationalunger, bewohnen den südlichern Theil des Landes, also den fruchtbarsten Boden in demselben. Die Natur hat hier für alles gesorgt, was zur Führung eines schönen, angenehmen und bequemen

man nicht, als sey es meine Absicht, dadurch verächtliche Seitenblicke auf den Unger zu bewirken, wie dieses der Recensent des Schlözerschen Werks über Siebenbürgen in der Allgem. Litt. Zeitung von Schlözer zu glauben scheint.

Lebens erfordert wird. Sie schüttet ihren Söhnen ihr reichliches Füllhorn aus, auch wenn diese sich undankbar gegen sie bezeigen und sie ganz vernachlässigen. Das Auge stößt auf Gegenden, die am Rheine nicht schöner seyn können. Noch haben sich aber, meines Wissens, wenige Künstler an die Darstellung derselben gewagt, ob sie gleich des Pinsels ein Salvator Rosa und Clauda Lorrain werth sind.

Ausser den Nationalungern giebt es in Ungarn eine Menge Einwohner von andern Nationen. In vielen Gespannschaften trifft man einzig und allein Teutsche; in andern Comitätern bloß Slawen, und an nicht wenigen Orten ein Gemengsel von Stockungern, Teutschen, Slawen, Rußnacken, Griechen, Juden, Ziegeunern u. s. w. an. In keinem einzigen Lande wird es ein solches Misch Masch von den verschiedensten Nationen, Religionen, Denkungsarten, Gebräuchen, Tugenden und Fehlern geben, als in Ungarn. Mit der Sprache, die man in der innern Stadt spricht, kommt man oft in den Vorstädten nicht aus. Redet man dort teutsch: so spricht man hier slavisch. Es ist nicht die Folge, daß, wenn einer aus Ungarn ist, er auch ungrisch sprechen könne. Die meisten Teutschen und Slawen sterben, ohne ein einziges ungrisches Wort gehört, ohne einen ächten Unger gesehen zu haben. Dieß für diejenigen Ausländer, die sich oft wundern, daß dieser oder jener Unger so rein teutsch sprechen könne, da er doch nicht in Teutschland gebohren sey. Er ist dann (was die Sprache anbelangt) allerdings ein gebohrner Teutscher und nur in Rücksicht seines Vaterlandes ein (nationalisirter) Unger; er ist, was z. B. der in Rußland oder Dänemark ansässige Teutsche ist.

Die

Die Anzahl der Teutschen in Ungarn ist sehr beträchtlich, und mit ihrer Sprache kann man fast durchs ganze Land kommen, wenigstens trifft man in den meisten ungrischen und slavischen Städten, wenn gleich nicht gebohrne Teutsche, doch Personen an, die mit der teutschen Sprache bekannt sind, und denen man sich in derselben verständigen kann.

Die slavischen Einwohner sind gleichfalls zahlreich, und durch ganz Ungarn verbreitet. Sie besitzen unstreitig den schlechtesten Boden, wenn ich einige wenige Gegenden ausnehme, wo das Getreide noch so ziemlich geräth. Ihr Weinbau ist von keinem Belang.

Die Nichtunirten Griechen leben zerstreut; um ihre Sprache bekümmert man sich aber nicht, und sie müssen sich bequemen die drey herrschenden Landessprachen, nehmlich die ungrische, teutsche und slavische, wenigstens Eine von ihnen zu erlernen, wenn sie sich in Handels- oder andere Geschäfte mit den übrigen Einwohnern einlassen wollen.

Die herrschende Religion in Ungarn ist die römisch-katholische, die ein großer Hause noch für die alleinseligmachende zu halten scheint. Sie wird vom Hofe begünstigt, und es ist nicht rathsam, etwas, wenigstens öffentlich zu unternehmen, was ihr zuwiderläuft. Die Katholiken werden bey Vertheilung der Staatsämter vorgezogen, und die geschicktesten und rechtschaffensten Protestanten den größten Dummköpfen unter ihnen nachgesetzt.

Die Protestanten in Ungarn sind der Zahl nach, fast die stärkere, dem Geiste nach, die entschieden stärkste Parthey. Aber sie werden gedrückt und man möchte sie lieber völlig aufreiben, wenn man es nur könnte. Nun wird es

wohl schon zu spät dazu seyn. Papistisch wird man sie in Ewigkeit nicht mehr machen; besonders da der heilige Vater in Roma nicht mehr den Geist tyranniſiren und die mordende Maschiene des alleinseligmachenden Glaubens nicht mehr recht regieren kann. Vielleicht, daß sich nun auch in Ungarn, nach dem, beynahe völligen, Untergange der vatikan'schen Despotie eine bessere Religion verbreitet; eine Religion, die von jeher nur in der Brust der Edlen und Partheylosen ihren Tempel fand.

Ungarn wird für eine eingeschränkte Monarchie gehalten, d. i. es hat Einen König und mehrere hundert kleine Despoten, die das Regiment mit ihm theilen wollen. Greift er aber nur die Sache klug an; so kann er leicht in den Besitz der Alleinherrschaft kommen. Nur muß er, wenn er sich darinn behaupten will, sich sorgfältig hüten, die ungerechten Vorrechte der Aristokraten, und der Herren, deren Reich nicht von dieser Welt seyn sollte, sichtbar zu schmälern. Denn in diesem Falle hat er sich eines wüthenden Widerstandes zu gewarten, wie dieß z. B. unter Joseph II. der Fall war.

Der ungrische Adel, stark an der Zahl, schwach in moralischer Hinsicht, übt über eine erstaunlich große Menge der Bewohner Ungarns einen Despotismus aus, der den Grausamkeiten nahe kommt, die sich in Liefland die Aristokraten gegen ihre Bauern erlauben, und von denen uns Merkel, in seinem vortrefflichen, durch Henkers Hände verbrannten Werke: **die Letten**, ein schauderhaftes Gemählde entwirft.

Ungarn ist also eine von wilden Aristokraten eingeschränkte Monarchie, wo der König und der Adel alles gelten, die Volksstimme aber verachtet, die Rechte des

Bür-

Bürgers wenig respektirt werden. Man glaubt, oder bes ser, die meisten ungrischen Edelleute glauben, daß der Unadeliche ein Geschöpf sey, bey dem von Rechten, und der Achtung dieser Rechte gar nicht die Rede seyn könne.

Die Kultur der Unger, in der weitesten Bedeus tung, ist nicht einheimisch. Wissenschaften und Künste hohlt man aus dem Auslande, oder bildet sich durch die Schriften desselben. Das meiste Verdienst um die Bil dung der ungrischen Nation hat unstreitig Teutschland.

Die Tendenz der Politik, nach welcher Ungarn ge gängelt wird, oder gewisser lichtscheuer, aus- und inlän discher Obscuranten, die auf die Regierung des Staates den entschiedensten Einfluß haben, ist offenbar, die Auf klärung nicht über die Grenze kommen zu lassen. Das Volk soll unwissend bleiben; — man weiß ja warum? „Wir wollen nur," sagen vielleicht noch die Vernünftig sten unter diesen Unvernünftigen; „verhindern, daß sich keine falsche Aufklärung verbreite." Als wenn es eine wahre und falsche Aufklärung gäbe! Wir sehen es gut, ihr wollt uns mit Wortspielen blenden und geblendet einen Stoß versetzen, der uns auf immer kränkelnd ma che. Aber verlohren ist eure Mühe; ihr erreicht euern Zweck nie vollkommen. Werft doch einen Blick auf sol che Länder, wo auch strenge Censur-Verfügungen ge troffen, wo Religionsedicte, der Vernunft zum Trotz, ge schmiedet, Genie's von boshaften Fanatikern an die Spitze derjenigen gestellt wurden, denen die Sorge für Moralität und Religion im Staate anvertrauet worden ist; wo würdige Religionslehrer abgesetzt und ihre Ver theidiger der Residenzstadt verwiesen, und wo noch mehr gethan wurde, was Könige und Minister nicht thun,

sollten, und doch ungescheut thun. Seht euch doch um, ob man dadurch nur etwas leidliches bewirkte; ob der Fürst selbst etwas dabey gewann? Drey Schritte von Seiner Majestät sprachen oft seine Unterthanen mit Verachtung von ihm. Und wie verächtlich muß nicht einem Vernünftigen die launische Tyranney erscheinen, die ein so böses Gewissen hat, daß sie selbst von Büchercathalogen und Funke's Naturgeschichte (!!!) Gefahr für sich befürchtet. Unmöglich kann jener Despot, der sich mit goldenen Nußschalen von seinen Töchtern den Bart absengen ließ, weil er dem Barbiere nichts Gutes zutrauen konnte, in Rücksicht seines Wohles furchtsamer gewesen seyn. Ich will keine Anspielung auf die Büchercensurverfügungen in den österreichischen Staaten machen; aber fragen will ich jeden Rechtschaffenen, ob nicht aller Edlen Herzen auf Friedrich Wilhelm III. den weise beginnenden, gerichtet sind? Alle Guten sind ihm zugethan. Er gestattet die uneingeschränkteste Preßfreyheit, annihilirt das Religionsedict, nimmt übelgesinnten Verfinsterern ihre erschlichenen Aemter, und alle Besseren jauchzen und zollen ihm in der Stille Thränen des wärmsten Dankes. Niemanden fällt es ein, sich gegen ihn zu verschwören; die Abgaben werden ordentlich und willig entrichtet, und der französische Gesandte an seinem Hofe, Caillard, hält ihn mit Recht für den ärgsten Feind der Republiken, indem er durch seine weise Regierung aller Herzen für die Monarchie gewinne.

In keinem Lande, selbst in England und Schweden nicht, grenzt Licht und Finsterniß so bemerkbar nahe an einander, als in Ungarn; nur daß es hier, im Ganzen genommen, mehr dunkel ist als helle. Selbst die bessern inländischen Werke tragen ein besondres Gepräge an sich und verras

verrathen Ungeübtheit in der Schriftstellerey, die überhaupt in Ungarn nicht gedeihen will. Auch der gegenwärtigen Schrift wird man dieses anmerken, ihr aber vielleicht deßwegen nicht alles Verdienst absprechen.

Diese Vorerinnerungen wollte ich vorausschicken, weil sie zum leichteren Verstehen mancher in der Folge zu machenden Bemerkungen etwas beytragen können. Noch vieles könnte gesagt werden; allein das nöthige werde ich weiter unten berühren. Oft wird mich ein Gegenstand auf andere ihm verwandte Gegenstände leiten, und ich werde eine solche Gelegenheit benutzen, meine Meynung über Sachen und Angelegenheiten zu sagen, die ich für wichtig oder interessant für den Leser halte. Nur muß ich diesen ersuchen, nicht zu viel zu erwarten. Er vergesse es nie, daß der Auctor aus einem Lande ist, wo einem jede Gelegenheit abgeschnitten ist, sich zu einem guten Schriftsteller zu bilden.

II.

Heiden um Debrezin. Ungrische Viehhirten. Debrezin. Jahrmärkte in dieser Stadt.

Ungarn ist bey weitem nicht so stark bevölkert *) und bewohnt als man glauben sollte, wenn man auf den ungemein fruchtbaren Boden des Landes, und die zur Erhaltung einer viel beträchtlichern Volksmenge vorräthigen Lebensmittel Rücksicht nimmt. Man findet Gegenden, wo man mehrere Meilen zurücklegen kann, ohne auf ein einziges Dörfchen zu stoßen. Oft sieht man sich einsam und verlassen in Einöden, in denen man Tagelang herumwandert, ohne Eine Menschenseele ansichtig zu werden.

Auf meiner Reise nach Debrezin mußte ich durch dergleichen Wüsteneyen, deren Umfang beynahe zwanzig Meilen groß war. Da ich keine bequemere Gelegenheit fand: so mußte ich es mir gefallen lassen, auf ungrischen, mit Waaren bepackten Wagen meine Reise nach Debrezin zu machen. Dieses ist mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden, über die sich aber nur ein verzärtelter Schwächling beklagen kann. Das Fuhrwerk geht so langsam, daß man es kaum über sich erhalten kann, mit dem-

*) Auf eine Quadratmeile kommen in Ungarn ohngefähr 1800 Menschen, eine im Verhältniß gegen Rußland und Schweden, große, im Verhältniß gegen Frankreich, die Schweitz, Lombardie, Belgien, Schlesien und andere Länder geringe Anzahl.

demselben nur gleichen Schritt zu halten. In den wärmeren Jahreszeiten ist auch die Hitze sehr groß und äußerst beschwerlich, besonders wenn man sich mehrere Tage nacheinander den brennenden Sonnenstrahlen aussetzen muß, und zur Abkühlung keinen schattigten Baum, kein Zelt, keine Hütte vorfindet. Die Wege sind auch schlecht, das Erdreich locker, nnd bey eintretendem Regenwetter entsteht ein so großer und zäher Koth, daß Wagen, Vieh und Menschen darin stecken bleiben, und sich nur mit vieler Anstrengung aus demselben herausarbeiten können.

Die ungrischen Fuhrleute sind bequem, oft wohl gar träge, und bey weitem nicht so geschickt und ihrem Geschäfte gewachsen, als die slavischen. Es ist keine Freude mit den Leuten zu reisen. Sie sind gewöhnlich phlegmatisch und mürrisch, ungeduldig, wann ihnen ein unangenehmer Vorfall begegnet, der Thätigkeit und Schnelligkeit erfordert, um wieder gut gemacht zu werden; Stunden ja Tagelang gehen sie finster vor sich hin, und sprechen wenig oder gar nicht. Bricht ihnen etwas an dem Wagen, oder müssen sie andere ihnen im Wege stehende Hindernisse wegräumen; so fangen sie, statt hurtig Hand ans Werk zu legen, fürchterlich an zu fluchen. Denn im Fluchen, Verwünschen und Schwören ist der Unger ein Meister. Es überfällt den Ungewohnten ein Schauer, wann er einen in Wuth gerathenen Madjaren mit geballter Faust die schrecklichsten Drohungen andeuten sieht, und das Stampfen seines Fußes mit den gräßlichsten Verwünschungen begleiten hört.

Die Heiden (Pußten) um Debrezin herum, sind für die Viehzucht von unendlichem Nutzen. Es sind die weitesten Ebenen, worauf nichts als Gras wächst. Man

trifft keine ordentlichen Dörfer, und nur wenige einzeln stehende Schenken oder Buden, hie und da auch Brunnen an, aus denen das Vieh getränkt wird. Allein letztere nicht häufig, und man muß daher nicht selten den größten, und bey starker Hitze, den peinlichsten Durst leiden. In den Schenken erwarte man keine Stillung des Hungers. In den meisten herrscht die elendeste Wirthschaft. Wenn man sich nicht selbst mit Nahrungsmitteln gut versorgt hat: so ist man gezwungen ein Paar Tage sich im Fasten zu üben, welches auch seinen Nutzen hat.

Die Nächte werden meist unter freyem Himmel zugebracht, und der gestirnte Horizont bietet einem das schönste und erhabenste Schauspiel in der Natur an. Die Luft ist milde; es herrscht eine heilige Stille! ist nun vollends eine schöne Vollmondsnacht, so sieht man eine weite, weite Ebene, gleich einer herrlichen Tapete vor sich ausgebreitet, und der Blick verliert sich in einer unabsehbaren Ferne; die feyerliche nächtliche Ruhe unterbricht zuweilen die Glocke des sich bewegenden Thieres; frohe Empfindungen wechseln mit wehmüthigen Regungen der Brust ab; ein milder Genius scheint über den Fluren herzuschweben, das Herz erweitert sich; trunken sieht das Auge zum sternbesäeten Himmel, und leise stammelt der Mund: Wie groß sind deine Wunder, o Natur! Es waren selige Nächte, die ich in solchen einsamen Gegenden unter freyem Himmel zubrachte, zuweilen durchwachte.

Wie stark, und mit welchem Glücke die Rindviehzucht in diesen Gegenden getrieben werde, kann man aus den großen Heerden von den schönsten, größten, und fettesten Ochsen sehen, welche zu tausenden die obengenannten Heiden bedecken. Mancher bemittelte Edelmann und

Bürger

Bürger besitzt deren auch mehrere hunderte, ja von einem gewissen Biro wird erzählt, daß er oft zehn tausend Stück' auf die Weide getrieben habe. Obgleich das Debreziner Terrain von einem weiten Umfange ist, und Gras und Heu im Ueberflusse hervorbringt: so reicht dieses doch oft, wegen der ungeheuern Menge des Viehes nicht aus, und nicht selten entsteht daraus eine so große Noth, daß man genöthigt ist, das Vieh um einen geringen Preis zu verkaufen, oder es selbst zu schlachten, oder gar erhungern zu lassen. So war 1739 ein drückender Mangel an Futter, und es mußten über acht tausend Stück' Ochsen todtgeschlagen werden. Ihr Verlust war aber nicht im mindesten bemerkbar. Auch die Schafszucht wird hier stark, und mit gutem Erfolge getrieben. Borstenvieh giebt es gleichfalls eine ungeheure Menge. Der Handel mit demselben ist groß und sehr einträglich; aus allen Gegenden Ungarns strömen Käufer hieher, welche die größten und fettesten Schweine heerdenweise kaufen. Auch ist der Speck in Debrezin ein wichtiger Handelsartikel, und wird, da er sehr wohlfeil ist, weit und breit verführt.

Die Hirten, welche das Vieh auf den weiten Fluren oder Heiden hüten, und mit demselben den ganzen Frühling, Sommer und Herbst hindurch unter freyem Himmel bleiben, sind robuste, ganz einfach, oft unsauber gekleidete, finstre, zuweilen furchtbare und gefährliche Menschen. Sie haben viel Kraft, aber diese ist noch ganz roh, und für ihre Bildung ist nichts gethan worden. In weiten, schwarzen und mit Fett geschmierten Hemden und Unterhosen, rauhen Pelzen und Guben, bewaffnet mit einem dicken, zackigen Knittel nnd einem Beile besonderer Art, schielen sie unter ihrem kleinen runden Hute hervor, und werfen

auf

auf den Reisenden seitwärts Blicke, die nichts Gutes vermuthen lassen. So wie die Wilden Glaskorallen und andere Arten von Spiel- und Flitterzeug lieben: so sind diese ungrischen Viehhirten für stählerne und andere glänzende Knöpfe eingenommen. Sie tragen gewöhnlich über den Schultern einen nach den Unterleib zugehenden ledernen Gurt, der mit den verschiedensten Knöpfen reihenweise besetzt ist. Diese trachten sie auf alle mögliche Art zu erhalten. Sie geben ihr Bestes dafür hin, und um in ihren Besitz zu kommen, erlauben sie sich sogar Gewaltthätigkeiten, die an Straßenraub grenzen. Man erzählt, daß sie öfters Reisende erschlagen hätten, bloß um die schönen Knöpfe, die ihnen an denselben in die Augen gefallen wären, und die ihre Habsucht ungemein reizten, erhalten zu können. Jetzt glaube ich wohl nicht, daß dieses zu befürchten sey. Allein die nach Debrezin reisenden Kaufleute sind doch sehr mißtrauisch; sie ziehen daher nicht gerne Kleider mit glänzenden Knöpfen an; schneiden wohl diese zuweilen herunter, vertauschen sie mit gestrickten oder tüchernen, oder umziehen wenigstens die ersten mit Tuch. Aber auch dann trauen sie dem nomadisch lebenden Hirten nicht, suchen ihm auszuweichen, lassen sich selten mit ihm in ein Gespräch ein, und müssen sie dieses thun: so sind sie dabey äußerst schüchtern, behutsam, und geben die besten Worte. Dieses Benehmen macht ihnen freylich in den Augen aller Beherzten keine Ehre.

Die Viehhirten, von welchen die Rede ist, leben nach ihrer Meynung recht königlich; im Verhältniß der Nahrung kultivirter Menschen aber, recht schlecht. Warme Speisen genießen sie selten. Ihr liebstes und alltägliches Gericht ist roher Speck, über den ihnen nichts auf der

Welt

Welt geht. Behaglich ziehen sie ein Stück von demselben aus ihrer ledernen Hirtentasche heraus, lagern sich an einen Born, und verzähren ihn dann mit Zwiebeln und Brod, als etwas sehr Delikates, mit dem größten Appetite. Sie würden den auslachen, wenn nicht gar mit bitterm Spott uud Prügeln zu Rechte weisen, der ihnen etwas Besseres anrühmen wollte. Ihr gewöhnliches Getränke ist Wasser. Kommen sie aber in eine Schenke: so wissen sie im Genusse des Weins oder Branntweins kein Maaß zu halten. Sie zechen, so lange es ihr Beutel und ihr Credit zuläßt, und sind sie einmal recht hereingekommen: so muß ihnen der Wirth so viel zu trinken geben, als sie verlangen. Er setzt sich einer großen Gefahr aus, wenn er dieß, aus guten Gründen nicht thun will. Bey solchen Gelegenheiten pflegen oft blutige Schlägereyen, theils unter ihnen selbst, theils unter ihnen und andern im Gasthofe anwesenden Personen, deren Eigenthum und Ehre sie nicht immer gehörig respectiren, vorzufallen. Da sie in der Regel von einer bewundernswürdigen Stärke sind, so ist der Sieg fast immer auf ihrer Seite; und hat man sie erbittert, so wissen sie ihrer Rachsucht keine Grenzen zu setzen; daher man ihnen gern aus dem Wege geht und lieber Beeinträchtigungen erdultet, als sich ihnen zur Gegenwehr setzt.

Das größte Bedürfniß der erwähnten Hirten ist der Rauchtobak, ohne den sie kaum leben könnten. Die kurze Tobakspfeife kommt selten aus ihrem Munde. Sie ist das erste, wonach sie beym Erwachen greifen, und mit ihr legen sie sich gewöhnlich schlafen. Dieses gilt auch von den slavischen Hirten in Ungarn. Man kann sie sich

durch

durch nichts so sehr verbinden, als durch Geschenke in Rauchtobak.

In vielen Ländern, z. B. in den meisten Provinzen Teutschlands sind die Viehhirten nicht ganz unthätig, sondern treiben, während sie mit der Heerde herumziehen, mancherley Geschäfte. Die ungrischen Hirten thun das Gegentheil. Sie überlassen sich einem Müssiggange, einer Faulheit, die es einem unbegreiflich macht, wie diese Leute den Unannehmlichkeiten der Langenweile entgehen können. Mit den langen hölzernen Pfeifen, mit deren Verfertigung sich meist die slavischen Hirten abgeben, und auf denen sie manches artige Stückchen blasen können, verkürzen sie sich noch am meisten die Zeit. Auch auf der Mauldrommel können viele von ihnen meisterhaft spielen.

Debrezin, eine königl. Freystadt in der Biharer Gespannschaft, gehört unter die ersten, größten und merkwürdigsten Städte Ungarns. Ihr Umfang ist sehr groß, weil die Häuser weitläuftig gebaut, und großentheils mit Obstgärten verbunden sind. Viele sind mit Schilf gedeckt und von Holz, welches bey eintretenden Feuersbrünsten die Stadt in die größte Gefahr setzt. Sie hat auch wirklich durch die letzten schon oft den empfindlichsten Schaden gelitten. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 28 tausend, und von diesen ist der größere Theil Reformirt. Dieser Umstand ist die Ursache, warum in Debrezin, ausser den Jahrmärkten, verhältnißmäßig eine auffallende Ruhe und Stille herrscht, die man doch in Orten, die bey weitem nicht so stark bewohnt werden, nicht bemerkt.

Es liegt in dem Charakter der ungrischen Reformirten, daß sie ein geräuschloses, eingezogenes Leben lieben.

Sie

Sie nähern sich in ihrem äußeren Verhalten sehr stark den Herrnhutern. Besonders zeichneten sich vor einem nicht zu langen Zeitraume die Debrezíner hierin aus. Gegenwärtig scheinen sich liberalere Sitten zu verbreiten. Das Frauenzimmer vorzüglich, war vorher sehr eingeschränkt, und mußte auf seine liebsten und die erlaubtesten Vergnügungen Verzicht thun. Man hielt es für ein großes Vergehen, wenn ein Mädchen vom Stande sich auf einem öffentlichen Balle sehen ließ. Setzten sich manche über dieses Vorurtheil hinweg: so wurden sie der Gegenstand des Taggesprächs und der Verläumdung der ganzen Stadt. Ohne Zweifel mögen die hiesigen Gelehrten, besonders die Prediger, zu denen man ein großes Zutrauen hat, und unter welchen sich gegenwärtig einige würdige Männer befinden, eine solche Stimmung durch das unabläßige Verkündigen einer Mönchsmoral bewirkt haben. Man weiß ja, daß die meisten dieser, oft sehr verschrobenen Herren, insbesondre die betagten unter ihnen, den Tanz, dieses, wie ein vortrefflicher Arzt *) sagt, "treffliche gymnastische Mittel, den Körper durch Bewegung zu stärken und den Geist aufzuheitern, wenn er die diätetischen Schranken nicht überschreitet," für etwas der Religion und Sittlichkeit zuwiderlaufendes halten, und Ergötzlichkeiten, an denen sie selbst nicht Antheil nehmen können, auch wenn sie noch so unschuldig sind, dem Volke mißgönnen. Erst vor kurzem hat man über diesen Gegenstand in Ungarn, einen —, ob gelehrten, oder ungelehrten? will ich nicht entschei-

*) D. Sponitzer in Cüstrin, in seiner lesenswerthen Abhandlung: Das Tanzen in pathologisch-moralischer Hinsicht erwogen. u. s. w. 1795.

entschelden — Streit gehabt, wobey zu wünschen wäre, daß man sein Augenmerk lieber auf wichtigere Gegenstände, nicht aber auf dergleichen, längst entschiedene, und ohne viel Aufwand von Gelehrsamkeit, leicht zu entscheidende Probleme richten möchte. Und wenn man nun auch über sie ein Wort verlieren will; so greife man doch die Sache von der rechten Seite an; betrachte sie aus dem wahren Gesichtspunkte, und mache sich durch donquixottische Klopffechtereyen und kindische Argumentationen in den Augen der Einsichtsvolleren nicht lächerlich.

Obgleich auch jetzt noch die Debreziner Mädchen sich manche Einschränkungen gefallen lassen müssen: so dürfen sie doch schon viel freyer athmen, und ihre Erscheinung auf Bällen zieht nicht mehr üble Nachreden nach sich. Doch müssen sie sich noch immer sehr in Acht nehmen, wenn sie allem Verdachte ausweichen wollen.

In keiner Stadt in Ungarn sind die Jahrmärkte so berühmt und groß, als in Debrezin. Sie geben den Leipziger, Frankfurter und den Messen anderer ausländischen Städte nichts nach; vielmehr habe ich in Debrezin einen weit beträchtlicheren Zusammenfluß von Käufern und Verkäufern gefunden, als in Leipzig. Die Märkte werden vor dem Hatwaner Thore gehalten, wo es einem fast unmöglich wird, sich durch das Gewühl der lauten Menge In- und Ausländer von den verschiedensten Nationen, durchzuarbeiten. Man sieht hier die ungrische Welt im Kleinen; hier einen ernsten Madjaren, dort einen rohen Wallachen; nicht weit davon einen Trupp spekulirender Juden; in geringer Entfernung eine Karavane armseliger Ziegeuner; hier einen schlauen Slawen, dort einen kalkulirenden Griechen; viele Teutsche, Zinzaren, Armenier,

Cle-

Clementiner, Macedonier, Pohlen, Türken u. s. w. u. s. w. Dieses wunderliche Gemisch roher und mehr gebildeter, abergläubischer und heller denkender, sklavischgesinnter und edlerer, eigennütziger und großmüthiger, freyer und unterjochter, glücklicher und unglücklicher Menschen, dieses durcheinander geworfene Chaos von Vernunft und Unvernunft, Freyheit und Sklaverey, Tugend und Laster, gewährt dem Beobachter ein interessantes Schauspiel eigener Art. Welche Verschiedenheit in physischer und moralischer Hinsicht, in Absicht auf den Bau des Körpers, der Lebensart, der Tracht, der Sitten und Gebräuche, noch mehr aber der Kenntnisse und Einsichten, Gedanken und Gefühle, Grundsätze und Gesinnungen! aber doch überall Uebereinstimmung in Einem Punkte, in dem Punkte der Menschlichkeit, in der gleichen Tendenz nach Erwerb und Wohlhabenheit; überall hervorspringende Kennzeichen freyer und vernunftfähiger Wesen; ein ewiges Wirken und Reiben auf und an einander; überall Funken gebildeter oder verwahrloster Kräfte; überall ein, wenn gleich leises und unmerkliches Wehen eines über die Natur erhabenen Geistes; bey so großer Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit, dennoch unverkennbare Einheit nnd Uebereinstimmung! Wenn der Anblick einer bunten Masse gebildeter Erdensöhne von allerley Nationen, Regionen Denkungsarten, Religionen u. s. w. für den Menschenforscher ein sehr anziehender und lehrreicher Anblick ist: so ist die Contemplation eines vermischten Haufens minder kultivirter, durch Geburt, Vaterland, Charakter, Glauben und Handlungsweise einander unähnlicher Adamskinder gleich interessant, belehrend für den Verstand, erhebend das Herz. Hier erscheint noch der Mensch in einer

natürlichen Gestalt, noch nicht durch Mode, Convenienz und die Vorurtheile und Laster verfeinerter oder übervers feinerter Völker verschroben und verderbt; noch steht er auf einer niedern Stufe, unbekannt mit der Region heller Begriffe und veredelter Gefühle; noch auf dem Scheides wege zwischen Tugend und Laster! Hie und da stößt man schon auf Spuren eines helleren Verstandes, auf Keime, die die besten Früchte für die Zukunft versprechen; man sieht, wie sich allmählig der Geist zu dehnen, sich höher zu heben, sich dem selbstgeschaffnen Ideale mit äußeren Umständen ringend, zu nähern anfängt; wie hie und da ein Halbbarbar zum Bewußtseyn seiner höheren Bestimmung erwacht, und Mensch zu werden sich bestrebt. Auf einem Debreziner Jahrmarkte kann man dieses alles beobachten. Noch trifft man hier mehr Roheit als Bildung an, aber der Gedanke, daß nach Jahren — wann ich und die mich lesen vielleicht nicht mehr sind — das Licht der Wahrheit und Aufklärung auch in die verborgensten Winkel Panoniens gedrungen seyn, und alles veredelt haben wird, lindert und versüßt die unangenehme Empfindung, die sich unsrer Brust bemächtigt, wenn wir Wesen unsers gleichen erblikken, die das nicht sind, was sie seyn sollten, und seyn könnten, wenn sie nur wollten, oder dazu von andern geleitet würden.

Kaufleute aus allen Gegenden haben in Debrezin ihre Niederlagen. Aus Oesterreich, Siebenbürgen, der Wallachey und Türkey kommen zur Zeit der Jahrmärkte sehr viele in Handelsgeschäften hieher. Aus den Gegenden, wo keine, oder unbedeutende Kaufläden sind, strömt zu dieser Zeit alles nach dieser Stadt und versorgt sich mit dem Nöthigen. Sie ist für Ungarn die reichlichste Vorrathskammer

kammer und ihre Jahrmärkte sind entscheidend für das Wohl vieler Tausende. So wird z. B. wenn sie in Rücksicht des Leinwandhandels nicht gut ausfallen, eine Menge derjenigen Einwohner Ungarns, denen der Flachsbau ein Hauptnahrungszweig ist, in eine drückende Lage versetzt. Leinwand ist einer der besten und einträglichsten Handelsartikel, die vorzüglich nach Debrezin kommen, und der am stärksten von Raitzen, einigen Zypser Färbern, Rosnauer Kaufleuten und Arvern verschleußt wird.

Horn- und Borstenvieh wird ungefähr eine halbe Stunde vom Hatwaner Thore, in unglaublicher Menge verkauft, und Heerden von mehreren hunderten und tausenden werden davon in alle, und in die entferntesten Gegenden Ungarns getrieben. Stark ist gleichfalls der Handel mit Landesproducten, z. B. mit Getreide, Honig, Obst, Tobak, (der sehr scharf ist) Wolle, mit inländischen, türkischen und andern ausländischen Waaren.

Es wird hier der schicklichste Ort seyn, von dem Handel in Ungarn ein Wort zu sprechen. Er ist, im Ganzen genommen, in keinem großen Flor, und wird besonders durch die schlechten Wege, die man in den meisten Gegenden antrift, und auf deren Verbesserung man viel zu wenig Rücksicht nimmt, stark gehemmt. Da Kunstfleiß in Ungarn fremd ist, so können auch bloß rohe Naturproducte, Wein, Tobak, Vieh, Frucht ins Ausland verschleußt werden. Aber wie sehr wird dem Unger die Ausfuhr dieser Producte erschwert; wie stark sind nicht die Zölle; wie hart und oft ungerecht die Visitatoren an den Grenzen. Der Nationalunger, ohnehin zum Handel zu träge und zu furchtsam, wird durch die ärgerlichen Untersuchungen seiner Waaren, von welchen er in seiner Heimath nichts

weiß, und durch die vielen Mauthgelder, die er zahlen muß, abgeschreckt, sich mit dem Auslande in engere Handelsnegociationen einzulassen. Er verhält sich also meistens bey dem Absatze seines Eigenthums passiv, und wird dabey von unredlichen Ausländern, oder schlauen Inländern öfters gewaltig betrogen.

In die kaiserlichen Erbstaaten wird das Meiste von den Landesproducten verführt. Da Ungarn mit ihnen einen gemeinschaftlichen Oberherrn hat, mit ihnen also verbrüdert ist: so sollte man glauben, daß der Verkehr zwischen diesen Ländern, so viel als möglich, uneingeschränkt und frey seyn werde. Aber nichts weniger als dieses. Die österreichische Regierung ist auch in diesem Stücke, zum Nachtheile meines Vaterlandes, partheyisch und nicht genug gerecht. Anstatt durch Erleichterung der Zollgebühren den Handelsgeist in Ungarn zu wecken, unterdrückt sie ihn durch unmäßige Zöllauflagen und strenge Visitationen auf alle mögliche Art; begünstigt den österreichischen Kaufmann, und entschädigt sich dafür bey dem ungrischen. Wäre Ungarn ein für sich bestehender Staat, unabhängig vom österreichischen Hofe: so könnte es hier das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, und gleichscharfe Maaßregeln gegen die Einfuhr der Fabrikate aus den kaiserlichen Staaten, treffen. So aber kann es hier nicht nach Gutdünken handeln, und gerade ist dieß ein Punkt, wo die ungrische Nation am meisten ihre Rechte behaupten sollte, da auf demselben unmittelbar ihr Wohl beruht.

Es ist ein wahres Unglück für Ungarn, daß es an österreichische Länder grenzt und mit ihnen verbunden ist, ohne doch die Vortheile zu genießen, die man sich mit Recht von einer solchen Verbindung versprechen könnte. Einen

gemeinschaftlichen Hausvater zu haben, und doch in seinem Hause sich mehr als in fremden Wohnungen eingeschränkt, und diesem und jenem Mitwohner, der doch keine gerechtern Ansprüche hat, sich nachgesetzt zu sehen, ist unangenehm und erbittert.

Die ungrischen Kaufleute werden seit einiger Zeit von den österreichischen beeinträchtigt. Da jenen ihre Waaren viel höher zu stehen kommen, als diesen, so ist es natürlich, daß der Verkaufpreis bey beyden verschieden seyn, und daß der Oesterreicher, weil er im Stande ist, sie wohlfeiler hin zu geben, einen bessern Abgang finden, der Ungar aber darunter sehr leiden müsse. Es wäre daher nichts gerechter, als den ausländischen Kaufleuten, die mit Artikeln handeln, welche man auch in den inländischen Läden bekommen kann, das Besuchen ungrischer Jahrmärkte nicht zu gestatten. Warum machen wir von diesem Rechte keinen Gebrauch? warum lassen wir z. B. die Wiener Rauhwaarhändler nach Pest, wo sie den unsrigen den Handel ganz verderben? Etwas anderes wäre, wenn es uns eben so frey stünde, die Wiener Messen zu besuchen, und unsre Waaren zollfrey dahin zu expediren. Allein wir müssen sie gut verzollen und sollten wir auch nichts davon absetzen; der Wiener hingegen genießt im letzten Falle auffallende Begünstigungen. Wie? geht man nicht offenbar dahin aus, uns zu Grunde zu richten? Und wir können dieses dulten und schweigen? wir können uns, wenn wir es auch einmal wagen, schüchterne Vorstellungen dagegen zu machen, so leicht abfertigen lassen, wie es schon einigemal, und erst nicht lange geschehen ist? Nur durch Handel kann ein Staat wohlhabend werden, nur durch Handel mit andern Ländern in Verkehr kommen, und das

durch an Cultur gewinnen; kurz, der Staat ist in so armseligeren Umständen, je eingeschränkter und unbedeutender sein Handel ist; so wie man immer ein günstiges Vorurtheil für den Zustand desselben faßt, wenn man das Commerzwesen in einem blühenden Zustande antrift.

Der Unger findet eine Reise in oder durch die österreichischen Erbstaaten ungemein beschwerlich, kostspielig und ärgerlich, und unternimmt sie immer nur im höchsten Nothfalle. Da, wenn er reich ist, seine Reichthümer gewöhnlich nicht in baarem Gelde, sondern in Ländereyen und Producten bestehen: so fällt es ihm gar nicht leicht, in Länder zu reisen, wo er genöthigt ist, alles in klingender Münze, und vielleicht recht theuer zu bezahlen. Und dieses ist in Oesterreich der Fall, wo man es sich zur Regel gemacht zu haben scheint, den Unger zu übertheuern, weil man weiß, daß er sich entweder aus Unkunde oder aus Ehrgeitz ohne Widerrede vervortheilen läßt. Es ist ihm nicht erlaubt, zu seinem eigenen Gebrauche Tobak und Wein mitzuführen, wenn er durch die österreichischen Provinzen reist; und doch sind dieß Nahrungsmittel für ihn, ohne die er fast nicht leben kann, und deren Ankauf, der in Oesterreich kostspielig ist, ihm um so drückender wird, je mehr er im Stande ist, diese Bedürfnisse durch den Ueberfluß an eigenem Weine und Tobak zu befriedigen.

Zu dem allen kommt noch die höchst inurbane Behandlung, die sich manche Grenzvisitatoren gegen den reisenden Unger erlauben. Man kann, ohne ungerecht zu seyn, behaupten, daß die meisten dieser Inquisitoren hartherzige Leute sind, welche fremdes Eigenthum vielleicht darum nicht zu schonen wissen, weil sie das, was sie besitzen,

auf

auf keinem rechtmäßigen Wege sich erworben haben, und die, kraft ihres Amtes, berechtigt zu seyn glauben, Reisende mit anstößigen, nur dem niedrigsten Pöbel zu verzeihende Reden zu empfangen; sie, wie es die Laune gebietet, zu behandeln; ihre Koffer herunter zu reissen, wie — — zu durchwühlen; die darin enthaltenen Sachen durch ihre schmutzigen Hände, und durch das Herumwälzen auf der Erde oder einem unsaubern Platze zu verunreinigen und zu verderben; die Taschen, Stiefel und übrigen Kleidungsstücke der Passagiere durchzuvisitiren, und sich so vieles zu erlauben, wodurch die Ehre des Reisenden gekränkt, sein Eigenthum gemißhandelt und ihm das Reisen ungemein verleidet wird. Dem Unger sind dergleichen Impertinenzen sehr lästig, und doch muß er sie sich gefallen lassen. Man gestattet es ihm selten, eine volle Dose Schnupf- oder einen ziemlich kleinen, zur Hälfte gefüllten Beutel Rauchtobak über die österreichische Grenze zu bringen. Der mürrische Visitator schüttet immer noch eine beträchtliche Quantität davon in die Luft. Neue Wäsche, sobald sie noch keinmal gewaschen ist, wird confiscirt. Heißt dies nicht Ungarn als ein Land betrachten, welches mit Oesterreich nicht in der entferntesten Verbindung, und in einem unfreundschaftlichen Verhältnisse steht? heißt es nicht, ihm alles Mark aussaugen, seinen Handelsgeist lähmen, und den Einwohnern selbst Veranlassung geben, der Regierung abgeneigt zu werden, und auf den Entschluß zu kommen, sich mit der Zeit ein Joch vom Halse abzuschütteln, dessen Härte mit jedem Tage fühlbarer und unausstehlicher wird? Ungarn muß einmal verarmen, wenn der Handel in diesem Lande nicht bald von den Einschränkungen befreyt wird, unter denen er unmöglich aufkommen

kann, und wenn sich nicht bald Kunstfleiß und Industrie allgemeiner verbreiten. Letzteres wird aber durch das erstere bewirkt werden. Die Ausgaben für ausländische Fabrikate, übersteigen schon lange beynahe die Einnahme für inländische Producte, und wenn sich, wie es den Anschein hat, der Luxus auch in den niedern Ständen verbreitet: so wird der Abstand zwischen Einnahme und Ausgabe noch merklicher werden, und das Land in einen armseligen Zustand gerathen *). Und dann gute Nacht, Aufklärung! gute Nacht, ihr süßen Hoffnungen und Aussichten! Wo eine Nation sich in Armuth krümmen, wo sie sich durch Nahrungssorgen und schwer zu befriedigende Bedürfnisse durchwinden, und mit dem physischen Menschen kämpfend, im Schweiße des Angesichts ihr Brod essen muß: o da keimen keine Blumen auf dem Gebiete der intellektuellen und moralischen Cultur! da verschwindet jedes männliche Gefühl, und der belebende Strahl der Aufklärung bescheint nur dürftig oder gar nicht ihr unglückliches Land. Wenn dieß in Ungarn erfolgen sollte, wer wäre dann Schuld daran? wer trüge dann den Fluch einer achtungswürdigen, ruinirten Nation? Ich darf es erst nicht sagen, denn jedem Vernünftigen springt es gleich in die Augen. Doch ich will durch ängstliche Besorgnisse meine erfreulichen Aussichten in die Zukunft in Rücksicht meines Vaterlandes, nicht verdunkeln und schwächen. Ich hoffe — und gewiß jeder Patriot mit mir — bessere Zeiten. —

III.

*) In dem Statistischen Gemälde der österreichischen Staaten (Wien 1796) wird behauptet, daß die Ausfuhr der Landesprodukte mit fünf Millionen die Einfuhr ausländischer Producte übersteige. Ist denn dieses wirklich wahr? —

III.

Noch einiges über Debrezin.

Der größere Theil der Einwohner dieser Stadt besteht aus Reformirten, oder wie sie in Ungarn gewöhnlich genannt werden, Calvinern. Im Jahr 1567 wurde hier eine Synode gehalten, auf der man sich über die Annahme einer der beyden Confessionen, der Augsburgischen und Schweitzerischen berathschlagte. Jeder, der mit dem Nationalcharakter des Ungers bekannt war, konnte mit Gewißheit vorausfehen, daß man die erstere ohne viele Umstände verwerfen und die zweyte annehmen werde. Dieß geschah denn auch wirklich. Die Stadt wurde lange von lauter Reformirten bewohnt, die von jeher, bis auf den heutigen Tag, dem Systeme Zwinglins und Calvins ganz zugethan geblieben sind, und auch noch jetzt mit ganzer Seele an den strengen, zum Theil auch vernunftwidrigen Lehrsätzen dieser, übrigens verehrungswürdigen, Männer hängen.

Nie konnte es der Katholicismus in Ungarn dulten, eine Stadt, oder nur ein unbedeutendes Dörfchen von lauter Protestanten bewohnt zu sehen. Es wurde gleich alles aufgeboten, ihre Anzahl zu schwächen, und sie durch Anhänger des alleinseligmachenden, und für den Priester so einträglichen Glaubens, zu verdrängen. Dieses geschah auch in Debrezin. Es nisteten sich hier nach und nach immer mehr Katholiken ein, und nun beläuft sich ihre Anzahl schon auf einige Tausende.

Bis 1774 blieb indeß der Magistrat immer mit reformirten Bürgern besetzt; allein in diesem Jahre brachte es ein k. k. Kommissarius *) dahin, daß man sich entschloß, oder entschließen mußte, sechs katholische Magistratsglieder anzunehmen, und sie nicht selbst zu wählen, sondern von dem Könige ernennen zu lassen. Die übrigen acht, werden von der Bürgerschaft gewählt, wenigstens kommt es auf sie an, wer von den Kandidaten, welche der Magistrat vorschlägt, durch Stimmenmehrheit in denselben versetzt wird. Ungünstig für die Protestanten, aber ganz der Politik gemäß, welche physische Gewalt durch Frömmeley und blinden Glauben aufrecht zu erhalten sucht, ist der Umstand, daß die Ernennung der katholischen Magistratspersonen, nicht durch freye Wahl der Bürger geschieht. Doch dieses wäre leicht zu übersehen, wenn man die Protestanten nie auf eine härtere Art einzuschränken gesucht hätte!

Der Nahrungszweige giebt es in Debrezin viele, und die Einwohner sind großentheils wohlhabend. Der Handel und die Jahrmärkte sind für die Stadt sehr einträglich, und das Gewerbe befindet sich in einem ziemlich blühenden Zustande. Unter den Professionisten giebt es eine eigene Zunft der Tobakspfeifenmacher, deren Fabrikate in und ausser Ungarn einen starken Abgang haben, weil sie von besonderer Güte sind. Eine der schönsten Tonpfeifen kostet auf Ort und Stelle nur wenige Kreutzer; in Teutschland, wo man an ihnen einen großen Gefallen hat, giebt man gern für jedes Stück 5 bis 10 Groschen. Es wundert mich, daß noch niemand auf den Einfall kam, einen Handel mit diesen Kunstprodukten ins

*) Graf Niklas Forgatsch.

ins Ausland zu führen. Vielleicht sind die übermäßigen Zollauflagen, die man auch auf diesen Artikel zu legen für gut befand, Schuld daran.

Viele von den Debrezinern nähren sich, theils von der Verfertigung einer sehr guten Seife; theils von dem sehr einträglichen Handel mit ihr. Sie wird durch ganz Ungarn verführt, denn sie ist die beste im Lande. Die Erde, welche dazu gebraucht wird, ist nicht nur bey Debrezin herum, sondern auch am Neusiedler- und Palitschersee in Menge anzutreffen. Sie ist weißlich, mit mineralischem Laugensalze untermischt und heißt in der ungrischen Sprache Széksó (wird ausgesprochen Szeekscho, natrum). *)

Weinbau hat Debrezin nicht, denn die Weingärten, die man um die Stadt herum findet, sind von keiner Bedeutung; der Wein, welchen man aus ihnen erhält, ist von keinem großen Werthe und läßt sich nicht lange halten. Aber Melonen, besonders die sogenannten Wassermelonen, werden in Menge gebaut. Ganze Felder sind damit bedeckt; zwanzig, funfzig, oft noch mehr volle Wagen, belastet mit diesen edlen Früchten sieht man öfters an einem Wochenmarkte, oder auch an andern Tagen in Debrezin, und vielen andern ungrischen Städten. Sind sie gut gerathen, so kostet eine schöne, große Melone zuweilen nur einen Groschen, auch noch weniger. Einigemal sah ich, daß man deren für einen 4tel Groschen drey erhielt, weil sie schon etwas lange gelegen hatten, und wegen der eingetretenen starken Hitze, der Gefahr ausgesetzt waren zu verderben. Sie waren demohngeachtet nichts weniger als unge-

*) D. Pasmandi hat diese Erde beschrieben in den Abhandlungen der Berliner Akademie.

ungenießbar. Die Melonen vertreten bey vielen Einwohnern Ungarns andere, zubereitete Speisen. Die Armen, welche zu unvermögend sind sich Speck, oder andere Nahrungsmittel zu kaufen, sieht man in Menge auf öffentlicher Straße in einem Winkel sitzend, ihre Melonen mit großem Appetite verzehren. Nichts verursacht so leicht das kalte Fieber, als wenn gleich auf die Melonen getrunken wird, und doch geschieht dieses sehr häufig, daher in Ungarn die genannte Krankheit nichts seltenes ist.

Das Getreide wächst in der hiesigen Gegend sehr gut, und man würde es mit weit größern Vortheilen anbauen können, wenn man mit mehr Nachdenken den Feldbau triebe, und der Natur, die das meiste thut, bey ihrem Geschäfte mehr behülflich wäre.

Das ungrische, besonders das Debreziner weiße Brod, ist ungemein groß, und überaus schmackhaft, daher es weit und breit verführt wird. Man nimmt keinen Sauerteig dazu, sondern statt dessen, eine aus Weitzenkleyen zubereitete Masse, die man pár nennt.

An Holzmangel leidet Debrezin nicht, allein es wird doch meist mit Stroh und Rohr geheitzt. Dieß geschieht nicht nur hier, sondern in noch vielen ungrischen Städten. Die Ursache davon ist wohl keine andere, als der große Vorrath, oft Ueberfluß an Rohr und Stroh, die daraus entstehende Wohlfeilheit desselben, und der Geldmangel, den man nicht nur in den niedern, sondern auch höhern Klassen in Ungarn überall antrifft.

Aber an Wasser leidet die Stadt oft einen großen und drückenden Mangel, und zuweilen kann man dasselbe nicht einmal für Geld erhalten, wie dieses in noch mehrern Städten Ungarns der Fall ist. Da der Wein nicht theuer

ist;

ist: so wird er durchgängig, von Reichen und Armen stark getrunken.

Das Debreziner Publikum steht zwar auf keinem hohen Grade der Kultur, zeichnet sich aber vor so manchem anderen zu seinem Vortheile aus. Der größere Theil besteht freylich noch aus ungebildeten Menschen, die wenig Empfänglichkeit für etwas Besseres haben; allein man trift unter den hiesigen Einwohnern auch viele helldenkende, humane, brave Männer an, denen man alle Achtung und Freundschaft schuldig ist. Aber es könnten deren noch mehrere seyn; auch die unterste Volksklasse könnte schon höher stehen, wenn diejenigen, deren Beruf es mit sich bringt das Volk zu veredeln, sich ihr ehrwürdiges Geschäft angelegener seyn ließen. Wie vieles Gute könnte man durch Verbreitung nützlicher Schriften bewirken! Die ungrische Nation besitzt ja deren schon mehrere, theils Originalwerke, theils manche gute Uebersetzungen ausländischer Werke. Warum sucht man diese nicht unter das Volk zu bringen? Was soll man von andern ungrischen Städten sich versprechen, wenn selbst Debrezin, die sich rühmt in Hinsicht der Kultur und in vielen andern Rücksichten, die erste der ungrischen Städte zu seyn, keine Leseanstalt, keine ordentliche Buchhandlung besitzt? Man kann hier nach zehn, zwanzig und mehrerern inländischen, in der ungrischen Sprache geschriebenen Büchern sich erkundigen, und oft wird man keines einzigen davon habhaft werden können, ja selbst die wenigsten von den hiesigen Gelehrten, sind im Stande, über alle, auch berühmte und neue vaterländische Werke Auskunft zu geben. Noch herrscht hier nicht so viel Empfänglichkeit für Lectüre, als man glauben sollte. Diese hervorzubringen wäre Pflicht der Lehrer in Kirchen

und

und Schulen; diese scheinen sich aber um dergleichen Angelegenheiten wenig oder gar nicht zu bekümmern.

Fast alle Einwohner der Stadt Debrezin sind Nationalunger, die aber ihre Muttersprache nicht rein genug sprechen. Ihren Character will ich nicht näher beurtheilen, sondern den Nationalcharakter des Ungers überhaupt durch einige Züge darstellen.

IV.

Nationalcharakter des Ungers. Aufrichtige Schilderung des gegenwärtigen Zustandes desselben.

Wenn ja einem Volke mit Grund ein Nationalcharakter zugeschrieben werden kann, so ist es das ungrische, welches den ersten Anspruch darauf hat. Es bedarf keiner angestrengten Aufmerksamkeit, um die auszeichnenden Züge in dem Charakter des Nationalungers zu entdecken; sie springen einem gleich in die Augen, und man darf es immer wagen ein Gemählde davon zu entwerfen, wenn man den Unger auch nur in Einer Gegend zu beobachten Gelegenheit hatte. Er bleibt sich (wenn ich einige seiner Gelehrten ausnehme) überall gleich, vorzüglich wenn er unter Landsleute kommt. Aber auch entfernt von ihnen, isolirt auf fremdem Boden, umgeben, gerieben, behobelt oder verdorben von Ausländern, wird er seine Nationaleigenthümlichkeiten nur langsam und nie ganz verlieren. Auch seine Großen, oft angesteckt von österreichischer Hofluft, gegängelt von einer schlauen, ausländischen Politik, amalgamisirt und verkrüppelt durch Hofsitten, behalten doch immer viel von ihrem Nationalcharakter übrig. In dem Individuum kann man das ganze Volk, und in diesem das Individuum erkennen.

Roh ist noch der Unger aus der niederen Klasse, mehr gebildet der aus der mittleren, und öfters verständiger und

rechtschaffener, als der aus der höchsten. Hier nur ein schwachgezeichnetes Bild seines intellektuellen und moralischen Charakters, und eine kurze Angabe einiger Umstände, die Einfluß auf denselben haben, oder ihn in ein helleres Licht stellen.

Der Nationalunger hat in der Regel einen festen, starken, ausdauernden Körper, lange Beine, eine roth- oder dunkelbraune Gesichtsfarbe; sein schwarzes Auge verräth Feuer; sein mit Fett gesalbtes schwarzes Haar läßt er frey auf seinen Nacken wallen, oder hält es durch einen Kamm, den er dann beständig auf dem Kopfe trägt, in Ordnung; seine Kleidung ist einfach, und sie macht ihm daher beym Aus- und Ankleiden nicht viel zu schaffen, wozu er sich nicht verstehen würde. In grobleinenen, weiten, oft beynah kohlschwarzen Unter- oder Gattchenhosen und einem eben so beschaffenen Hemde, dessen Ermel ungemein weit sind; einem runden, niederen Wollenhute, ohne Halsbinde und baarfuß, sieht man den Unger vom Lande, oft auch den Städter, herumgehen, seine Freunde besuchen und seine Feldarbeiten und andere Geschäfte verrichten. Der mehr ausgebildete trägt lange Hosen, durch welche oben ein langer Riem gezogen wird, vermittelst dessen er sie fest an den Leib schnürt. Ein großer Theil, besonders die Edelleute und junge Personen, lieben viele und schnackische Verzierungen auf den Hosen; diese werden nicht selten von Schnüren und Borten mehr als zur Hälfte in verschiedenen Formen umnäht, und gewöhnlich ist ihr Obertheil von einer andern Farbe, als der untere. Sogar auch an ihren Zischmen (ungrischen Stiefeln), die mit großen klingenden Spornen versehen sind, bemerkt man dergleichen Verzierungen. Ihre Jacken und Pelze sind

kurz,

kurz, und sie ziehen dieselben nicht oft an, sondern hängen sie meistens um. Der ungrische Bauer trägt statt deren eine lederne Bunde oder Guba (Pelz), die oben, statt des Lazi zes, mit Lämmer ; oder Schafsfellen umhangen, und deren Aussenseite ganz rauh ist.

Die Lebensart des Ungers ist einfach und seine Kost für einen Magen, der es in der Verdauungskunst hoch gebracht hat, eingerichtet. Er liebt nicht viele Gerichte, gewöhnlich kommt nur ein einziges, höchstens zwey auf die Tafel; aber sie müssen gut zubereitet, besonders recht fett seyn. Roher Speck wird von ihm mit dem größten Appetite genossen, und er kann alles entbehren, wenn er nur diesen und ein Glas Wein dazu hat. Er befindet sich niemals wohler, als wenn er ein Paar Freunde bey sich hat, mit ihnen in die Küche geht, für jeden einen hölzernen Spieß zuschnitzt, an denselben ein Stück Speck befestigt, eine tüchtige Portion schwarzes Brod neben sich legt, und nun mit der Gesellschaft den Heerd umgiebt, den Speck, ums Feuer wendend, bratet, die herabquillenden Tropfen aufs Brod fallen läßt, und endlich bey einer Flasche Wein dasselbe sammt dem Braten, sich mit den Freunden unterhaltend, aufzehrt.

Ein hoher Stolz, der an Uebermuth grenzt, glüht in der Brust, auch des ärmsten Ungers; in allen seinen Handlungen leuchtet diese Leidenschaft unverkennbar hervor. Die Stellung seines Körpers und sein Gang ist gravitätisch, sein Blick finster und herrisch, seine Stirn gebieterisch. Er ist strenge gegen seine Untergebenen, aber die unter seinen Augen gekränkte Unschuld darf sicher in ihm einen Beschützer und Rächer erwarten, wenn der Beleidigte seines Gleichen ist.

Ehrgeitz ist des Ungers schwächste Seite. Er ist oft großmüthig bis zur Bewunderung, nicht selten aber auch ungemein rachsüchtig; freygebig und bis zur Resignation gefällig, wenn man seinem Stolze schmeichelt; tobend, rasend, gefährlich, wenn man ihn an seiner Ehre kränkt; zur Freundschaft gestimmt, treu und beständig in derselben; alles aufopfernd für die Rettung dessen, der im Besitze seines Herzens ist; nicht allzu gesprächig, aber gewohnt auch dem geringsten, was er sagt, durch eine starke, accentuirte, nachdrückliche Aussprache, und durch bedeutende, ausdrucksvolle Mienen, in denen sich der innere Zustand des Gemüthes rein abspiegelt, viel Gewicht zu geben; geneigt zu tiefer Schwermuth, finsterem Ernste und herrnhuterscher Frömmigkeit; aber ausgelassen lustig bey Gelagen und andern zur Fröhlichkeit einladenden Gelegenheiten. Eigensinnig beharrt er auf dem, was er behauptet und ist sehr empfindlich gegen jede Art von Widerspruch; bequem bey seinen Arbeiten, aber meist gewissenhaft in der Erfüllung seiner Berufsgeschäfte.

Der Nationalunger pocht gern auf seine physische Kraft, und der Adeliche ist grob und dummstolz auf seine Skarteken. Freyheitsliebend ist der Unger auch in den Fesseln, aber mehr aus einem dunkeln Gefühle, als aus deutlichen Begriffen; feind einer despotischen Behandlung und doch sehr oft ein Gegenstand derselben, aus Schwäche des Begriffs *); anspruchvoll in Absicht seiner Nation, und dabey unge-

*) Voltaire läßt der ungrischen Nation viel Gerechtigkeit widerfahren; er heißt sie: une nation genereuse, le fleau de ses tyrans et l'appui de ses souverains (eine großmüthige Nation, die Geißel ihrer Tyrannen und die Stütze

ungerecht gegen andere, gebildetere, viel gerechter gegen inkultivirte, aber physisch starke Völker; sehr für das Erhabene, weniger für das Naive und Schöne gestimmt. Er bewundert Körperstärke, Muth und Tapferkeit, und behandelt den Mann mit Verachtung, der, wenn gleich groß am Geiste, körperlich schwach ist; er hat Anlagen zur Satyre, die aber, so wie sein Witz, gar nicht fein, sondern derb, manchmal plump, beleidigend, obgleich selten durch Bosheit des Herzens hervorgebracht ist.

Der Naturinstinkt des Ungers ist heftig, und seine Delikatesse in Befriedigung desselben eben nicht zart; seine Anspielungen auf, und seine Gespräche über diesen Gegenstand nicht fein und zurückhaltend, sondern auch in Gegenwart des andern Geschlechts häufig, deutlich und das edlere Gefühl beleidigend. Kaufmännischen Speculationsgeist besitzt er nicht, und hat noch überhaupt viel zu wenig Empfänglichkeit für Handel, Industrie uud Unternehmungen, wobey vieles zu wagen und Beharrlichkeit, Zeit, Gedult und Klugheit nöthig ist. Daher ist der Handel in Ungarn nicht in seinen Händen. Die gesegneten, ungemein fruchtbaren Felder, und Weinberge würden ihm zehnmal mehr

Stütze ihrer Fürsten. Dieses thun auch andere ausländische Schriftsteller, die Ungarn bereiset und den Charakter der Einwohner zu beobachten Gelegenhet hatten, unter andern der schottische Arzt Townson, der sich fünf Monate lang in Ungarn aufhielt, die Carpathen bestieg, und in seinem Werke: Travels in Hungary, with a short account of Vienna in the year 1793. (1797.) viele lesenswerthe Bemerkungen über dieses Land mittheilt, von dessen Bewohnern ihm in Wien abschreckende Schilderungen gemacht wurden.

Nutzen gewähren, würde er ihren Anbau besser verstehen, und darauf mehr Zeit und Mühe verwenden. Die Natur ersetzt es, was ihm an Fleiße gebricht, und er ärndtet ohne viele gehabte Beschwerlichkeiten, ihre reichlichen und vorzüglichen Geschenke. Für Lectüre hat er noch wenig Empfänglichkeit, und die schönen Künste und Wissenschaften werden bey ihm noch so bald nicht gedeihen. Er ist noch größtentheils sehr sinnlich; steht er aber auf einem höheren Gesichtspunkte, so ist er für Subtilitäten nicht ohne Sinn, aber. im Ganzen genommen, zur wissenschaftlichen Cultur nicht sehr geneigt; *) doch dieses mehr durch Schuld seiner Führer und Erzieher, als durch freyen Willen. Energie des Geistes mangelt ihm nicht, und er besitzt schöne Anlagen zu einem gebildeten, geschmackvollen, edlen Menschen, zu welchem er sich gewiß nach und nach erheben wird; denn das, was ihm noch abgeht, kann er sich erwerben, was sich nicht erwirbt, gab ihm die Natur. Er ist ein Diamant von großem Werthe, aber noch unpolirt; sein innerer Gehalt wird dem Auge des ungeübten Beobachters, durch die äußere Gestalt entzogen; kommt aber einmal die Hand eines Meisters über ihn: so wird seinen innern Werth die äußere Politur bemerkbarer machen, und er für das gehalten werden, was er ist. Berühren Künste und Wissenschaften mit ihrem Zauberstabe den Unger, verwandeln sie seinen Nationalstolz in ein humanes Bewußtseyn und Behaupten seiner Würde; sein aufbrausendes, tobendes Wesen in Festigkeit und Mildheit des Charakters; seine Störrigkeit und seinen Widersprechungsgeist in eine, auf vernünftigen Gründen beruhende Wankel-

*) Eine Bemerkung, die auch der Vf. des Buchs: die alte und neue ungarische Welt (Wien 1796) macht.

kellosigkeit und Selbstständigkeit; machen sie ihn gerechter gegen fremdes, und bescheidener gegen eigenes Verdienst; kurz, flößen sie ihm mehr Humanität ein: dann wird er da stehen in Gottes Schöpfung, die Achtung und Bewunderung aller Unpartheyischen auf sich ziehend, und es wird dann nicht nur heißen: Seht den tapfern Unger! sondern: Seht den edlen Menschen!

Aber wann wird dieses erfolgen? — Nach den gegenwärtigen Aussichten noch nicht so bald, als jeder Patriot wünschen muß. Wahr ist es, Ungarn hat sich unter ungünstigen Umständen hoch gehoben; aber wer kann es leugnen, daß es bey allen einzelnen Fortschritten, die hie und da die Aufklärung macht, dennoch, im Ganzen genommen, auf einer niedern Stufe steht? Der originelle Charakter des Ungars scheint mehr erlöschen, als sich veredeln zu wollen. Anstatt ihn humaner zu machen, amalgamisirt, verdreht, entwürdigt man ihn. In den höheren Ständen ist der Geist der Großmuth und Tapferkeit, der vor Zeiten das Erbtheil eines jeden ächten Ungers war, zum Theil schon verschwunden, und die niederen Stände werden von den Stärkern noch in Zeiten unmenschlich gedrückt, wo alles dahin arbeitet, menschlicher zu werden, und Menschlichkeit zu verbreiten.

Was hätte aus dem Unger bis jetzt werden können, wenn ein edeldenkender, freyer Erzieher Hand an ihn gelegt hätte! Aber die eiserne Ruthe des Despotismus von verschiedener Art, hat ihn schon vor Jahrhunderten in ein drückendes Sklavenjoch getrieben, und damit er das Ungerechte und Unangenehme seines Zustandes nicht fühle, haben Apostel der Unwahrheit und Niederträchtigkeit ihm den Wahn beygebracht: es wäre dieses so eben seine Bestim-

mung, das Loos des Sterblichen auf Erden, dem er sich blind unterwerfen müsse, um einst zu ruhen in Abrahams Schooß. Innere Feinde, Aristokraten, Fanatiker, Aufklärungsfeinde, legen auch jetzt noch immer der Ausbildung der ungrischen Nation die größten Hindernisse in den Weg; sie hemmen sie recht künstlich und methodisch. Der edlere Patriot steht unwillig da, und sieht dem Unwesen zu; sein Herz schlägt unruhig; die Vernunft empört sich, und die herabrollende Thräne auf der eingefallenen Wange ist der einsame Zeuge seines tiefen, schmerzlichen Gefühls, seiner innigen Trauer über das Land, in dem er gebohren, über die Nation, deren Mitglied er durch die Natur geworden ist. „So wie es ist," ruft es aus, „kann es uns möglich lange bleiben!" Philosophie, Geschichte und tägliche Erfahrung überzeugen ihn, daß sich die Lage Ungarns ändern, daß dieses Land sich einmal einer zweckmäßigern Konstitution freuen, daß die Einwohner desselben sich nach einiger Zeit als Menschen fühlen müssen. Diese Zeit ist noch nicht da, aber die Natur, die geheimnißvoll für ihre Geschöpfe sorgt, wird sie — vielleicht ehe wir es erwarten — zur größten Freude aller Besseren herbeyführen. Ihr bey ihrem großen Geschäfte behülflich zu seyn, ist Pflicht eines jeden Patrioten! — Und wenn dieses auch nicht ohne die größte Resignation geschehen kann; immerhin! Ein Geist, der es fühlt, was es heißt Mensch seyn; der es fühlt, was für ein unglückliches Geschöpf ein Sklave ist; der die Greuel mit ansieht, welche sich die Stärkeren gegen ihre schwächeren Mitbrüder erlauben, und dessen Seele, entflammt von einem reineren, göttlicheren Funken, in sich ein heiliges Streben und Kraft fühlt, die Noth und das Elend seiner Mitmenschen zu vermindern

dern, ein solcher besserer Geist wagt für das Beste seiner Brüder, für das Wohl einer ganzen Nation, kühn Alles, Alles! er opfert ihr, ist es nöthig, willig das kostbarste, was er besitzt, sein — Leben auf. Aber er schlägt dabey nur erlaubte Wege ein.

Ihr würdet mir sehr unrecht thun, wenn ihr glaubtet, ich wolle Revolution, Verschwörung, Jakobinismus predigen. Nichts weniger — ich hasse dieses alles. Ungarn würde dadurch, das ist meine festeste Ueberzeugung, vernichtet werden, es würde vielleicht noch ein traurigeres Loos haben, als Pohlen. Es ist zu nichts unreifer, ärmer, unfähiger, als zu einer gewaltsamen Umwälzung der Dinge. Ich darf dieses nicht erst beweisen. Aber einer Reformation bedarf es. Die Pfaffen und die Aristokraten müssen mehr im Zaume gehalten, und durch weise, menschliche Gesetze eingeschränkt werden. Von ganzer Seele stimme ich in das ein, was der Recensent einer für Ungarn wichtigen Schrift in der Allg. Lit. Zeit. sagt: „Alle Guten in und außer Oesterreich hoffen auf Reformen von oben herab in dieser Monarchie mit Zuthun besser organisirter Stände, auf Verbannung alles Jesuitismus und Obskurantismus, auf die Entfernung aller, aus Ueberzeugung oder aus heuchlerischer Politik, bigotten und den Jesuitismus beschützenden Minister, auf eine wahrhaft Vortheil bringende monarchische Regierung, die aber eben das durch die Stürme, Abwechselungen, Deportationen und blutige Scenen des Republikanismus am sichersten entfernt."

Ob Ungarn einen König nöthig hat? — Eine repräsentative Demokratie taugt nichts für dieses Reich; die Angelegenheiten desselben würden dadurch ins Stocken gerathen; alles würde sich, in diesem Stücke zu lange ver-

zögern. Die genannte Verfassung ist nur einem Lande angemessen, wo alles Schlag auf Schlag, wo der Gang der Staatsangelegenheiten so rasch von statten geht, daß es, um leicht einzuschleichenden Ungerechtigkeiten vorzubeugen, nothwendig ist, denselben aufzuhalten, zu mäßigen. Dieses ist in Ungarn nicht Bedürfniß. Hier gehen die Sachen gewöhnlich nur zu langsam. Ein Einziges Subject ist daher nöthig, in dessen Hände man die gemeinsame Gewalt niederlege. Aber es versteht sich, daß es nur Repräsentant des gemeinschaftlichen Willens, des Volks, nicht ein nach Willkühr handelnder Despot sey. —

Hier ist mein Bekenntniß; es ist nicht erheuchelt. Wollt ihr mich nun einen Jacobiner schelten, so habe ich nichts dagegen. Wenn derjenige Jakobiner heißen soll, der nur das für wahr erkennt, was ihm seine Vernunft befiehlt, und der seine Ueberzeugung freymüthig an den Tag legt, so, ich gestehe es, verdiene ich diesen Nahmen. Aber wer Verbesserung eines den Umsturz drohenden Gebäudes anräth, der wünscht deßwegen nicht sogleich völliges Niederreissen desselben; „zwischen a und tz, sagt der biedere Pächter Martin, liegen ja noch viele Buchstaben mitten inne.“

Vielleicht wird es Denuncianten geben, die mich als einen gefährlichen Feind der österreichischen Regierung verschreyen, vielleicht sogar anklagen und darauf dringen werden, den Verfasser dieser Bemerkungen auszuspioniren und zur verdienten Strafe zu ziehen. Diesen muß ich denn sagen, daß ich gegen meinen Landesfürsten die gehörige Achtung trage, und daß mir nichts heiliger sey als die Gesetze, so lange sie gelten, und sollte ich sie auch für einer Verbesserung bedürftig halten. Letzteres zu sagen,

halte

halte ich für meine Pflicht, und derjenige meynt es nicht gut mit dem Staate, und noch schlechter mit dem Oberhaupte desselben, der mir dieses zum Verbrechen anrechnet. Ist der Fürst weise, so wird er verleumderischen Angaben kein Gehör geben. In dieser Ueberzeugung, theile ich noch einige Bemerkungen mit, die ich nicht für Ausbrüche eines erbitterten Gemüthes, sondern für Ergießungen eines Herzens zu halten verlange, das Beeinträchtigungen der Menschenrechte nicht ohne Unwillen bemerken kann, und nichts sehnlicher wünscht, als mehr Achtung derselben in dem Lande, in welchem es zu schlagen anfieng.

Wenn man das Wohl eines Landes einzig und allein nach der Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens berechnen kann: so gehört Ungarn unstreitig unter die glücklichsten Länder. Ist aber vernünftige Freiheit, sowohl in Rücksicht der Bearbeitung der Landesprodukte und ihrer Verführung in fremde Länder, die dafür Fabrikate oder Naturprodukte anderer Art liefern; als auch in Hinsicht der Erhöhung und Veredlung der Bewohner; ist neben vernunftmäßigen Civilgesetzen und einer mit Freiheit angenommenen Konstitution, die die äußere Ruhe und Sicherheit des Staates schützt, in Rücksicht der einzelnen Individuen untereinander, eine uneingeschränkte moralische Freyheit dasjenige, was über die glückliche oder unglückliche Lage eines Landes oder einer Nation entscheidet: so wird, allem Vermuthen nach, jedermann anstehen, den Zustand Pannoniens zu beneiden. Wie sehr hier noch Menschenrechte gekränkt, edle Unternehmungen unterdrückt, und trotz allem Anscheine einer sich verbreitenden Aufklärung, die Finsterniß von den Priestern der menschlichen Unmündigkeit unterhalten wird; wie lebendig es in der leblosen,

wie

wie todt in der lebenden Natur aussieht; welch ein Schlummer in gelehrten, und welch eine Verzagtheit in politischen Angelegenheiten sich der Gemüther bemächtigt habe; wie sehr die Hyder der Aristokratie von der einen, und das Ungeheuer der Hierarchie von der andern Seite, das Mark des Landes verzehrt, jeden edleren Funken zu ersticken, jede süßere Hoffnung zu vereiteln, jedes aufkeimende Gute zu vernichten versteht, ist dem bessergesinnten Unger bekannt, unbekannt aber dem Auslande, wegen des beynahe gänzlichen Mangels an Preßfreyheit.

Wenn die Bürger der meisten Staaten, im Fall eines erlittenen Unrechts, zu ihrer Vertheidigung keinen Ausweg mehr haben: so können sie doch auf dem Wege der Publicität, vor dem ehrwürdigen Tribunal des Publikums mit einer Rechtfertigung auftreten; sie können einem großen Theile der Menschheit ihre Acten vorlegen, von ihm ein unpartheyisches Urtheil fordern und erhalten; und so kann die Unschuld manches Unterdrückten gerettet, der Mitbürger und Nebenmensch mit dem Gange der menschlichen Dinge bekannt, und der Richter von Ungerechtigkeiten abgeschreckt werden. Dieß alles ist nun in Ungarn nicht der Fall. Die Nation schläft; die Nachtwächter, die sie bewachen, treiben oft schlafend ihr Spiel mit ihr, und die Besseren im Volke, noch nicht eingelullt von den Verfinsterern, müssen zu sehen und — schweigen; denn die meisten sind muthlos.

Daß Schandthaten nicht aufgedeckt werden, dafür ist gesorgt. Mit Argusaugen werden die Pressen bewacht, und wehe dem, der sich erfrecht, etwas, das man nicht gerne hört, sey es auch noch so geringfügig, ins Publikum zu bringen. Man setzt sich der Gefahr aus, in

elende

eiende Kerker geworfen, oder gar noch härter bestraft zu werden, wenn man sich unterfängt, die Wahrheit ans Tageslicht zu fördern, den Nebel, der sie umgiebt, zu zerstreuen, und sie enthüllt, in ihrer natürlichen Gestalt auftreten zu lassen. Man muß seinem Vaterlande auf ewig entsagen, wenn man unter seinem Nahmen eine Schilderung begangener Ungerechtigkeiten ans Licht treten lassen will. Nur fern von Ungarn konnte es neuerlich ein Raby von Raba und Mara *) wagen, Niederträchtigkeiten aufzudecken, die jeden Gerechtigkeit liebenden Mann empören müssen. Ich bin nicht im Stande über die Zuverläßigkeit mancher erzählten Thatsache zu urtheilen: aber so viel weiß ich, daß der Verfasser in seiner Schrift viel Wahres sagt. Wer Ungarn kennt, wird ihn entschuldigen, daß er seinen Pinsel oft in Galle tauchte. Man richtet nichts aus, wenn die Wahrheit nicht recht deutlich gesagt wird. So freymüthig und so derb der Verfasser auch geschrieben hat: so sieht man doch bis jetzt noch keine großen Wirkungen davon, und diejenigen, denen er die bittersten und drückendsten Vorwürfe macht, scheinen nicht Lust zu haben, ihre Unschuld, ihren guten Nahmen zu retten. Wen verlangt nicht die Vertheidigung eines Peter von Balogh zu lesen, eines Mannes, der sehr

*) In der Schrift: Justizmord und Regierungsgreuel in Ungarn und Oesterreich, oder actenmäßige Geschichte des wegen Toleranz und Menschlichkeit in unsern Tagen schrecklich verfolgten ungrischen Edlen Matthias Raby von Raba und Mara. Von ihm selbst beschrieben. 2 Theile. Strasburg, auf Kosten des Verfassers. Vergleiche die Recension in der Allg. Litt. Zeit. Nro. 58. 1798.

sehr' angegriffen wird, den aber das ungrische Publikum, wenigstens ein großer Theil davon, von einer ganz andern, bessern Seite kennen will. —

Viele Ungern pochen gar gewaltig auf die repräsentative Verfassung, die ihr Vaterland haben soll. Ich weiß nicht, was sie darunter meynen. Verstehen sie etwa unter dem repräsentativen Theil der Nation den Adel, der strenge auf seine Gerechtsame wachen, und der Gewalt des Monarchey das Gleichgewicht halten wird? O armes, unglückliches Volk, wenn dieß deine Repräsentanten, dieß die Beschützer deiner Freyheit, deiner Staatsbürgerrechte sind! Ihr Interesse ist nicht das deinige, es ist demselben vielmehr entgegen. Egoismus und niedriger Eigennutz ist gewöhnlich die Triebfeder ihrer Handlungen, herabwürdigender Hochmuth, mit welchem sie voll Verachtung auf dich, edle, gekränkte Nation herabblicken, ein Hauptzug ihres Charakters; Rohheit, Trägheit des Geistes, ein Herz voll niedriger Leidenschaften, und eine entehrende Unwissenheit, die Eigenschaften der Meisten unter ihnen. Und diese Leute, sollen dich, biederes ungarisches Volk repräsentiren? Oder hast du andere, würdigere Stellvertreter? nenne sie mir. — Du schweigst, und zeigst gedemüthigt, beleidigt auf die schändlichste Weise, auf jene schielende Gerechtigkeit, die die heilige Binde verwegen vom Auge gerissen hat, und nun auf der verfälschten Wage die Attribute wiegt, welche die Ertheilung der Staatsämter bestimmen sollen. Männliche Verdienste liegen auf der einen, vermoderte Adelsskarteken auf der andern Schale; jene steigt; Bürgertugend wird für leicht befunden, weil sie Bürgertugend ist, und geerbte, nicht durch edle Thaten erworbene Diplome geben den Ausschlag.

Du hast Kopf, besitzt ein fürs Wahre und Gute lautschlagendes Herz und Kraft, reif überdachte, aufs gemeine Wohl abzweckende Plane auszuführen; aber Einen Fehler hast du. Deine Voreltern, vielleicht stille, rechtschaffene Menschenfreunde, abgeneigt dem Brudermorde, und dem Erzeuger desselben, dem Kriege, verwüsteten nicht die Felder unschuldiger Nebenmenschen, raubten und plünderten nicht die Wohnungen der Eintracht und Familienglückseligkeit, und mordeten nicht sorgsame Väter, treue Gatten, hoffnungsvolle Söhne! kein Adelsbrief, (oft die Belohnung sklavischer, erniedrigender Anhänglichkeit an den Despoten und fürchterlicher Barbarey) ward den Edlen zu Theil; du bist nur ein Bürgerlicher, oder gar der Unterthan eines unwissenden Edelmanns, und siehe! eben darum ist dir der Weg zum Amte versperrt. Jener Schwachkopf dort, in der Gesellschaft einer Kuppel Jagdhunde ist Hofrath, Sachwalter der Gerechtigkeit, infulirter Abt, Bischof, Ober- und Untergespann u. s. w. Du wunderst Dich? Staune nicht; viel vernünftiger als seine Gesellschafter ist er freylich nicht, aber er verdient sein Amt, denn er ist — vom Adel.

Ich trage auf mein Gemählde gar keine grellen, zu starken Farben! Wahrheit ists, was ich schreibe, Wahrheit, die einst fürchterlich in den Ohren ihrer Unterdrücker ertönen, und die zu Füßen getretene Nation schrecklich rächen kann. Wie diese dem so offenbaren Unwesen stillschweigend und unthätig zusehen kann? frage ich auch mit vielen Besseren. Kindern giebt man wohl Rechenpfennige in die Hände, und spiegelt ihnen vor, sie wären im Besitze vollwichtiger Dukaten. Aber seyd ihr denn, Bürger meines Vaterlandes, Kinder? — O ich bitt' euch, redet von

Allem

Allem, nur nicht von repräsentativer Verfassung, die euch gegen Beeinträchtigungen eurer Rechte schützen soll. Der Adel redet nicht für euch, sondern für sich; er sammelt nicht für euch, sondern für sich; nur sein Leben ist ihm lieb, und er erkauft es auch durch euern Tod. Seht! ein Knabe kommt frohlockend herbey gehüpft, und verkündigt mit vieler Selbstzufriedenheit in einem stolzen Tone, seine weise, kluge That. „Das schöne Gärtchen," spricht er, „mit den herrlichen Blumen, Sträuchen uud Obstbäumchen, das schöne Gärtchen hab' ich gesichert. Einen Bock hab' ich herein gesetzt, der solls schon verhindern, daß seine Mutter, die Ziege oben am Hügel, nicht ins Gärtchen springt und unsre schönen Sachen verwüstet." Ihr lacht, Bürger! über den kindischen Einfall des Knaben! — Lacht über euch selbst. Habt ihr denn bessere Wächter in dem schönen, großen Garten, in welchem ihr herumwandelt?? —

V.

Noch einige Bemerkungen über den Nationalunger. Gastfreundschaft des Nationalungers; Eheliches Verhältniß bey demselben; Kindererzucht; Ungrischer Tanz; Nationalstolz und Nationalhaß des Ungers, besonders gegen Teutsche.

Wenn man auf gelehrte Unterhaltungen Verzicht thun und sich an manche Verhältnisse nicht stoßen will: so ist es eine Freude unter den Nationalungern zu reisen. Man trift, besonders in den mittleren Ständen, viele brave, zuvorkommende, gefällige Menschen an, von denen man liebreich aufgenommen und als Freund des Hauses behandelt wird, vorzüglich wenn man sich in ihre Denkungsart einstudirt hat, und auch sein äußeres Betragen darnach einrichtet.

Der mehr gebildete Unger hat einen offenen, geraden Charakter; er spricht, wie es ihm ums Herz ist, kennt wenige Complimente und sieht es gern, wenn man diese in seiner Gesellschaft bey Seite läßt. Er wird bald vertraulich, und erlaubt sich daher in seinem Betragen manches, welches beym ersten Anblick auffält und einem nicht immer behagen kann. Allein man verkenne dann den Unger nicht, halte mit seinem Urtheile über ihn ein, prüfe ihn, und ich stehe dafür, daß man selten Falschheit, Gleißnerey oder gar Bosheit darunter finden wird. Ich wiederhohle es

noch einmal, daß der Unger die schönsten Anlagen zu einem edlen Menschen hat, und daß die Grundzüge seines Charakters, rein und originell sind.

Von der Gastfreundschaft, die ich in Ungarn überhaupt, und insbesondere auch bey dem Nationalunger angetroffen habe, ist mir in Teutschland nicht die geringste Spur vorgekommen. Er theilt mit, was er hat, und jedes Glas Wein, das er mit einem Andern genießt, schmeckt ihm noch einmal so gut. Bemerkt er, daß der Fremde Achtung gegen ihn trägt, daß er seinem Ehrgeitze schmeichelt: so kennt seine Freygebigkeit zuweilen keine Grenzen. Oft geschieht es, daß er mit seiner Familie und guten Freunden in seinem Keller Schmausereyen anstellt, und sich den Freuden der Welt ganz überläßt. Dann ist ihm jeder Theilnehmer an seiner Freude höchst willkommen. Er nöthigt Unbekannte, Reisende in den Keller, öffnet ihnen die besten Fässer, und spart dabey seine guten Weine nicht, und wenn auch mehrere Eymer ausgeleert werden sollten.

Das Verhältniß, in welchem Mann und Weib unter den Nationalungern leben, hat mir sehr wohl gefallen; es scheint mir das natürlichste zu seyn. Der Mann, das Oberhaupt der Familie, der Erste im Hause, behauptet hier seinen Rang mit Würde und Strenge. Man achtet ihn, und bezeigt ihm dieses auch äußerlich. Er vergiebt nicht gern etwas seinem Charakter, und läßt nicht leicht jemand in die Sphäre, die für *seine* Wirksamkeit bestimmt ist. Die Frau ist zwar kein Kebsweib, aber sie ist auch nicht Herrscherinn über den Mann, und daher keine Verkehrerin der natürlichen Verhältnisse. Ihr Wille ist dem Willen ihres Gatten untergeordnet, und, bestimmt

für

für ihn, nicht für die Welt, (für die ist der Mann) mischt sie sich nicht in Angelegenheiten, die nicht in ihren Wirkungskreis gehören. Ich habe diesen schönen Zug bey den meisten ungrischen Frauen angetroffen. Sie werden von ihren Männern in der Regel geduzt; duzen aber die Männer nicht wieder. Anfangs fiel mir dieser Umstand sehr auf, und ich war sehr geneigt zu glauben, daß die Männer ihre Weiber despotisch behandeln müßten. Allein ich habe dieses nicht gefunden; ich bemerkte vielmehr fast durchgängig innige Liebe und Achtung des Gatten, von Seiten der Frau: und Großmuth und Zärtlichkeit gegen diese, von Seiten des Mannes.

Bey der Erziehung der Kinder macht der Nationalunger freylich auch viele Fehler; allein in Einem Stücke ist er musterhaft, nehmlich in der Angewöhnung der Kinder zu pünktlichem Gehorsam. Ich muß gestehen, daß ich nirgends folgsamere, die Eltern so sehr verehrende Kinder angetroffen habe als unter den Ungern.

Der Nationalunger ist ein großer Liebhaber vom Tanzen. Der eigentliche ungrische Tanz ist von doppelter Art; entweder schnell und hüpfend, oder langsamer und bedächtig. Der erstere ist auf Bällen und bey andern Gelegenheiten, der andere vorzüglich unter den Werbern gewöhnlich. Beyde Arten bestehen in einem Hin- und Herspringen, welches sich aber nach der Musik richtet, wozu man mit den Spornen accompagnirt. An der ersten Art des ungrischen Tanzes nehmen auch Frauenzimmer Antheil; manche von ihnen hüpfen (aber nicht zu stark) der Mannsperson gegen über, und richten sich immer nach der Tour, welche diese macht, andere thun das nehmliche, bewegen sich aber nicht hüpfend. Immer muß das Frauen-

zimmer dem Mannsbilde gegenüber seyn, und sich, wann von diesem geklatscht wird, einigemal auf der Stelle umdrehen; öfters kommen beyde zusammen, umarmen und tummeln sich ziemlich stark auf einer Stelle links und rechts herum. Der Tänzer sucht allerhand schnackische Bewegungen der Beine und des Körpers hervorzubringen; je gewandter er darinn ist, für einen desto bessern Tänzer gilt er. Besonders wird viel auf das regelmäßige Zusammenschlagen der Sporne gehalten. Ohne diese ungrisch zu tanzen, hält man für lächerlich, und der Tanz verliert auch wirklich dabey viel. Noch hat dieser Tanz, bey dem man sich an keine feste, bestimmte Regel binden darf, ohne daß doch die Bewegungen unregelmäßig seyn dürfen, das Eigenthümliche, daß der Tänzer öfters allein zu tanzen anfängt, und nur dann, wenn er schon eine Weile herumgehüpft ist, während er bey einem Frauenzimmer vorbey tanzt, dieses, gewöhnlich durch ein Händeklatschen oder ein anderes willkührliches Zeichen zum Tanze auffordert, ohne sich doch durch diese Aufforderung an der Fortsetzung seiner Bewegungen stören zu lassen. Der Unger tanzt übrigens auch polnische und teutsche Tänze, auch ist ihm hie und da schon der Menuet bekannt.

Der ungrische Tanz von der zweyten Art, besteht zwar auch in einem Herum- und Aufhüpfen, allein dieses ist schon viel bedächtiger, regelmäßiger, gesetzter und langsamer. In der Regel darf er nur von Mannspersonen getanzt werden. Nie konnte ich einen ungrischen Tanze dieser Art hören, ohne ganz eigene, halbwehmüthige Empfindungen in meiner Brust zu bemerken. Er reißt mehr zur Schwermuth als zur Freude hin, und er wird auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit männlicher Würde

getanzt,

getanzt, hingegen der der ersteren Art mit mehr Leichtsinn. Bey diesem wird oft gesungen, und geschrieen, bey jenem nicht, wenigstens äußerst selten. Er ist dem Charakter des Ungers vollkommen angemessen, und ich getraue mich zu behaupten, daß kein einziges Volk einen Nationaltanz hat, der ganz den eigenthümlichen Charakter desselben ausdrükken möchte, als die ungrische Nation.

Bey dem Nationalunger traf ich zwar auch Vorurtheile und Aberglauben an, allein nicht so häufig als bey den übrigen Einwohnern, als unter andern — um eine Parallelle zu ziehen — bey den Slawen, wie dieses schon ein anderer in Gräffe's katechetischem Journale bemerkt hat.

Auch in Ungarn habe ich die Bemerkung, welche unter andern auch Moritz in seinen Reisen nach Italien macht, bestättigt gefunden, daß nehmlich da, wo die Gegend öde, rauh, arm, häßlich ist, die Einwohner voll abergläubischer Meynungen seyen, und Berge, Gründe, Wälder, Luft und alles mit Kobolden, Gespenstern und Hexen bevölkern, welches da, wenigstens in keinem so hohen Grade der Fall ist, wo die Natur, schön, reitzend und ergiebig, den Einwohnern gleichsam ein humaneres, reineres, und richtigeres Gefühl einflößt. So habe ich in den Gegenden, die unfruchtbar, rauh und den Wildnissen ähnlich sind und meist von Slawen und Rußnaken bewohnt werden, die abergläubischten Menschen gefunden, bey dem Stockunger aber, der im Schooße einer schönen Natur lebt, bey weitem nicht so viele Vorurtheile und abgeschmackte Meynungen entdeckt. Die Sache läßt sich auch sehr natürlich erklären. —

Zusatz.

Nationalstolz und Nationalhaß des Ungers, besonders gegen Teutsche.

"Dieß ist einer von uns: dieß ist ein Fremder!" So sprechen
Niedre Seelen. Die Welt ist nur ein einiges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine Sache betrachtet,
Nimmt an der Göttergeschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.

Herder.

Bey dem vielen Guten, das ich von dem Nationalunger sagen konnte, gebietet es die Wahrheit, daß ich einen Fehler nicht mit Stillschweigen übergehe, der mitten in der Reihe der schönsten Vorzüge, diese in ein großes Dunkel stellt, und leicht Veranlassung geben kann, daß man jene übersieht, und den Unger für einen eingebildeten Thoren wenn nicht gar für etwas noch weit schlimmeres zu halten geneigt ist. Die Quelle, aus dem dieser Fehler entspringt, ist nicht so unrein, als mancher glauben mag, und nur mehr geläutert, könnte aus ihr die schönste Tugend hervorkommen. Der Nationalstolz, verbunden mit Nationalhaß, von dem man den Unger auf keine Weise frey sprechen kann, ist die schmierigste Schwärze, die seinen

Cha-

Charakter besudelt, ist die gefährlichste Krankheit, an der er darnieder liegt, ist eine Makel, die sein Bild sehr entstellt, und von welcher er bald gereinigt und geheilt werden möge! —

Unbekannt mit den Vorzügen fremder Länder, wähnt der Unger ein Land zu bewohnen, daß dem Paradiese nichts nachgiebt, und mit dem sich andere nicht messen dürften. Dieß würde noch hingehen können, wenn er bloß auf das Physische des Landes Rücksicht nähme, und dabey bescheiden darauf sähe, ob er wohl auch dieses Land gehörig schätze, benutze, immer mehr veredle. Allein gerade dieses entgeht den Meisten; sie glauben, daß auch in moralischer Hinsicht, was intellektuelle und sittliche Kultur anbelangt, Ungarn hoch stehe, sich kühn mit jedem Lande messen, und dabey den Sieg davon tragen könne. Vorzüglich thun sie sich viel auf ihre Tapferkeit zu gute, und glauben, daß außer ihnen jedermann ein schwaches, furchtsames, herzloses Geschöpf sey. Aus diesem stolzen Irrthume entspringt eine Verachtung anderer Länder und Völker, und die Abgeneigtheit von ihnen Lehre anzunehmen. Ich habe Gelehrte behaupten hören, daß die teutsche Litteratur sich in keinen bessern Umständen befinde, als die ungrische. Und wenn man ihnen die Alphabetestarken Meßkathalogen teutscher Werke, die jährlich herauskommen, und das winzige Verzeichniß der inländischen Productionen, das in der ersten Hälfte des laufenden Jahres (1798) ans Licht getreten ist und welches mir übrigens und gewiß allen, die das Vaterland lieben, eine sehr willkommene, erfreuliche Erscheinung gewesen ist, vor ihre verblendeten Augen hielte; so würden sie ohne Zweifel doch auf ihrer einfältigen,

von der größten Ignoranz, verbunden mit einem blinden Stolze, erzeugten Behauptung beharren! —

Der Nationalstolz des Ungers ist aber auch von einem, ihn entehrenden Nationalhaß begleitet. Er begnügt sich nicht damit, voll Verachtung auf andere Nationen herabzublicken, sondern er haßt sie auch. So ist er, unter andern, den Slawen abgeneigt; daher das Sprüchwort, das er oft im Munde führt: Toth nem ember, káſá nem étel. (Der Slawe ist kein Mensch, und Hirse keine Speise.)

Aber gegen Niemand äußert sich sein Nationalhaß stärker, als gegen den Teutschen. Schon die teutsche Kleidung, wenn er sie nicht etwa bey einem Gelehrten erblickt, ist ihm ein Stein des Anstoßes; er behauptet, daß sie auf körperliche Schwäche und Feigherzigkeit hinweise; denn diese schreibt er dem Teutschen in vollem Maaße zu. Der Nahme des Teutschen (németh) wird von ihm gewöhnlich auf eine hämische Art ausgesprochen und ist bey ihm fast zum Schimpfworte geworden. Man wird mir es gern verzeihen, daß ich die vielen abscheulichen Prädikate, mit denen er den Teutschen belegt, verschweige; der gesittete Leser müßte dabey erröthen. Die teutschen Einwohner Ungarns, haben sich in ihrem Aeußern, auch wohl Inneren dem Nationalunger stark genähert, daher sein Nationalhaß sie nicht so sehr trift, ob sie gleich manchmal auch den Aeußerungen desselben ausgesetzt sind. Die Oesterreicher werden am meisten gehaßt, gegen den Sachsen hat man schon mehr Respekt.

Der Haß des Nationalungers gegen Teutsche, ist kein Erzeugniß der neuern Zeit; schon vor Jahrhunderten hat er starke Wurzeln gefaßt und es werden noch viele Jahre

hins

hingehen, bis dieses Uebel von Grund aus gehoben ist. Die mannichfaltigsten Umstände haben es hervorgebracht. Nur auf einige will ich hinweisen.

Vor acht hundert Jahren unternimmt es der erste ungrische König, Stephan der heilige, die heidnischen Madjaren zur christlichen Religion, der sie abgeneigt waren, und von welcher sie späterhin zu wiederholtenmalen abfielen, zu bekehren. Dieses allein erbitterte schon die Gemüther sehr vieler, aber noch mehr wurde der Unger beleidigt, als Stephan zur Durchsetzung seiner Plane, teutsche Ritter zur Hülfe rief, und durch ihre Waffen das Volk zur Annahme der neuen Religion zwang. Teutsche wurden Gesetzgeber, und dem Inländer vorgezogen. Hier liegt unstreitig der erste Keim des Hasses gegen Teutsche.

Stephans Nachfolger machten es nicht besser. Sie errichteten Bündnisse mit Teutschen, zum Nachtheile des Landes, beriefen zahlreiche Heere ins Reich, die die Nation unterhalten mußte, und deren Bestimmung, die Einländer im Zaume zu halten, nur zu sichtbar war. Dieses Mißtrauen in die Redlichkeit, in die Kräfte des Ungers, mußte ihn erbittern. Sein Unwille beschränkte sich nicht bloß auf die Urheber solcher Vorkehrungen, sondern dehnte sich auch auf ihre Werkzeuge und Mitgehülfen aus, und diese waren — Teutsche. Diesen vertraute man die wichtigsten Staatsämter an, den Madjaren setzte man zurück! —

Wie sehr begünstigte nicht Andreas II, der Jerusalemer, die teutschen Kolonien in Ungarn; welche Privilegien ertheilte er ihnen nicht in den Jahren 1205 bis 1235? mußte diese Begünstigung der Teutschen nicht

Neid und Haß erregen? Seine bösgesinnte Gemahlin, Gertraud, eine Tyrolerin, führte das Staatsruder. Teutsche beförderte sie zu den ersten Ehrenstellen im Lande, ihren Bruder Berthold, einen verworfenen Menschen, wie ihn selbst eine päbstliche Bulle beschreibt, machte der König durch ihre Vermittelung zum Erzbischofe von Colotscha, und überhäufte ihn noch mit andern hohen Reichswürden. Die Königin kam in den Verdacht, als habe sie einem ihrer Brüder Gelegenheit verschaft die Gemahlin eines gewissen Bankoban's zu nothzüchtigen. Dieß soll ihr die Ermordung, während der Abwesenheit ihres Gemahles, zugezogen haben. Schreyende Greuelthaten wurden von Teutschen und auf ihre Veranlassung verübt. Die teutschen Colloniſten in Ungarn hatten nie den geringsten Antheil daran. Ihre Aufführung war immer musterhaft.

Welche Gewaltthätigkeiten erlaubte sich nicht ein Cilly, ein Karafa gegen den Nationalunger! Das letztere Ungeheuer brachte seiner Mordlust eine Menge unschuldiger Schlachtopfer. Die Greuelsscenen in Epperies sind noch bis jetzt nicht in Vergessenheit gerathen. Karasi (Sohn des Kar.) ist noch immer der beleidigendste Schimpfnahme in Ungarn.

Mußte nicht ein Ladislaus Hunyad, verehrt, geliebt vom ganzen Lande, eines Teutschen wegen, unter den Händen eines ungeschickten Henkers bluten?

Und die aufgepflanzten Kanonen, vor dem Versammlungshause der Stände in Preßburg, unter Leopold I, (1682) die teutschen Soldaten vor demselben, und die gewaltsame Entreissung des Wahlrechts, die Machinationen des Oesterreicher Hofes, Ungarn in eine teutsche

Pro-

Provinz zu verwandeln, um es desto besser aussaugen zu können, und die zum größten Glücke der damahlige Erzbischof von Colotscha vernichtete; alles dieses machte tiefen, bleibenden Eindruck auf den Unger. Es mußte ein Haß gegen Oesterreicher, und so gegen Teutsche überhaupt, in dem Gemüthe, des für Freyheit eingenommenen Madjaren, aufkeimen.

Die Kreutzzüge haben zur Verstärkung und Erregung dieses Hasses vieles beygetragen. Großen teutschen Heeren, die nach Asien marschirten, um da das heilige Land zu erobern, wurde der freye Durchzug durch Ungarn gestattet. Es war nicht genug, daß man sie unterhalten mußte, sie erlaubten sich auch viele Mißhandlungen der Eingebohrnen, und beförderten dadurch die Abneigung derselben gegen alles, was teutsch heißt.

Teutsche Pfaffen wurden in Menge nach Ungarn berufen. Ihre Ausschweifungen sind Beyspiellos. Sie sengten, plünderten, mordeten, verriethen König und Land, trieben mit Anverwandten Unzucht und begiengen noch andere Abscheulichkeiten, quos, wie Katona sagt, pudor et prolixitas prohibent recitare.

Unter solchen Umständen mußte der Unger gegen Teutsche erbittert werden; der Haß gegen sie pflanzte sich von einer Generation zur andern fort, und der Oesterreichische Hof erlaubt sich auch in den neuern Zeiten gegen Ungarn noch vieles, welches nicht geeignet ist, diesen Haß zu schwächen, und den Unger mit dem Teutschen auszusöhnen.

Es wäre überflüßig, die Nachtheile anzugeben, welche der Nationalhaß des Ungers für ihn selbst und das ganze Land nach sich zieht, überflüßig das Entehrende, Unwürdige dieser Leidenschaft auseinander zu setzen. Viele edle Patrioten sehen es ein, und bestreben sich diesen Schandfleck wegzuwaschen; der Erfolg segne ihre Bemühungen. Dieß wird einmal erfolgen, wenn auch die Regierung das ihrige dazu beyträgt. —

VI.

Schul- und andere Anstalten in Debrezin.

Das berühmteste Gymnasium der Reformirten in Ungarn, (sie heißen es, ich weiß nicht warum, lieber Collegium) ist das Debreziner, obgleich viele den Pataker Schulen den Vorzug einräumen. Es wäre zu weitläuftig ins Detail zu gehen, und die ganze Einrichtung desselben zu beschreiben. Nur einiges will ich darüber sagen. Das Schulgebäude, welches die Gestalt eines Quadrates hat, ist groß und sehr geräumig, das Personal der Lehrer und die Anzahl der Studenten *) stark, milde Stiftungen zur Unterstützung der letztern von Bedeutung, der Fond der Schule so groß, als keiner der protestantischen Gymnasien in Ungarn, die Schulbibliothek ansehnlich, aber mangelhaft die innere Einrichtung des Schulwesens, nicht zweckmäßig genug die Wahl, und fehlerhaft die Methoden, die Behandlungsart der Wissenschaften, die hier vorgetragen werden.

An äußern Mitteln, das Gymnasium in Flor zu bringen, mangelt es nicht, vielmehr an gutem Willen und an Einigkeit und Harmonie derjenigen, die dieses bewirken könnten. Ich werde mich über die Bildung der Reformirten Gelehrten in dem folgenden Kapitel umständlicher auslassen, und darf also von den Mängeln schweigen, die bey

*) In Ungarn heißen die Gymnasiasten, die in der Prim und Sekunda sind, Studenten, nicht Schüler, wie in Teutschland und andern, besonders nordischen Ländern.

bey dem Debreziner Collegium jedem Denkenden ins Auge springen müssen, und die auch Townson in seiner obenangeführten Reisebeschreibung schildert.

Daß die Anzahl der hiesigen Studenten so zahlreich ist, mag wohl größtentheils daher rühren, weil das Alumneum für ärmere Musensöhne, von einer großen Anzahl benutzt werden kann, und daß es ausser diesem noch ein adeliches, von einem Grafen, Stephan Kohary, gestiftetes Konvikt giebt.

Die Alumnisten wohnen im Collegio, mehrere auf einer Stube, und ihre Anzahl beläuft sich auf 400, oft noch drüber. Die ganze Einrichtung ist klösterlich. Für die Kost, die eben nicht die beste seyn soll, wird nichts gezahlt, und die Alumnisten haben dabey eine gute Gelegenheit, sich im Unterrichten zu üben, und dadurch Geld und einen bequemen Unterhalt zu verschaffen. Aber sie müssen es sich auch gefallen lassen, Gesetzen zu gehorchen, die darauf abzwecken, die Freyheit des Menschen zu ersticken, das Edlere, das in seiner Brust schlägt, zu vernichten, das ästhetische Gefühl zu unterdrücken, und ein freyes Wesen in eine Maschine, in ein schwermüthiges, mürrisches Geschöpf zu verwandeln.

Gleich den Mönchen, müssen sich die Alumnisten von den übrigen Studenten durch ihre wahrhaft mönchische Kleidung unterscheiden. Ehedem bestand diese, nach Rakotzyscher Verordnung, in langen grünen Mänteln und hohen Mardermützen, welches den jungen Leuten ein possierliches Ansehen gegeben haben muß. Jetzt tragen sie lange schwarze Togen, daher sie auch nicht anders als Togaten genannt werden. Hemdkrausen, Zöpfe und hohe aufgestutzte Hüte dürfen sie nicht tragen. Auch ist es, wenn ich

mich

mich nicht irre, ihnen nicht erlaubt, das Schnupftuch aus der Tasche heraushängen zu lassen. Von ihrer Wohnung dürfen sie nicht lange entfernt seyn; gehen sie aus, so müssen sie dieß vorher ihrem Senior andeuten, und dergleichen beschwerliche Einschränkungen müssen sie sich eine Menge gefallen lassen, sie, die schon Männer bey Jahren sind. Zischmen (ungrische Stiefel) mit Absetzen zu tragen, war verboten, auch durften sie dieselben nicht mit Nägeln, sondern mit hohen Eisen, die den Hufeisen ähneln, beschlagen lassen.

Das Betragen der Togaten muß recht still, fromm und ächt herrnhuterisch seyn, wenn es Beyfall erhalten soll, und ihre Reverenzen gegen ihre Professoren und andere Vorgesetzten, recht demüthig und tief, wenn sie die Gunst dieser Mäcenaten und Mentoren nicht verscherzen wollen; mit Einem Wort, die ganze Einrichtung und Behandlung ist mönchisch und geisterstickend. Daß sie dieß sey, sieht man beym ersten Anblicke dem ganzen Habitus eines Reformirten Studenten an. Weggescheucht ist aus seinen Mienen anziehende Freundlichkeit, ein zurückstoßend ernsthaftes Wesen umzieht seine Stirne, und bey wenigen siegt die bessere Natur.

Unter den Reformirten Studenten selbst herrscht eine Rangordnung und Subordination, die sie einander fremd macht, und deren Einfluß sich auf die akademischen Jahre erstreckt. Ich habe vielen oft mit Verwunderung zugesehen, wie sie auf Universitäten, wo doch Unabhängigkeit und Gleichheit unter den Musensöhnen herrscht, gegeneinander sorgfältig eine ungarische Schuletikette beobachteten, und sich so betrugen, als wären sie nie miteinander bekannt gewesen; wie sie sich mit vielen Fremden dutzten, nur mit

ihren

ihren Glaubensverwandten nicht, und wie sie sich selbst einander mit dem Ehrentitel: Domine clarissime, vestra claritas, im vollen Ernste benahmten.

Dieser Umstände, so kleinlich sie auch Manchem scheinen mögen, mußte ich Erwähnung thun, weil sie bey Charakterisirung des Geistes, welcher unter den Ungarischen Reformirten Gelehrten herrscht, vieles Licht verbreiten. Schon in dem Studenten auf der Schule, wird der Grund zum Charakter des künftigen Gelehrten gelegt, und wenn er vollends seine Denkart, die er sich auf Gymnasien eigen machte, in seinen ältern Jahren unmerklich ändert: so verdient seine Berücksichtigung wohl ein Plätzchen in einer Schrift, die den Zweck der gegenwärtigen hat.

Eine Gewohnheit, die unter den Reformirten Studenten herrscht, kann ich nicht unberührt lassen. Sie ist diese, daß an den hohen Festtagen, besonders am Weyhnachtsfeste viele von ihnen weit und breit in die Dörfer und Marktflecken geschickt werden, um daselbst zu predigen, und dadurch einiges Geld zu sammeln, wovon sie hernach einen bestimmten Theil erhalten. Ich habe keine von den Predigten dieser Art gehört; allein glaubwürdige Personen versichern mich, daß sie alle nach Einem Leisten gearbeitet, und recht orthodox wären. Die Professoren sollen viele davon verfassen. Dieser Umstand hat schon manche Veranlassung zu Spötteleyen und satyrischen Piecen gegeben.

Das Debrezíner Gymnasium hat viele Güter und Ländereyen, auch besitzt es das Recht mehrere Schulstellen auf dem Lande zu besetzen. Die Togaten erhalten diese, jeder auf eine bestimmte Anzahl Jahre. Der Gehalt im baaren Gelde ist zwar nicht beträchtlich, allein der Schul-

lehrer

lehrer erhält viele Accidenzen und Feldfrüchte, so daß er durch deren Verkauf, wenn er nur etwas sparsam lebt, in ein Paar Jahren mehrere hundert Thaler zurücklegen und dadurch in den Stand gesetzt werden kann, eine auswärtige Universität zu besuchen. Manche treiben auch mit dem Getreide einen Handel, und bereichern sich dadurch nicht selten.

Der Senior unter den Studenten steht bey ihnen in großem Ansehen, und vor seinem Wohnzimmer steht beständig eine Wache, so wie bey dem Eingange ins Collegium. Außer diesem konstituiren, wenn ich nicht irre, 12 ältere geschworne Studenten einen Senat, dessen Pflicht es ist, über gute Ordnung und über die Aufführung der studierenden Männer ein wachsames Auge zu haben. Er versammelt sich öfters und hält Gericht über die Uybertreter der Gesetze. In jeder Wohnstube stehen 6 — 8 Betten, die täglich des Nachts durchvisitirt werden, weil sonst leicht einer und der andere außer dem Collegium herumschwärmen könnte. Einer allein darf nie des Tags ausgehen, es sey denn, daß er zu Gaste geketen wird. Auch muß jeder auf seinem Spatziergange mit einem Buche versehen seyn. Einem solchen Zwange unterwirft man, nicht Jünglinge, sondern Männer.

Die Schulbibliothek der Reformirten in Debrezin ist sehenswerth, sie besteht aus vielen tausend Werken, wovon die Classiker den größten ansehnlichsten Theil ausmachen. Ungrische Schriften giebt es nicht viele. Die Naturalien, deren man hier einige findet, sind von keiner Bedeutung, das merkwürdigste darunter ist eine Menschenhaut mit einem Barte.

Im vorigen Jahrhunderte soll die hiesige Bibliothek sehr ansehnlich gewesen seyn, sie wurde aber 1607 von den Kriegern, die Debrezin verwüsteten, ganz zerstört.

Einer von den ältesten Togaten hat die Aufsicht über die Bibliothek, die den Studenten zum Gebrauche offen steht. Der damahlige Bibliothekar, Samuel Nagy *), ist ein Mann von gesetztem Charakter, dienstfertig, ein Kenner der Litteratur, besonders der vaterländischen, und überhaupt ein Mann von Einsicht und Kenntnissen. Würde das Debreziner Gymnasium viele solche Männer aufweisen können, dann müßte man ein gutes Vorurtheil für dasselbe fassen.

Die Reformirten haben in Debrezin eine Buchdruckerey, die mir aber nicht so genau bekannt ist, daß ich mir zutrauen könnte ein Urtheil über sie zu fällen. Man hat bey der Ungrischen Sprache die Bemerkung gemacht, daß man ziemlich lange Aufsätze in derselben verfertigen könne, in denen manche Buchstaben, sogar bestimmte Vokale, selbst Zeitwörter nicht vorkommen dürfen. Man rechnet ihr dieses als einen großen Vorzug an. Ein Professor, Barjas, ließ in Debrezin eine Elegie in der ungrischen Sprache drucken, in der kein anderer Vokal, als E vorkommt. Was würde Bürger hiezu sagen? **)

Außer

*) Er studirt gegenwärtig in Jena, und ist Uebersetzer einiger Geßnerschen Idyllen, die bey Weber in Presburg herausgekommen sind.

**) S. Bürgers Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. 2ten Bds. 1stes Stück 1798. Bürger wünscht hier, daß der Guckuk zwey Drittel von den E holen mögte, weil dieser Vokal nicht wohlklingend, sondern eintönisch sey.

Außer einem Piaristen- und Franciskanerkloster und einem Waisenhause, befindet sich in Debrezin auch noch ein Reformirtes und katholisches Spital.

Unter den hiesigen Reformirten Professoren giebt es nur wenige, die in ihrem Fache so bewandert sind, wie man es von einem Professor verlangen kann. Ich würde diese wenigen nennen, wenn mir nicht eben, bey meinem Nachdenken über die Sache, der Schluß der Gellertschen Fabel: „der Informator." in den Sinn gekommen wäre.

Kürzlich will ich noch bemerken, daß die Reformirten in Ungarn überhaupt, in der Erziehungskunst weniger Fortschritte gemacht haben, als die Lutheraner, und daß die Bildungsart in ihren Schulen sehr viel Aehnliches mit derjenigen hat, die vor einer geraumen Zeit in dem Hallischen und andern Waisenhäusern, und auf den so genannten Fürstenschulen in Teutschland die gewöhnliche war. Der Verfasser der Briefe über die allerneueste Guckkasten-Philosophie des ewigen Juden, nimmt sie gegen den Tadel des bekannten Friedrich Nikolai, in Berlin, in Schutz, und in vielen Stücken mag er nicht Unrecht haben. Aber im Ganzen genommen, bedürfen sie, meiner Meynung nach, einer Verbesserung, die auch, wie man vernimmt, von Zeit zu Zeit wirklich unternommen wird.

Glaubwürdige Personen versichern mich, daß Debrezin bald einen geschickten Professor der Erziehungskunst erhalten werde. Dadurch würde wirklich einem großen Bedürfnisse abgeholfen werden. Wie dringend dieses sey, wird auch aus dem folgenden Kapitel erhellen.

VII.

Ein Wörtchen über die Reformirten Gelehrten in Ungarn.

Ich muß meine Leser bitten, ja nicht zu glauben, als wäre Alles, was ich über die Reformirten Gelehrten in meinem Vaterlande sage, auf Alle anwendbar; ich würde mich eines unverzeihlichen Vergehens, einer Versündigung an Verdienst und Wahrheit schuldig machen, wenn ich dieses verlangte. Es ist überhaupt ein sehr schweres Unternehmen, eine der Wahrheit nichts vergebende Schilderung von einer ganzen Menschenklasse eines Landes zu entwerfen. Denn, hat man noch so fleißig ihr Thun und Lassen beobachtet, sie auch in Geschäften des Privatlebens sorgfältig belauscht, und über sie eine Menge Nachrichten von beglaubigten Gewährsmännern eingezogen; immer wird man noch der Gefahr ausgesetzt bleiben, sich in seinem Urtheile zu irren, und Manchem vielleicht zu viel Weyhrauch zu streuen, einen Andern vielleicht zu strenge zu beurtheilen. Menschenliebe scheint Ungerechtigkeiten erstes rer Art mehr zu begünstigen: aber Gerechtigkeit und der heilige Vorsatz, seine Brüder nach Möglichkeit höher zu bringen, gebieten, Fehler und Mängel, wo man sie antrifft, nicht zu schonen, sie vielmehr laut und nachdrücklich zu rügen, wenn sie schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, und es das Ansehen haben sollte, als wolle man noch sobald keine Anstalten treffen, sie aus dem Wege zu räumen. Uns

partheyische, wenn auch strenge Beurtheilung einer Menschenklasse, von der man in jeder Hinsicht viel fordern, und die man der öffentlichen Mißbilligung Preis geben kann, wenn sie das mit Recht geforderte nicht leistet, verträgt sich allemal mit Sittlichkeit und Menschenachtung. Dieß als Vorerinnerung zum Folgenden.

Vieles, ja man kann behaupten, das Meiste, bey dem Gelehrten sowohl als Ungelehrten, hängt von der früheren Erziehung ab, die er genossen hat, und bey der Beurtheilung des Einen und des Andern muß auf sie vorzüglich Rücksicht genommen werden. Da aber, besonders der Gelehrte, in seinen männlichen Jahren, durch eigenen Fleiß, wenn nicht alle, doch die meisten Fehler seiner gehabten Erziehung wieder gut machen, und die Wirkungen, die sie auf seinen intellektuellen und moralischen Charakter geäußert haben mag, einschränken, modificiren, vertilgen kann: so muß derjenige, der sich über ihn ein Urtheil erlaubt, nicht nur auf seine Schul- und Universitätsjahre, sondern auch auf sein nachheriges Treiben, besonders auf sein Streben, seine Unternehmungen und Handlungen im Amte, einen forschenden Blick werfen. Bey meinen Bemerkungen über die ungarischen Reformirten Gelehrten, von denen viele auch auf die Lutherischen Priester der Minerva passen werden, will ich beydes thun.

Will ich die Erziehung der meisten Reformirten in Ungarn, die Behandlung der Kinder von Seiten ihrer Präceptoren, und die Art und Weise, auf welche die Professoren ihren Zuhörern begegnen, mit Einem Worte charakterisiren: so nenne ich sie despotisch. Zu geschweigen, daß die Kleinen zur Erfüllung ihrer Pflichten durch die allgewaltige Kraft des Bakels und durch an-

dere unzweckmäßige, thierische Strafen angetrieben werden; zu geschweigen, daß die meisten Lehrer Murrköpfe sind, die das biegsame Gemüth ihrer Schüler mit düsterer Schwermuth erfüllen, und dadurch schon frühzeitig zu dem zurückstossenden trübsinnigen Wesen, das ihnen nachher in späteren Jahren so unvertilgbar anklebt, den Grund legen, will ich nur auf das aufmerksam machen, was ich von den Einschränkungen und Gesetzen der Reformirten Togaten gesagt habe, und nur noch hinzufügen, daß die Professoren sich von den Studenten sehr zurückziehen, wenig oder gar keinen Umgang mit ihnen pflegen, sie mit der unerträglichsten Gleichgültigkeit ansehen und mit einer despotischen Strenge behandeln. Der Studierende erkennt hier in seinem Docenten nicht einen liebreichen Führer, nicht einen Vater, nicht einen Freund, sondern einen gebieterischen Herrn, dessen Willen, mit keinen Gründen begleitet, er blindlings vollbringen müsse. Zitternd nähert er sich dem hochmüthigen Professor mit tiefen Bücklingen und laut räuspernden Kratzfüßen, bringt stotternd seine unterthänige Bitte vor die Ohren des Aufgeblasenen, und gefoltert durch die verächtlichste Kleinmüthigkeit, wagt er nicht die geringste Einwendung, gesetzt sie wäre noch so gerecht und nöthig. Daher seine frohe Bewunderung der zuvorkommenden Gefälligkeit und Freundlichkeit seiner nachherigen Lehrer auf Akademien. Oft habe ich hier Gelegenheit gehabt, seine Lobeserhebungen teutscher Professoren mit anzuhören, weil er dieselben gleich beym ersten Besuche, sehr anspruchlos, und nicht so dummstolz und zurückhaltend als die in Ungarn gefunden hatte.

Unmöglich kann aus dem Mißverhältnisse, in welchem Lehrer und Schüler auf den Gymnasien miteinander

stehen,

stehen, etwas Gutes herauskommen. Die jungen Männer werden dadurch mit groben Vorurtheilen angesteckt, zu ähnlichem Despotismus gegen ihre jüngern Comilitonen, und einst im Amte, gegen ihre Zuhörer angeführt; das Emporstreben des Geistes wird auf eine widernatürliche Art gehemmt, jede heiligere Flamme ausgelöscht, dem Forschungstriebe enge Grenzen gesetzt, die Energie der Seele geschwächt, der Genuß einer frohen Jugend unmöglich gemacht, die Bildung einer liberalen Denkungsart verhindert, eine Aengstlichkeit und Kriecherey, die sich mit dem Charakter eines Gelehrten schlechterdings nicht verträgt, und den Musen unausstehlich ist, verbreitet, und das edlere Selbstzutrauen unterdrückt. Mit diesem ist auch alles verloren. Wo es verschwunden ist, da erwarte man keine großen Thaten, keine Verwendung für die unterdrückte Unschuld, kein Hinstreben zum Ziele, keine Unternehmung für Freyheit und Vaterland, keine rächende Stimme unterdrückter Menschen- und Bürgerrechte, kein männliches Handeln für die Sache der Wahrheit, der besseren Menschheit, der Aufklärung, der Wissenschaften und Künste. Man hat es dann mit Sklaven der fürchterlichsten Art zu thun. Sie werden zurückbeben, wenn sie von Unternehmungen hören, welche Muth, Unerschrockenheit und Kraft erfordern. An sie wende dich nicht in Angelegenheiten der Nation; sie sind zu sehr Sklaven der Furcht, als daß sie etwas für das Wohl ihrer Brüder wagen könnten! Schon der Gedanke an die Gefahren, denen man sich dabey aussetzt, macht sie schwindeln, und es ist ein Glück, wenn sie nicht zu Menschenverräthern werden! —

So lange die jungen Bürger der gelehrten Welt in Ungarn von ihren Führern nicht würdiger behandelt werden, so lange man nicht aufhört, die Lebhaftigkeit und Strebsamkeit ihres Geistes, statt weise zu leiten, auf eine unschickliche Art zu ersticken; so lange nicht alle Mittel ergriffen werden, Muth und ein edles Selbstgefühl der heranwachsenden Jugend einzuflößen, so lange wird auch die Klasse der Gelehrten in diesem Lande in einem schimpflichen Todesschlummer liegen; unthätig für Künste und Wissenschaften, gleichgültig gegen das Wohl der Mitbürger, und kalt bey den Riesenschritten anderer Völker in der Kultur seyn. Zaghaftigkeit, Unentschlossenheit, und wenn es hoch kommt, demüthiges, unwirksames und mit dem einengenden Gefühle eigener Schwäche begleitetes Anstaunen fremder Kunst und ausländischer Gelehrsamkeit, wird lange die Gelehrten eines Volks brandmarken, das großentheils frey von Nahrungssorgen, reichlich bedacht von der gütigen Natur, mittelst einer männlichen, edlen, freyen Denkungsart seiner Führer, in einen erwünschteren Zustand versetzt, und dem großen Ziele Menschenveredlung näher gebracht werden könnte. Man entnerve doch diese Führer nicht schon, wann sich ihr Geist erst zu entfalten anfängt, man nähre ihr Feuer für Wahrheit, Kunst und Wissenschaften gewissenhaft, und betrage sich im Umgange mit ihnen gegen sie freundschaftlich, nicht so beleidigend, wie manche Professoren in Patak und Debrezin gegen ihre Zuhörer, vielmehr so wahrhaft human, als viele Lehrer auf evangelischen Gymnasien.

So wie die Behandlung der Studenten von Seiten der Professoren unedel ist, so ist auch der Schulvortrag dieser größtentheils erbärmlich, trocken, pedantisch. Der

Auctor

Auctor wird schulgerecht durchgegangen, dem Zuhörer viel in die Feder dictirt und von ihm verlangt, sein Pensum hübsch auswendig zu lernen. Ueberhaupt werden die Geisteskräfte unharmonisch gebildet, die Urtheilskraft weniger als das Gedächtniß geübt, und das eigene Nachdenken durch die Forderung, sich treu an die Worte des Lehrers zu halten, sehr unterdrückt. Es ist hier nicht um die Form, sondern um die Materie, nicht um Schärfung des Geistes und Erregung einer wohlgeordneten Selbstthätigkeit, sondern um den leidigen Stoff zu thun, womit auch der Kopf zum zerbrechen beschwert wird. Wenn nur aber auch etwas an diesem Stoffe wäre, was ihn des Aufbewahrens werth machte; wenn er nur nicht meistens von der schlechtesten Sorte seyn möchte, nur nicht so häufig den Kopf verwirrte! —

Auf die Erlernung der griechischen und hebräischen Sprache wird auf den Hauptgymnasien der Reformirten stark gedrungen. Man mißt hier den Werth und die Kenntnisse eines Menschen nach der Fertigkeit in diesen Sprachen. Wer nicht griechisch kann, heißt's, der kann auch nicht richtig denken. Es wäre zu wünschen, daß die griechische Sprache auch in Ungarn mit mehr Eifer, so wie etwa in England, getrieben würde; ihr Studium trägt zur Bildung des Geistes, besonders des Geschmacks, ungemein vieles bey; verdient bey weitem mehr Empfehlung als das Latein, und sollte von jedem Gelehrten, nicht bloß dem Mechanischen, sondern dem Geiste nach gekannt werden. Wird sie aber so behandelt, wie auf den Reformirten Gymnasien und überhaupt auf allen Schulen in Ungarn; so sehe ich nicht ein, warum man nicht recht sehnlich wünschen sollte, daß man durch die Erlernung ders

selben nicht so viel Zeit verschwenden möge. Man versündigt sich an den griechischen Genius; denn alles wird handwerksmäßig getrieben; man anatomirt nur das Gerippe der göttlichen Sprache Joniens, der Geist entwischt dem groben Skalpell, und man glaubt, Wunder! was gethan zu haben, wenn das Gedächtniß ein Paar hundert griechische Vocabeln mit schwerer Mühe gefaßt hat!

Die Kunst einen Classiker mit Geschmack zu behandeln, ist den wenigsten Docenten bekannt, die Meisten haben nicht einmal die leiseste Ahndung davon, daß es außer dem Mechanischen der Sprache noch etwas weit Höheres giebt, das dem Gebildeten die göttlichen Werke Griechenlands so anziehend und unschätzbar macht. Nur der Gefühlvolle kann sie ganz genießen, ganz ihren Werth erkennen; der etwas rauhen Natur des Ungers ist dieses Glück nicht bescheert; sein von Natur starkes Gefühl wird nicht veredelt, sondern auf mancherley Weise abgestumpft und vergröbert; ein Homer, Plato, Sophokles, Pindar, Euripides u. s. w. aber, müssen mit ganz andern Empfindungen gelesen werden! —

Lobenswerth ist es, daß auf den Reformirten Gymnasien der Student nicht mit der Erlernung eines elenden hebräisch-griechischen geplagt, sondern daß Profan-Skribenten bey dem Unterrichte gebraucht werden. Auf einigen Lutherischen Schulen herrscht die üble Gewohnheit, daß bey der Erlernung der griechischen Sprache einzig und allein das Neue Testament zum Grunde gelegt wird. Dieses ist bey den Reformirten nicht der Fall. In Debrezin z. B. benutzt man unter andern Xenophons Memorabilien. Es wäre zu wünschen, daß

Die

die Herren Professoren' aus Sokrates Beyspiel lernten, wie sich ein Freund der Wahrheit, ein Führer der Jugend gegen diese zu benehmen habe. Spricht Sokrates auch so mit seinen jungen Gesellschaftern, wie die mehsten reften Reformirten Docenten mit ihren, fast allezeit schon bejahrten Zuhörern??—

In Teutschland ist es Mode geworden, daß unreife Jünglinge, Kinder die Universität besuchen; in Ungarn fallen die Reformirten auf das entgegengesetzte Extrem; beynahe alle beziehen nur in späteren, männlichen Jahren eine Akademie, wenn ihr Geist schon an einen gewissen festen Schlendrian gewöhnt, zu litterärischen Bemühungen nicht aufgelegt, und für bessere Grundsätze und Einsichten gewöhnlich nicht mehr empfänglich ist. Erst müssen sie auf dem Gymnasium den philosophischen Cursum durchwandern; die Reise dauert ganzer vier Jahre und ist höchst unbequem, da es über lauter holprichte Terminologien geht. Ist sie glücklich zurückgelegt, und hat man eine Menge zwar nicht nützlicher, aber doch fremder, unbekannt und daher hochgelahrt klingender technischer Ausdrücke gesammelt; dann wird man für würdig befunden, einzugehen in das dunkle Heiligthum der gesammten Gottesgelahrheit, wo man sich drey Jahre durch die gefährlichsten, ungebahntesten Labyrinthe dogmatischer Spitzfindigkeiten durchwindet, und nun an einem Ziele steht, welches man auf geraderem Wege, höchstens in zwey Jahren hätte erreichen können.

Jetzt befindet man sich auf dem Punkte, wo man den Entschluß fassen kann, entweder nach einem Schulamte zu trachten, oder sich auf eine ausländische Universität zu begeben. Bevor, letzteres geschieht, nehmen viele

von den Reformirten Studenten auf dem Lande ein Schulamt an, und sammeln sich auf diesem Posten ein Sümmchen, durch dessen Hülfe sie in den Stand gesetzt werden, das Ausland zu besuchen, um dort aus der ersten Quelle der Wissenschaften zu schöpfen. (Dieß sollte freylich so seyn, aber geschieht's denn auch?)

Hat man einige Jahre geschulmeistert, so bezieht man, gewöhnlich in einem Alter von 28 — 40 Jahren eine Akademie; nimmt dahin keine unbefangene, an freymüthige Untersuchungen gewöhnte, sondern in der Regel eine furchtsame Seele mit.

Vorher besuchten die meisten ungrischen Reformirten die hohen Schulen in Holland, vorzüglich darum, weil hier die Collegia lateinisch gelesen wurden, und von ihnen verstanden werden konnten; (mancher wird hinzusetzen; und weil man glaubte, daß in Holland die Rechtgläubigkeit mehr zu Hause sey, als sonst irgendwo). Seit einiger Zeit aber begeben sie sich auf teutsche Universitäten. Ob ihr Aufenthalt auf diesen für ihren Geist einträglich sey? ist eine leicht zu entscheidende Frage. Fast keiner von ihnen versteht etwas von der teutschen Sprache; denn wo hätte er sie gelernt? Die Mehresten sind nicht im Stande, einen zusammenhängenden Perioden teutsch zu sprechen, und dennoch trauen sich alle zu, einen teutschen Schriftsteller gut zu verstehen. Credat Judaeus Apella! — Da sie großentheils ängstliche Nachbeter fremder Meynungen sind, so kann man es sich leicht vorstellen, daß ihr Kopf mit manchem abentheuerlichen Begriffe durch das Lesen ausländischer Werke, und das Anhören teutscher Professoren angefüllt wird. In dem Auditorio

sitzen

sitzen und hören sie starr den Vortrag der Docenten an, den sie aber fast nie, wenigstens nicht recht verstehen, nicht ganz fassen. Davon kann man sich am besten überzeugen, wenn man sich die Mühe nimmt, einige Seiten von ihren, meist lateinisch oder ungrisch nachgeschriebenen Heften durchzusehen. Man kann aus dem Geschreibsel nicht klug werden. Oft trift man auf Einer Seite die heterogensten Dinge an, und das ganze Heft ist eine chaotische Olla Potrida.

Der Aufenthalt der ungrischen Reformirten auf der Akademie ist sehr kurz; keiner hält sich auf ihr länger als zwey Jahre auf, einige verweilen nur Ein, andere nur ein halbes Jahr; auch fehlt es nicht an Beyspielen, daß Mancher sie nach ein Paar Monaten verlassen hat. Oft geschieht es, daß ein und der andere nur bis nach Wien reist, sich hier einige Zeit aufhält, und dann als Akademiker zurückkehrt. Wittenberg wird von ihnen nicht besucht. Die meisten gehen nach Jena, einige nach Göttingen, wenige nach Erlangen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Mehresten auch philosphische Vorlesungen anhören, und sich philosophische Werke anschaffen; aber diese Gegenstände behandeln sie sehr mechanisch und lassen alles auf Terminologien beruhen. Andere Künste und Wissenschaften, die den Menschen bilden, den Geschmack veredeln und wahre Humanität erzeugen, liegen ganz außer ihrem Studienplane. Mit verächtlichen Blicken sehen sie auf diese überflüßigen Kenntnisse, wie sie sie heißen, von der Zinne ihres theologischen Luftgebäudes herab, und lassen sich einzig und allein ihre Brodstudien angelegen seyn. Unter den Lutherischen Studierenden könnte man würdige Gegenstücke zu

diesen

diesen Herren auffinden; denn auch unter ihnen trifft man nicht wenige an, die pedantisch an dem Buchstaben derjenigen Wissenschaften hängen, die ihnen einst Brod verschaffen werden, welche die Wissenschaft nicht um ihrer selbst, sondern wegen ihrer Einträglichkeit schätzen, und keine Vorstellung vom eigentlichen geistigen Studieren haben. Hier liegt der Hauptgrund, warum Ungarn wenige Gelehrte von Bedeutung besitzt, und warum von ihnen für die Aufklärung fast gar nichts gethan wird. Brodgelehrte sind unnütze, schädliche Subjecte, die kaum verdienen, daß der Staat sie kärglich ernährt. Noch hat man wenige Aussichten, daß sich ihre Anzahl in Ungarn vermindern werde; denn in den neuesten Zeiten fängt man an gewaltig darauf zu dringen, daß sich die in Teutschland studierenden Unger bloß auf Theologie einschränken sollen.

Ein treues Gemählde von den Brodgelehrten und ihrer Brauchbarkeit für die Welt, entwirft Schiller in seiner trefflichen akademischen Antrittsrede: Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? *) Die Schilderung ist zu treffend, als daß sie hier nicht einen Platz verdiente. Diejenigen Herren, die es angeht, mögen jede Zeile wohl beherzigen:

„Anders ist der Studierplan, den sich der Brodgelehrte, anders derjenige, den der philosophische Kopf sich vorzeichnet. Jener, dem es bey seinem Fleiß einzig und allein darum zu thun ist, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desselben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen

*) Besonders, und auch in des Verfassers kleinen prosaischen Schriften abgedruckt.

lichen Zustand zu verbessern, und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen, ein solcher wird beym Eintritt in seine akademische Laufbahn keine wichtigere Angelegenheit haben, als die Wissenschaften, die er Brodstudien nennt, von allen übrigen, die den Geist nur als Geist vergnügen, auf das sorgfältigste abzusondern. Alle Zeit, die er diesen letztern widmete, würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben, und sich diesen Raub nie vergeben. Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Forderungen einrichten, die von dem künftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden, und alles gethan zu haben glauben, wenn er sich fähig gemacht hat, diese Instanz nicht zu fürchten. Hat er seinen Kursus durchlaufen und das Ziel seiner Wünsche erreicht, so entläßt er seine Führerinnen — denn wozu noch weiter sie bemühen? Seine größte Angelegenheit ist jetzt die zusammengehäuften Gedächtnißschätze zur Schau zu tragen, und ja zu verhüten, daß sie in ihrem Werthe nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder die vergangene unnütz macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieen, als der Haufe der Brodgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reiche des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sey, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bey dem Schulsystem, daß sie vertheidigen, zugleich für

ihr

ihr ganzes Daseyn fechten. Darum kein unversöhnlicherer Feind, kein neidischerer Amtsgehülfe, kein bereitwilligerer Ketzermacher, als der Brodgelehrte. Je weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen, desto größere Vergeltung heischt er von aussen; für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur Einen Maaßstab, die Mühe. Darum hört man niemand über Undank mehr klagen, als den Brodgelehrten; nicht bey seinen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn, seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung. Schlägt ihm dieses fehl, wer ist unglücklicher als der Brodgelehrte? Er hat umsonst nach Wahrheit geforscht, wenn sich Wahrheit, für ihn nicht in Gold, in Zeitungslob, in Fürstengunst verwandelt."

„Beklagenswerther Mensch, der mit dem edelsten der Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts höheres will und ausrichtet, als der Taglöhner mit dem schlechtesten! der im Reiche der vollkommensten Freyheit eine Sklavenseele mit sich herumträgt! — "

Obgleich die ungarischen Reformirten Studierenden auf Akademien, (ob sie gleich nicht unthätig sind) nicht viel thun, und wegen der ins Weite gehenden Ignoranz in der teutschen Sprache, auch unmöglich viel thun können: so haben sie doch eine erstaunlich hohe Meynung von sich. Stolz auf ihre Schulkenntnisse, wie die Aelster auf die geborgten Pfauenfedern, vermeiden sie den Umgang mit gebildeten Jünglingen, und verbergen ihren Dünkel bey keiner Gelegenheit. Nur wenige lesen kritische Blätter, und bleiben daher mit den Schätzen des gelehrten Auslandes unbekannt. Einige glauben schon alles gethan

gethan zu haben, wenn sie sich eine dürftige Tittelkenntniß von Postillen, Magazinen, Homilien und einiger dogmatischen Werke erworben haben. Manchen wandelt wohl auch zuweilen die Lust an, sich ein hübsches Bibliothekchen anzuschaffen, und oft trifft es sich zufälliger Weise, daß er auf gute Schriften stößt, und sie kauft. Sie werden schön eingebunden, in einem Schranke aufgestellt, und einigemal des Jahres vom Fingerdicken Staube gereinigt. Weiter werden sie selten gebraucht.

Der junge Gelehrte schließt Freudenvoll seine kurze akademische Laufbahn, und eilt nun in den Schooß des lieben Vaterlandes zurück, um hier auszuruhen von den Kämpfen, in denen er mit Apoll und den Musen verwickelt lag, und nach einem glücklichen Sieg über sie, Lorbeeren zu ärnten und sich Weihrauch streuen zu lassen. Hier beginnt nun eine andere Periode seines Lebens. Er erhält ein Amt. Ein neuer Wirkungskreis öffnet sich ihm. Er soll eine Gemeinde, oder eine zahlreiche Jugend bilden. Despotisch behandelt von seinen einstigen Lehrern, tritt er in ihre Fußstapfen mit dem festen Vorsatze, ihrer ganz würdig zu werden, und es andere auch fühlen zu lassen, daß sie Schüler sind. Abgeschnitten von der ausländischen gelehrten Welt, verhältnißlos mit den inländischen Gelehrten, bekümmert er sich wenig oder gar nicht mehr um den Gang der Litteratur, nicht um die Riesenschritte, die die Wissenschaften und Künste in andern glücklicheren Ländern machen; mit Einem Wort, er schreitet mit dem Zeitalter nicht fort. Daher die Mißverhältnisse, in welchen dann die alten und jungen Gelehrten mit einander stehen; daher ihre gegenseitigen Feindschaften, Kabalen, Verfolgungen; daher die Verzögerung der allerwärmenden Sonne wohlthätiger Aufklärung

am Panonischen Horizonte; daher endlich zum Theil die Todesstille in der ungarischen gelehrten Welt, die freylich auch größtentheils aus der Hemmung der Preßfreyheit, aus der Unterdrückung des unveräußerlichsten Menschenrechtes, des Rechts, seine Gedanken öffentlich mitzutheilen, entspringt. Wahr ists

„Nur von der Freyheit gesäugt, wachsen die Künste empor!" indeß könnten die ungrischen Gelehrten doch auch, bey aller Einschränkung, mit der man sie drückt, weit mehr leisten, als wirklich geschieht. Freylich müssen sie von fremden Nationen, die höher stehen als sie, lernen; aber ihre Werke anstaunen, ohne Hand anzulegen, sie, wenn auch unter verschiedenen Modificationen, nachzubilden, hilft zu nichts, ist der Charakter einer Sklavenseele. „Träges Anstaunen fremder Größe," sagt ein großer Mann, „kann nie ein hohes Verdienst seyn. Dem edleren Menschen fehlt es weder an Stoffe zur Wirksamkeit, noch an Kräften, um selbst in seiner Sphäre Schöpfer zu seyn."

Der Anblick des Zustandes der Gelehrsamkeit in Ungarn überhaupt, gewährt eben keine große Freude. Einige würdige Männer abgerechnet, kennen hier die wenigsten Gelehrten ihren Beruf; die wenigsten, oder fast keiner bringen die Wissenschaft weiter, und leisten den Forderungen Genüge, die man mit Recht an sie thun kann, und welche Fichte, eben so deutlich als scharfsinnig auseinander setzt. *) Viele von ihnen schleichen auf dem Bo-

den

*) Siehe seine Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. 1794. Eine Schrift, die kein Gelehrter ungelesen lassen sollte, voll tiefgedachter und schön gesagter

der Unvernunft und der gröbsten Vorurtheile, und senken, wie Stolberg sagt, die Seele, wie die Pflugschar in den Acker.

Ich bin eben kein großer Freund von strengen Besserungsmitteln, welche gewöhnlich nur die Desperation anziehen, und die selten den beabsichtigten Nutzen hervorbringen, aber ich glaube, daß ein etwas stärkerer Angriff des gelehrten Unwesens in Ungarn, der die Beulen, an welchen hier die Gelehrsamkeit krankt, aufstäche, nicht unheilsam und überflüßig, wenigstens viel nöthiger und nützlicher wäre, als jene berüchtigten, heillosen Küchengeschenke, die man vor einiger Zeit dem Teutschen Publikum verehrte, und deren Geber (ob es Schiller oder Göthe, oder wie Wieland, ich weiß nicht, im Ernste oder im Scherz argumentirt, ein junger Hitzkopf sey? gilt gleich viel) sich

sagter Wahrheiten, ganz ihres, was seine Gelehrsamkeit, und seinen moralischen Charakter betrifft, vortrefflichen Verfassers würdig. Man muß eben so allen Sinn für Wahrheit und Unpartheylichkeit verloren haben, als der Recensent dieses Werkchens in den Jakobschen Philosophischen Annalen, um durch hämische Seitenblicke ein Product lächerlich machen zu können, das so viel gründlich gesagtes, Wahres, Belehrendes, Ermunterndes enthält. Mich wundert es, daß Prof. Jakob, den ich als einen humanen Mann von Person kenne, einer so inhumanen und unphilosophischen Recension (ich meyne die erstere) in seinen philosophischen Annalen einen Platz verstattete. Doch dergleichen Beurtheilungen giebt es in dieser Zeitschrift mehrere. Einige, nicht unwichtige Personen versichern, der Standpunktlehrer, Beck, sey der Rec. der Fichte'schen Schrift. Meine Achtung gegen teutsche Gelehrte würde sehr geschwächt werden, wenn dieß wahr wäre.

auch dadurch sehr versündigten, daß sie vermittelst ihrer unfreundlichen Präsente, die Federn so vieler elenden Skribler und Versemacher in Bewegung setzten, und dadurch unnöthiger Weise, das Heer litterärischer Sudeleyen vermehrten. In Ungarn dürfte man von dergleichen Geschenken keine üblen Folgen, wie z. B. Abgrämung, Schlaflosigkeit, Verzweiflung, u. d. m. befürchten; man hat hier noch nicht das zarte Gefühl eines Klockenbrings, den Kotzebue's skandalöses Pasquill: Bahrdt mit der eisernen Stirn, um den Verstand brachte. Unrecht dürfte Niemanden geschehen, Wahrheit müßte dem Dichter zur Seite stehen, aber er müßte sie unverschleyert, mit Nachdruck laut verkündigen, und die ungrischen gelehrten Siebenschläfer mit Lucians, Swifts, Rabeners, oder unsers jungen Falks Geissel aus dem tiefen Schlafe zu einem thätigen Leben wecken. —

Beleidigend und höchst lächerlich ist der Hochmuth der meisten Reformirten Gelehrten in Ungarn. Gerade die, welche tief im Moraste stecken, wähnen auf einer Höhe zu stehen, von wo aus sie alle Uebrigen übersehen können. Unter sich selbst sind sie in Partheyen getheilt. Das Debreziner Collegium hat eine starke Antipatie gegen das Pataker, und dieses gegen jenes. Der Faktionsgeist lodert auch in den Gemüthern der Akademiker, und es ist ein seltener Fall, daß ein Debreziner Student sich mit einem Pataker auf der Universität in eine freundschaftliche Verbindung einläßt; selten wird man sie beysammen antreffen, und ist dieses auch der Fall: so spielt gewöhnlich einer gegen den andern den Stummen. Ueber die evangel. Lutherischen Gelehrten in Ungarn dünken sie sich weit erhaben, und sprechen laut mit Verachtung von ihren Schulanstalten

stalten, die doch im Ganzen genommen, den ihrigen immer den Vorzug streitig machen können. Von ihrem grossen Eigendünkel könnte ich viele Beyspiele anführen, aber — exempla sunt odiosa.

Es ist meine Meynung nicht, daß bey den Reformirten Gelehrten in Ungarn, wenig oder gar nichts Gutes anzutreffen sey. Man findet unter ihnen manchen gelehrten, geschmackvollen, braven Mann, der der größten Hochachtung würdig ist, und würden die Mängel, die ich unter ihnen und an ihren Einrichtungen angetroffen und gerügt habe, aus dem Wege geräumt werden: so ist nicht zu zweifeln, daß die Reformirten den Evangelisch-Lutherischen leicht den Vorzug streitig machen und den Sieg davon tragen könnten. Sie haben viel Anlage zu einem männlichen und festen Charakter, die aber, wegen des Mangels an der gehörigen, zweckmäßigen Bildung, ausartet und eine nicht erwünschte Richtung nimmt. Ich verehre unter ihnen viele Männer von Kopf und Herz, und würde mich eines großen Vergehens schuldig machen, wenn ich alle, ohne Ausnahme, für Menschen hielte, wie ich sie oben geschildert habe. Ist denn (um nur ein einziges Beyspiel anzuführen) Kasinzi nicht auch reformirt? —

Auch unter den jungen Reformirten Gelehrten, und vorzüglich unter ihnen, ist mir mancher hoffnungsvolle, treffliche Mann bekannt. Wenn ihre Zahl sich nur vermehrt, so wird gewiß eine heilsame Metamorphose mit dem ganzen Körper der Calvinischen gelehrten Republik in Ungarn vorgehen, und das verbessert werden, was einer Verbesserung bedarf. Mit der süßen Hoffnung, daß dieses geschehen werde, schließe ich gegenwärtiges Kapitel, das vielen nicht gefallen wird, welches ich aber aus triftigen

Gründen, deren Aufzählung der Vernünftige mir gern erlassen wird, dem Leser nicht vorenthalten konnte.

Erinnerung.

Da es meine Absicht nicht ist, eine vollständige Reisebeschreibung zu liefern, so erwarte man nicht, daß ich mich bey jedem Orte, den ich durchreiste, aufhalten und das Merkwürdige, welches ich darin angetroffen habe, der Reihe nach herzählen werde. Dazu ist der Raum zu beschränkt, und es ist auch ganz gegen meinen Plan. Ich will daher nichts von alle dem sagen, was mir auf meiner Reise von Debrezin, nach dem Ungrischen Rekkan, nach — Szarwasch, einem Marktflecken in der Bekescher Gespannschaft, über der Theiß, aufgestossen ist, ob sich gleich darüber vieles sagen ließe, das vielleicht an einem andern Orte gesagt werden wird.

VIII.

Geist der Industrie und Oekonomie in Ungarn. Theschediks praktisch-ökonomisches Institut. Biographie seiner weisen Gattin, Therese. Oekonomische Schule zu Keßtely. Nagy's Zuckerraffinnerie in Oedenburg. Aussichten für den Seidenbau in Ungarn.

Der äußere Wohlstand eines Landes gründet sich unstreitig auf eine hinlängliche Bevölkerung desselben, und auf die geringere oder stärkere, durch den Genius bürgerlicher Freyheit begleitete, durch ihn genährte und erhöhte Industriosität der Einwohner. Und wenn auch der Boden nicht der fruchtbarste wäre, wenn auch das Land nur wenige eigene Produkte lieferte: immer wird der Bürger und Landmann durch Verstand und beharrlichen Fleiß, der Natur so viel abzugewinnen wissen, daß er dadurch in den Zustand einer ziemlichen Wohlhabenheit gelangen kann. Dieses beweisen viele Provinzen, deren Boden sehr unergiebig ist, und wo doch die Einwohner, weil sie thätig und in dem Fache der Oekonomie, der Gewerbe und Agrikultur nicht unerfahren sind, sich in vortheilhaften Vermögensumständen befinden. Wenn nun vollends in Verbindung mit dieser Erfahrenheit, die Natur das Land mit Segen mancherley Art

überschüttet: bis zu welchem Grade des Wohlstandes können sich dann nicht die Bewohner erheben!

Aber die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Menge der Producte, die er hervorbringt, werden wenige Vortheile gewähren wenn die Bürger des Staates in der Kunst, diese günstigen Umstände zu benutzen, unbewandert und mit der Geschicklichkeit ihre Ländereyen zweckmäßig zu behandeln, und die darauf erzielten Erzeugnisse der Natur zu bearbeiten, unbekannt sind. Ohne der Ehre mancher weisen und geschickten Oekonomen meines Vaterlandes nahe zu treten, kann ich kühn und schlechthin behaupten, daß Ungarn in diesem Falle ist. Es herrscht hier noch kein wahrer Geist der Industrie, noch ket Bestreben dem Lande in physischer Hinsicht mehr Vollkommenheit zu geben, noch wenig Kenntniß der Natur und der Mittel, sie durch vernünftige Behandlung zu veredeln, noch wenig Schätzung ihrer Geschenke, die sie, meist an Undankbare in reichlichem Maaße ausspendet. Der Landmann ist noch unwissend; der Handwerker benutzt nicht die Beobachtungen und Entdeckungen mehr aufgeklärter Länder; der Künstler findet wenig Aufmunterung, und die Betriebsamkeit der Bürger ist zum Theil schwach, zum Theil so eingeschränkt, daß sie sich nie frey entwickeln, nie auf etwas Größeres ausdehnen kann.

Der Unger weiß selbst nicht, wo er wohnt und was er besitzt. Man sollte ihn in die Mark schicken, um ihn an größere Schätzung seines Landes zu gewöhnen. Aber es geht fast überall so. Je mehr die Natur für den Menschen thut, desto träger, bequemer und ununternehmender ist dieser. Das Fabrik, und Manufakturwesen könnte sich in Ungarn in dem blühendsten

Zustan-

Zustande befinden; denn an nöthigen und guten Materialien fehlt es nicht, wohl aber an der Geschicklichkeit sie zu verarbeiten. Und warum mangelt denn diese? Hievon könnte man mehrere Ursachen anführen. Anstalten, wo der Bürger sich die zur glücklichen Betreibung der Gewerbe erforderlichen, nahmentlich, naturhistorische, technologische, ökonomische, Kunst- und Handelskenntnisse erwerben könnte, sind noch immer ein Bedürfniß, auf welches man zu wenig Rücksicht nimmt, ihre Errichtung noch allezeit fromme Wünsche, die zwar schon zum Theil erfüllt wurden, aber ohne genug die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, und Nachahmung zu wecken. Von den Bemühungen einiger Patrioten, diesem Mangel abzuhelfen, will ich weiter unten reden.

Die wenigen größern Fabriken und Manufakturen in Ungarn sind nicht in den Händen vermögender Privatpersonen, sondern gehören meistens dem Könige. Die Unternehmungen ungrischer Patrioten, die darauf abzwecken, mehr Kenntniß des Landes, Industriosität und mechanische oder Kunstfertigkeiten unter die Einwohner zu bringen, werden nicht begünstigt, wenn nicht gar im geheimen hintertrieben.

Der gesperrte Handel bewirkt Zaghaftigkeit bey jeder größern Unternehmung. Denn was hilft es auch, wenn Künste, Fabriken und Manufakturen aufkommen, dabey aber die Verführung der Fabrikate und Naturproducte in andere Länder, gehemmt und mit den ärgerlichsten Schwierigkeiten verknüpft ist?

Ungarn könnte von andern Ländern unabhängig seyn, wenn es verstünde, das, was es besitzt, gehörig zu benutzen. Wie viele Millionen verliert es nicht, eben weil es diese Kunst nicht versteht! Muß nicht das Ausland unsre meis-

sten Bedürfnisse befriedigen? Wir hohlen aus fremden Staaten Tücher, weil wir uns mit den inländischen nicht begnügen wollen, und weil diese auch wirklich nicht die feinsten und besten sind. Aber warum sind sie nicht feiner und besser? ist etwa das Material Schuld daran? ich glaube nicht. Unsre Damen kleiden sich in ausländische Seide und Leinwand. Wie? ist Ungarn zum Seidenbau nicht geschickt? wie viele Centner der besten Seide könnte es jährlich gewinnen, wenn es nur w o l l t e; es hätte dann nicht nöthig seine Zuflucht zum Auslande zu nehmen. —

Wir haben die besten Weine, die als solche überall berühmt sind; aber wir wollen auch ausländische kosten, und wir hohlen sie aus Wien. Wir rühmen das Getränke, und es ist doch oft auf unserem Boden gewachsen, von uns verkauft, und, verfälscht, uns als a u s l ä n d i s c h e r Wein verkauft worden. Hat nicht oft der Verkäufer s e i n e Weine, unter andern Nahmen, vom Auslande zurückerhalten?

Wir haben viel Tobak; er ist gut, aber wir wollen den Rauch eines fremden Products einhauchen; nun wird aus dem Auslande Knaster herbeygehohlt, der in Ungarn gewachsen, in andern Provinzen aber gebeitzt, der Schärfe beraubt und uns als ausländisches Product verkauft wird.

Und so geht es uns noch mit vielem andern. Man betrügt uns, weil wir uns betrügen lassen, und spottet unsrer, weil wir den Spott verdienen. Und doch sind wir zu gefühllos und zu träge dieser Herabwürdigung vorzubeugen. Wir lassen uns gängeln wie Säuglinge, und hintergehen wie Kinder! Wir sind in einem fruchtbaren

Lande

Lande, wie die Huntiquas in Afrika *), wissen aber so wie sie, unsre Vortheile nicht zu schätzen; wir darben öfters gleich ihnen im Ueberflusse.

In allen Sachen giebt es einen Schlendrian, den man nicht leicht fahren läßt, sondern als ein heiliges Erbtheil von seinen Voreltern betrachtet, und selbst gegen das bessere nicht vertauschen will. Auch im Punkte der Industrie, der Gewerbe, Agricultur und Oekonomie giebt es gewaltige Schlendrianisten, die von dem Herkommen nicht eine Linie breit abweichen. In Ungarn ist ihre Anzahl ungemein groß, und das Häuflein der in diesem Stükke hellerdenkenden, so gering und unbedeutend, als das der bessergesinnten Edelleute. Man ist zu träge neue Wege einzuschlagen, um dem Lande in physischer Hinsicht aufzuhelfen. Der Enkel treibt es, wie es sein Großpapa und dessen Urgroßvater trieb; man lebt lieber in Dürftigkeit, als daß man seine Kräfte anstrengen und über die Mittel nachdenken wollte, durch deren Anwendung man seinen äußern Zustand verbessern, und hiedurch auch seiner innern Vervollkommnung stark vorarbeiten könnte. Trägheit dieser Art, verräth Trägheit des Geistes, Schlaffheit der Seele. Nur durch Industrie, Betriebsamkeit, Unternehmungsgeist kann man sich auf eine höhere Stufe erheben, und das Land, wo es daran noch mangelt, steht gewiß noch auf einen sehr niedern Grad der Volksveredlung.

Joseph II, dieser große Verehrer und Beförderer der Industrie, sah es wohl ein, daß diese in Ungarn schlummere, und daß dieser Schlummer eine Hauptursache von den schlechten Vermögensumständen der meisten Einwohner eines

*) S. Le Vaillant's Reise ins Innere von Afrika; den Auszug davon in den Campe'schen Reisebeschreibungen.

eines Landes sey, welches, mehr wie irgend ein anderes, dazu geeignet ist, den Bewohner wohlhabend zu machen. Er wollte die Quelle des Uebels verstopfen, und einen wohlthätigen Geist bürgerlicher Betriebsamkeit wecken. Zu dem Ende verordnete er unter andern allgemein die Anpflanzung des Maulbeerbaums, um dadurch Empfänglichkeit für den Seidenbau zu bewirken, der für Ungarn sehr einträglich wäre. Allein er ärntete dafür wenig Dank ein. Man bequemte sich unwillig zur Vollziehung seiner Verordnung, wollte die damit verknüpften Vortheile nicht einsehen, verkannte ganz die Absichten des guten, wenn gleich nicht immer klugen, und die Grenzen seiner Macht nicht genug respectirenden Fürsten; murrte laut gegen diese Neuerungen, und ließ die Pflanzungen von Maulbeerbäumen nach seinem Tode, als etwas Ueberflüßiges und Unnöthiges, wieder eingehen. Es ist nicht zu leugnen, daß auch hiebey viele Ungerechtigkeiten vorfielen, da diejenigen, welche auf die Befolgung der königl. Verordnung zu sehen hatten, ihrem Geschäfte nicht immer gewachsen, mit dem Lokalen des Landes nicht hinlänglich bekannt, und oft sehr partheyisch waren. Wie viele Gartenbesitzer mußten nicht ihre schönsten, fruchtbarsten Obstbäume niederhauen, um eine beträchtliche, verhältnißmäßig zu große Anzahl Maulbeerbäume an ihrer statt setzen zu können. Ihr Verlust dabey war nicht gering, und ihnen um so empfindlicher, da sie die Vortheile nicht kannten, die in der Zukunft für sie aus den neuen Pflanzungen erwachsen würden. Man hätte vorher den Verstand der Einwohner aufklären und sie über den Nutzen belehren sollen, der aus denselben zu erwarten war. Und dieses hätte durch ein gutes Volksblatt — ein wahres Bedürfniß für Ungarn

garn

garn — leicht bewerkstelligt werden können, besonders wenn man dasselbe unentgeldlich in den ärmern Ständen vertheilt haben würde. Durch ein besonderes ökonomisches Journal würde nicht viel ausgerichtet worden seyn, wenn es nicht äußerst wohlfeil, unterhaltend und ganz populär abgefaßt gewesen wäre. Auch hätte es nicht nur Belehrungen über ökonomische, sondern auch Aufsätze über andere Gegenstände enthalten müssen. Von diesem geschah aber nichts, und es ist dem Unger nicht zu verargen, wenn er mit den, zur Beförderung der Industrie und der bürgerlichen Betriebsamkeit, getroffenen Josephinischen Anstalten unzufrieden war, da er ihren Nutzen nicht einsah, und daher nicht gehörig schätzen konnte. Dazu kam noch, daß gewisse Klassen von Einwohnern, die von den Reformationen des unvergeßlichen Königs, die meisten Nachtheile zu befürchten hatten, diese Unzufriedenheit und Unwissenheit des ungrischen Volkes dazu benutzten, ihm die Plane und Unternehmungen Josephs, also auch die in Rücksicht der Anpflanzung der Bäume erlassenen Verordnungen recht gehässig zu machen.

Eine gleiche Unzufriedenheit war bemerkbar, als der Befehl erschien, daß aus jedem Orte eine bestimmte Anzahl Mädchen in einer dazu ernannten Stadt, in der Wollen- und Seidenspinnerey und im Weben verschiedener Zeuge unterrichtet werden sollte. Würde diese Anweisung einige Jahre fortgedauert haben: so könnten wir jetzt schon den Segen davon spüren. Er wäre gewiß groß gewesen. Allein die meisten Plane Josephs scheiterten, weil er es mit einem ungebildeten Volke, und mit ränkevollen Aristokraten und Priestern zu thun hatte. Mit seinem Tode hörten vollends die schönen Einrichtungen auf, deren

Schöpfer

Schöpfer er gewesen ist. So viel ist doch auch durch die letztgenannte Anstalt bewirkt worden, daß der Gebrauch des Spinnrades und die Behandlung der Wolle in Ungarn etwas bekannter wurde. Denn vorhin war jenes, wenige Ausnahmen abgerechnet, ein unbekanntes Instrument. Uebrigens war das Frauenzimmer nur mit Mühe zur Benutzung dieser Gelegenheit zu bewegen. Man sah die Sache für nichts anders als Rekrutirung, und die Spinnstuben für Kasernen an. Um die bestimmte Zahl der Spinnerinnen voll zu machen, mußte man hie und da zu Zwangsmitteln Zuflucht nehmen, obgleich jede von ihnen ihre Arbeiten bezahlt erhielt. Doch haben sich von der andern Seite in mehrerern Orten, selbst Mädchen aus den höheren Ständen, zu einem längeren Aufenthalt in diesen Spinnschulen freywillig entschlossen, und viele aus den niederen Ständen zur Nachahmung gereizt.

Ich muß hier bemerken, daß nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten, die in andern Stücken mit Josephs Verfügungen vollkommen zufrieden waren, und denen dieser Hersteller ihrer Rechte ewig unvergeßlich bleiben wird, seine zur Beförderung der Industrie getroffenen Anstalten nicht gehörig gewürdigt, benutzt, sondern sich mißbilligende und ungerechte Urtheile dagegen erlaubt haben; Protestanten, von deren Aufklärung man mehr hätte erwarten sollen!! —

Der Anbau der Kartoffeln in Ungarn war bis zu den Josephinischen Zeiten etwas ungewöhnliches. Man kannte nur in wenigen Gegenden dieses nützliche Gewächs; hohlte es aus Pohlen, fieng es aber nur auf Befehl Joseph II an, allgemeiner anzubauen. In mehrerern Gespannschaften haben die Kartoffeln den Einwohnern in theu-

ern

ern Jahren die besten Dienste gethan, und sie einem schmählichen Tode entzogen. Der Nationalunger entschloß sich sehr langsam und mit vieler Mühe zu ihrem Anbaue. „Wer (hieß es auch bey dem Aermsten) wird dieses Viehfutter essen! ein Stück Speck, ja! das heiße ich mir willkommen!" Gegenwärtig wird der Kartoffelbau von den Teutschen und Slawen noch am stärksten, von den Stockungern aber nicht sehr getrieben.

Kunstfleiß suche man in Ungarn nicht, und daher auch keine Wohlhabenheit. Seine Einwohner müßten im größten Elende darben, würde die Natur weniger für ihren Unterhalt thun. Was sie an rohen Naturerzeugnissen gewinnen, verzehren die Edelleute und die Fabrikate, die man aus fremden Ländern und meist aus Oesterreich herhohlen muß. Ich will nicht sagen, daß der Unger in der weitesten Bedeutung, in drückender Armuth schmachte, wiewohl ich dieses von mehrern ungrischen Gegenden mit Recht behaupten könnte: allein er hat doch selten etwas mehr, als was zu seinem nothdürftigen Unterhalte nothwendig ist. Ein bequemes Leben zu führen, ist er nicht im Stande, und Millionairs finden sich in Ungarn schon gar nicht. Das wenige, was etwa der Handel einträgen mag, kömmt bloß dem reicheren Edelmanne zu gute, der gewöhnlich seine geerbten oder erworbenen Güter außer Landes vergeudet.

Auch die gewöhnlichsten und nothwendigsten Fabrikate, muß, wenn nicht ganz, doch großentheils das Ausland liefern. Sogar die Anzahl der Glashütten in Ungarn ist so gering, daß sie nicht einmal so vieles Glas bereiten können, als das Land nöthig hat. Papiermühlen giebt es im ganzen Reiche nicht mehr als zwanzig. In Croatien

war

war vor einigen Jahren kein einziger eigentlicher Tuchmacher.

Die Landwirthschaft in Ungarn ist gewiß in einem sehr schlechten Zustande; und wie sollte es auch anders seyn? Verschafft man doch dem Landmanne nicht die geringste Gelegenheit, sich bessere Einsichten hierin zu erwerben. Die Betrachtung alles dessen, mag schon manchem braven Patrioten den Wunsch entlockt haben, daß sich doch bald jemand fände, der Anstalten träfe, dieser Unwissenheit des Landmannes und dem Mangel an Betriebsamkeit und Kunstfleiß abzuhelfen, und mehr Leben und einen wohlthätigen Geist dadurch hervorzubringen.

Es fand sich auch wirklich ein Mann, der in jedem Betrachte geschickt war, diesen Wunsch vollkommen zu erfüllen, und einem Bedürfnisse abzuhelfen, das eben so dringend für Ungarn war, als dessen Befriedigung für das Land heilsam und mit den größten Vortheilen verknüpft gewesen wäre. Jeder edeldenkende Bürger meines Vaterlandes, und jeder von der Sache unterrichtete Ausländer, nennt mit Ehrfurcht den Prediger Samuel Theschedik, diesen großen Wohlthäter der ungrischen Nation, als denjenigen, der es zuerst versuchte, dem Genius der Industrie in einem Lande einen Tempel zu erbauen, in welches er nie gekommen ist, weil Unwissenheit und Trägheit ihn allezeit verscheuchte, wann er seine Segen verbreitenden Fittiche über dasselbe ausbreiten wollte.

Theschedik in Szarwasch, ein 55jähriger, hagerer, gesprächiger, unterhaltender und sehr geschäftiger Mann, Vater von siebzehn Kindern, wovon sieben leben; bekannt mit den Mängeln des Staates, ausgerüs-

stet

stet mit den gründlichsten und mannigfaltigsten Kenntnissen, und mit einem Herzen, welches werth wäre unter dem Purpur zu schlagen, angenommen, daß dieser das Kennzeichen eines nicht nur mächtigen, sondern auch guten, Länderbeglückenden Repräsentanten einer Gesellschaft freyer Bürger wäre; vertraut mit der Kunst das Volk zu bilden, die Jugend zu erziehen, und auf den menschlichen Willen zweckmäßig zu wirken; versehen mit den besten Einsichten in die Oekonomie und den Geist der Industrie; empfänglich für jede Wahrheit, tolerant gegen Andersdenkende und entschlossen, das Gute mit Aufopferung des eigenen Vortheils zu befördern; verkannt von vielen kleinen, gehörig geschätzt von wenigen, aber bessern Seelen; kurz, Theschedik der Edle, faßte den Entschluß, durch Errichtung einer guten Industrie-Anstalt, einen beglückenden Geist der Landwirthschaft im Lande in Umlauf zu bringen. Seine Entwürfe giengen ins Große; ihre Ausführung versuchte er aber erst im Kleinen, und gab ihnen nur nach und nach in der Wirklichkeit mehr Ausdehnung. Es war nicht auf eine, sich bloß auf wenige Oerter, sondern auf das ganze Land erstreckende Wirkung gerechnet. Nicht, als wäre sein Institut bestimmt gewesen, eine Pflanzschule für alle Oekonomen zu werden, deren Ungarn bedarf, sondern es sollte den ersten Stoß, die Veranlassung zum eigenen Nachdenken über Gegenstände der Oekonomie, Gewerbe und Künste geben; es sollte, mit Einem Wort, den Geist der Industrie wecken. Ist dieses geschehen, dann ist schon vieles, dann ist das meiste gewonnen, so wie es schon ein großes Verdienst ist, einen philosophischen Geist zu verbreiten, wenn man auch kein System der Philosophie aufstellt. Wir verehren Les-

Bayerische Staatsbibliothek München

sing, als einen Mann, der sich um die letztere große Verdienste erwarb, ob er gleich keine Kritik der reinen Vernunft, noch eine Wissenschaftslehre geschrieben hat. Was Lessing dem Studium der Philosophie war, wollte Theschedik der ungrischen Nation im Fache der Industrie und Oekonomie werden, wenn anders dieser Vergleich nicht zu profan ist.

In Ausführung seiner Plane wurde Theschedik von seiner Gattin, Therese, einer weisen, thätigen und musterhaften Frau, ungemein unterstützt. Diese Edle ist nicht mehr: sie endigte ihr Segenreiches Leben schon vor einigen Jahren, und ein Verehrer menschlicher Verdienste, der mir aber unbekannt ist, setzte ihr in Schlichtegrolls Nekrolog *) ein ehrenvolles Denkmal, welches hier aus mehreren Ursachen einen Platz verdient. Es ist in genannter Schrift auch die Rede von der liebenswürdigen, gebildeten und vortrefflichen Christine, Reichsgräfin von Seilern, von welcher der Uebergang auf die würdige Gattin Theschediks folgendermaßen gemacht wird:

„Wenn Gräfinn Christine von Seilern zum Muster dient, wie eine Frau Muße mit Würde verbinden, und wie sie durch Anwendung der allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre auf ihre besondere Lage und durch den Besitz der Künste und Wissenschaften, das Leben in den höhern Ständen ausschmücken und verschönern kann: so erfüllte in einem andern Wirkungskreise, aber eben so durchdrungen von Menschenliebe uud von Pflichteifer, eine andere ruhmwürdige Verstorbene dieses Jahres den hohen Beruf ihres Geschlechtes ganz, nehmlich, das häusliche Glück ihrer Familie durch Ordnung und Sparsamkeit zu sichern,

*) Nekrolog auf das Jahr 1791. Gotha bey Perthes 1792.

sichern, zur ausgebreiteten Thätigkeit ihres edlen Gatten mitzuwirken, und mittelbar zum Wohl eines großen Zirkels ihrer Brüder und Schwestern beyzutragen. Mit Ehrfurcht und Hochachtung nenne daher jede Verehrerin der weiblichen Tugend den Nahmen

Theresia Theschedik geb. Markowitz.

„Ihr Vater war evangelischer Prediger in Szarwasch. Sie hatte das Glück, an diesem Vater, und an ihrem Bruder, der dem Vater in demselben Amte folgte, zwey Erzieher zu finden, die sich durch Sanftmuth und durch Ausübung der Menschenliebe bey jedermann beliebt machten. Das Beyspiel und die Lehre dieser guten Männer prägten sich dem guten Gemüthe so ein, daß ihr ganzes Leben zum auffallenden Beweise dienen kann, wie viel eine gute und zweckmäßige Erziehung vermag. Sie verheirathete sich mit Samuel Theschedik, jetzigem Prediger in Szarwasch, und das war der Platz, den ihr die Vorsehung für ihre wohlthätige, kluge und unermüdete Thätigkeit bestimmt hatte. Doch ehe man einen Abriß von dieser pflichtmäßigen und außerordentlichen Wirksamkeit wagen kann, muß man erst einiges von den Anstalten wissen, die ihr verehrungswürdiger Gatte zur Beglückung vieler Tausende von Menschen unternommen, und in welchen er an dieser vortrefflichen Frau eine unschätzbare, nothwendige Gehülfinn gefunden hatte.“

„Der Prediger Samuel Theschedik in Szarwasch ist nehmlich sicher einer der thätigsten, unternehmendsten und beharrlichsten Wohlthäter seiner Nation, und überhaupt der Menschheit im Bauernstande. Tief überzeugt, daß reinere Religionskenntniß des Landmannes mit

besserer Einsicht in seiner Handthierung und mit weiserer Thätigkeit darin, gleichen Schritt gehen müsse, wenn diese Menschen wirklich besser und glücklicher werden sollen, hat er wie ein Vater dieser Volksklasse die Verbesserung seiner Gemeinde auf diesem doppelten Wege versucht. Die Gründlichkeit seiner Theorie hierüber ist von ihm durch eine reichhaltige Schrift bewiesen worden: Der Landmann in Ungarn, was er ist und was er seyn könnte, nebst dem Plane zu einem regulirten Dorfe. Aber er hat mehr gethan, als das; er hat die Ausführbarkeit seiner Vorschläge durch die That gezeigt. Er hat den Kleebau, die Stallfütterung und die ganze bessere Landwirthschaft nach den Rathschlägen eines Schubart, Meyers, u. a. zuerst in seiner Gegend im Großen eingeführt; er hat in seinem Kleegarten, aus dem er 24 Stück Rindvieh füttert, ein eigenes Troknenhaus zum Klee gebaut; er hat den Saamen von der Lucerne so gut zu gewinnen gelernt, daß er jährlich 6 bis 10 Centner davon, den Centner zu 50 Fl. verkauft; er hat aus einem Fond von 9000 Fl. seiner Gemeine eine Kirche für 20,000 Fl. auf die Art gebaut, daß er unter andern Hülfsmitteln, einige dort seltne Mühlen davon ankaufte oder anlegte, den Pacht davon an Mehl zahlen und daraus für die Arbeiter gutes Brod backen ließ, für welches sie wöchentlich zwey Drittel ihres Lohnes an die Baukasse zurück zahlten. Er gieng ganz von den Grundsätzen aus, die entfernt von ihm der weise Pestalozzi lehrte und übte, die neuerer Zeit viele Volksfreunde in Deutschland billigen und auszuführen suchen, nehmlich das Volk durch erhöhten Fleiß und größere Thätigkeit zu verbessern. Denn die geistig-sinnliche Natur des Menschen

ist

ist durchaus nicht zur bloßen Speculation und zu müßigem Denken geschaffen, und kann, im Durchschnitt genommen, nur dann menschlich-tugendhaft seyn, wenn sie menschlich-thätig und arbeitsam ist.“

„Bey diesen seinen Bemühungen erfuhr er aber bald, was schon so viele Menschenfreunde erfahren haben, daß nehmlich das schon erwachsene Menschengeschlecht für das neue Gute schwer zu gewinnen sey. Er hatte schon vorher den unzweckmäßigen Mechanismus in den ihm anvertrauten 14 Schulen bemerkt; denn er war vom Kaiser Joseph II zum wirklichen Beysitzer der Schul-Commission in Preßburg ernannt worden. Es waren deshalb von ihm schon einige gelungene Versuche in Verbesserung des Schulunterrichtes, aber nur im Kleinen, gemacht worden; jetzt erweiterte er seine Plane. Er ließ sich 1780 von der Guthsherrschaft sechs Morgen unbebautes Land schenken, legte nun das nöthige Schulgebäude, Garten, Bibliothek, Instrumente und Maschinen auf eigene Kosten an, und lehrte 4 Jahre hindurch die ältere Schuljugend zu Szarwasch ohne Entgeld, um vernünftige Menschen, gute Christen, folgsame Bürger und Unterthanen, und tüchtige Landwirthe aus ihnen zu bilden. Zu diesem allen wurden sie praktisch hingeführt, und das Ganze war eine recht eigentliche Industrie-Schule. So ließ er die Kinder in dem Seidenbau unterweisen, von dem Säen und Pflanzen der Maulbeerbäume an bis zum Spinnen der Seide; so lehrte er sie die bis dahin in Ungarn für unfruchtbar gehaltene Szekesch-Erde verbessern, und gleich im ersten Jahre wurden 53 fremde und inländische Producte aus dieser Erde erzielet, und die Jugend mit dem Gebrauche dieser Producte in der Haushaltung und in

den Gewerben bekannt gemacht; so werden immerfort in dem ökonomischen Garten die Kinder in allen Theilen der verbesserten Landwirthschaft, in dem künstlichen Wiesenbau, der Stallfütterung, der Behandlung des Gemüses, des Obstes, des Klees und der Bienen, in der Seidencultur, u. s. w. praktisch unterrichtet, und ihnen das Ganze der Landwirthschaft vor Augen gestellt. Seegen aller Art ist seinen Bemühungen gefolgt; zehn bis zwölf tausend selbst gezogene Bäume, künstliche Wiesen, die jährlich sechs bis siebenmal gemäht werden, Klee-Saamen und Seide in ganzen Centnern gewonnen, erhöhter Vortheil aus Gartenbau und Bienenzucht, feinere Spinnerey, und Weberey, haben seinen Fleiß über Erwarten belohnt. Die Zahl der Schulkinder ist auf 900 gestiegen, und aufgemuntert durch das Gute, das ihm schon gelungen ist, hat er nun den Plan zu einer weit größern Schulanstalt entworfen, durch welche Glück und Heil nun noch weiter, als durch die zeitherige, unter die Menschen verbreitet werden soll. *). Indeß über das, was noch geschehen wird, mag die Folgezeit urtheilen, und den Mann, der das alles ausführte, nach Verdienst preisen: das bis jetzt Erzählte, ist wirklich geschehen, und daß es geschehen und ausgeführt werden konnte, verdanken alle dadurch erfreute Menschenfreunde zum großen Theil der klugen, edlen und thätigen Gattin des Predigers."

„Schon aus der bloßen Aufzählung und einfachen Darstellung dessen, was dieser edeldenkende Mann geleistet hat, läßt sich abnehmen, wie viel bey dem Gelingen dieser

*) Diesen vortrefflich entworfenen Plan kann man nachlesen im 44ten Stück der Beckerischen Zeitung. v. J. 1791.

dieser Sache von dem Beystande abhängen mußte, den eine Gattin ihm leisten konnte und wollte; zumahl, wenn man bedenkt, daß es in einer Gegend geschah, wo alles an patriarchalische Einfalt gränzt, und wo die treue Hausmutter eine Menge von Geschäften selbst verrichten und besorgen muß, die in Städten und in stark bevölkerten Gegenden unter zwanzig verschiedene Handwerker vertheilt sind. Der Pfarrer Theschedik fieng die Ausführung seines planmäßigen Unternehmens durch Hausunterricht mit Gesinde, Kindern, und einigen Fremden, die bey ihm in der Kost waren, an; besonders aber damit, daß er seine Frau und seine älteste Tochter ganz in seine Plane einweihte, und sie dafür erwärmte, um so ein Paar thätige und einsichtsvolle Mitarbeiterinnen zu seinen Endzwecken zu haben. *) Mit rastlosem Eifer und Treue half ihm nun diese edle Gattin alle Kosten und Arbeiten tragen, und die vielen Schwierigkeiten der Unternehmung durch Ausharren überwinden. Wenn ihn Amtsgeschäfte abriefen, so gab sie an seiner Stelle Unterricht und Anweisung im Pflanzen, in

*) Mancher von meinen Lesern wird sich bey dieser Gelegenheit an einen, um das Wohl seiner Brüder, insbesondere seiner Unterthanen, unsterblich verdienten Edlen in Teutschland erinnern, und Veranlassung finden, den verehrungswürdigen Herrn von Rochow für das Gute von neuem zu segnen, welches er in und außer seiner Herrschaft mit unermüdendem Eifer zu bewirken sucht. Die Art der Entstehung der von ihm gestifteten, berühmten und musterhaften Landschule in Reckan, hat mit der Entstehung der Theschedikschen Anstalt viel Aehnlichkeit. S. den lesenswerthen Rochowschen Aufsatz: Geschichte meiner Schulen, in Henke's Archiv der neuesten Kirchengeschichte. 3ten Bds. 3tes St. 1796. auch besonders abgedruckt. Anmerk. d. Vfs. d. Bemerk.

sehr verschiedenen ökonomischen Arbeiten beym Kleebau, bey der Bienenpflege, und besonders bey der Zucht der Maulbeerbäume und beym Seidenbau. In diesem letzten, für jene Gegend ganz neuen Zweige von Beschäftigung war sie so glücklich thätig, daß sie nicht nur in 4 Frühlingen 7 Centner Seide gewann, sondern sie auch selbst mit ihren Kindern und Gesinde ganz verarbeitete. Um die Behandlung des Seidenbaues recht gründlich zu erlernen, gieng sie selbst, da sie schon Mutter von zehn Kindern war, mit ihrer ältesten Tochter nach Alt-Ofen, und ließ sich von dem dortigen Oberdirector des Seidenbaues in dem Spinnen dieses Materiales unterweisen. Nach ihrer Rückkunft errichtete sie eine Seidenspinnerey in ihrem eigenen Garten, und betrieb sie mit unermüdetem Fleiße und mit glücklichem Erfolge. Dem scharfen Auge des selbst so thätigen Kaisers Joseph konnte eine Betriebsamkeit von dieser Art, die so sehr seinen Wünschen gemäß war, nicht lange verborgen, und dann auch sicher nicht ohne Beyfall und Belohnung bleiben. Ein königlicher Rath überreichte ihr einst in der Kirche, bey voller Versammlung eine goldne Denkmünze von 25 Dukaten, bey der Gelegenheit, als ihr Gatte eine ähnliche erhielt. Auf der einen Seite war das Brustbild des Monarchen; auf der andern ein Sinnbild des von Gott gesegneten Fleißes, mit den Worten: Virtute et Exemplo."

„Ihr ganzes Wesen flößte Achtung und Verehrung ein. Patriarchalische Einfalt in den Sitten, die in unsern andern, durch Convenienz und Mode gebildeten Ländern fast nirgends mehr gesehen wird; ein durch Uebung in nützlichen Geschäften aufgeklärter Verstand, der immer nur auf das Nützliche und Brauchbare hinsah; ein lebhafter

hafter Trieb, immer etwas Gutes zu lernen und zu thun; ungeheuchelte, auf Ehrfurcht gegründete Liebe zu ihrem Gatten — machten die Grundzüge des seltnen Charakters aus, den man in dieser Verstorbenen fand. Durch diese Eigenschaften war sie viele Jahre hindurch die unentbehrliche Stütze ihres Mannes gewesen, als ihr der Tod ihre erwachsene Tochter raubte, die schon ganz in dieselbe Denkungsart und Lebensweise eingeweiht war, und an der sie eine treue und sichere Gehülfinn in ihrem weitläuftigen Haushalte hatte. Um den Schmerz über diesen Tod zu lindern, machte sie zu Ende des Sommers 1790 mit ihrem Gatten eine Reise durch Deutschland, und nahm ihren ältesten Sohn mit, um zugleich für diesen, welcher der Oekonomie ganz eigentlich bestimmt ist, eine schickliche Erziehungsanstalt zu finden. Die Aeltern ließen ihn endlich in den Händen des berühmten Pfarrers Mayer in Kupferzell und des Apotheker Rückert in Ingelfingen, wo er in allen Theilen der Landwirthschaft, besonders auch in der ökonomischen Chymie den bestmöglichsten Unterricht hat. Auf dieser pädagogisch-ökonomischen Reise erwarb sich diese Frau die verdiente Achtung und Verehrung der Personen, die sie kennen lernten und die ihr aufrichtig gestanden, daß sie und ihr Gatte in ihrem Vaterlande für bessere Erziehung und Landwirthschaft ohne Geräusch mehr gewirkt und geleistet hätten, als sie in unsern Ländern, die zwar an glänzenden Entwürfen und Theorien einen Ueberfluß hätten, ausgeführt finden würden."

„Ihr Gatte gieng nun, wie schon erwähnt ist, damit um, seine durch vielfache Erfahrung berichtigten Einsichten weiter zu nutzen, und seine wohlthätigen Anstalten zu vergrößern; er arbeitete die Plane dazu aus, die in

jedem Zuge Sachkenntniß und Gründlichkeit verrathen, und legte sie dem Publikum vor. Aber seine treue Gefährtinn e f dem mühsamen Weg bis zu dieser Stufe, sollte sie nicht mehr mit ausführen helfen. Sie starb den 26ten Jun. 1791 und die Bewunderung der Edlen unter mehr als Einer Nation, wo ihre Tugenden bekannt geworden sind, folgt ihr ins Grab nach. Mannichfaltiger Seegen, der sich durch ihre Mitwirkung über ganze Geschlechter verbreitet, ist ihr Grabstein, beredter als der glänzendste Marmor."

So weit der ungenannte Biograph einer der edelsten Weiber Ungarns, deren Lebenswandel man kühn jedem Mädchen, jeder Gattin und Hausmutter als das schönste Muster empfehlen kann. Nur der kann den hohen Werth einer solchen Frau gehörig schätzen, der entweder selbst eine größere Anstalt gründete, oder sich an einer solchen als Mitarbeiter befand, und da zu bemerken Gelegenheit hatte, wie wichtig ihr Einfluß auf den ganzen Gang der Geschäfte und häuslichen Angelegenheiten ist.

Glücklich der Mann, der bey seinen Unternehmungen auf den Beystand einer verständigen, von den meisten Fehlern des zweyten Geschlechts freyen Gattin rechnen kann. Ohne sie wird er schwerlich sein Werk nach Wunsch vollenden, und demselben eine längere Dauer verschaffen können; ohne eine solche treue Gehülfinn würde auch Theschedik sein Institut vielleicht nicht zu der Vollkommenheit gebracht haben, zu der es wirklich gedieh. Sie ruhe sanft, die edle Seele, und heilig sey das Andenken an sie jeder gefühlvollen Verehrerin weiblicher Tugend, jedem Freunde menschlicher Seelenschönheit, ehelicher Treue, zweckmäßiger Thätigkeit und Beharrlichkeit

keit bey edlen Unternehmungen. Der Tod raubte ihr freylich das himmlische Vergnügen, die großen, überdachten und auf Volksveredlung abzweckenden Plane ihres verdienten Gatten ausgeführt zu sehn: allein er entzog sie auch der schmerzenden Nothwendigkeit, das schöne, vielversprechende Werk, worauf die Augen aller Besseren gerichtet waren, welches einen neuen, milderen Geist in Ungarn wecken, die Nation um viele Stufen höher heben, und seinen wohlthätigen Einfluß über mehrere Generationen verbreiten sollte, wider Vermuthen, sobald und gerade in der schönsten Periode zertrümmert sehn zu müssen. Ja zertrümmert! — zur Schande meines Vaterlandes! —

Man sollte glauben, Ungarn werde die Thescheditische Anstalt, die schon lange ein wahres Bedürfniß für dieses Land gewesen ist, mit dem lautesten Beyfalle aufgenommen, man werde sich allgemein um sie bekümmert, sich für sie interessirt und den Stifter mit Rath und That unterstützt, zum Fortschreiten auf der gewählten Bahn männlich ermuntert, und ihn eine Verehrung an den Tag gelegt haben, die er mit mehr Recht verdient, als die meisten ungrischen Potiphare. Allein von allen diesem geschah nur sehr wenig. Nur die Einsichtsvollsten des Landes (und wie gering ist ihre Anzahl!) widmeten jenem großen Werke ihre Aufmerksamkeit, und forderten den Stifter auf, seine Plane auszudehnen, und das, was er im Kleinen mit dem glücklichsten Erfolge bewirkte, im Großen auszuführen. Aber bey weitem die größere Zahl der Einwohner Panoniens bekümmerte sich nicht im geringsten um die Sache. Sie wurde im Auslande viel bekannter, und ihr Urheber fand dort mehr Beyfall und

Ehre

Ehre als im Inlande. Dieß hinterte ihn aber nicht, nach dem Ziele zu ringen, das er sich versteckte.

Die billigende und aufmunternde Stimme einiger, obgleich weniger hell und edeldenkender Patrioten, war ihm Belohnung genug, war ihm Sporn, auf dem ungeebneten, steilen Pfade muthig fortzugehen. Sein Plan wurde von Leopold II, dem verstorbenen Palatine, den Landesständen und der Grundherrschaft genehmigt. Auch wurde ihm Unterstützung versprochen. Antrieb genug, zur Ausführung seiner wohlthätigen Entwürfe Hand ans Werk zu legen. Er errichtete ein geräumiges, für seine Absichten bequemes Gebäude auf einem kleinen Hügel, der neuen, durch ihn erbauten schönen Kirche gegenüber, welches sich als ein Pallast, ungemein gut ausnimmt. Es ist zwey Stock hoch, mit schönen, aus Stein gehauenen, und auf die Industrie sich beziehenden Figuren, und einer Inschrift auf schwarzem Marmor geziert. Die Kirche hat einen mit Kupfer gedeckten Thurm, und auf der einen Seite des Altares sieht man das Symbol des Glaubens, auf der andern das der Industrie, von einem geschickten Künstler verfertigt.

Theschedik verband mit seiner, nach den besten Grundsätzen eingerichteten Industrieschule, noch eine andere Anstalt, in welcher künftige Erzieher, Schulmänner und gute theoretische und praktische Oekonomen erzogen werden sollten. Wahrlich, ein trefflicher Gedanke! werth der stärksten Beherzigung des Staates. —

Das Institut hatte mehrere Werkstühle, worauf wollene Zeuge gemacht wurden. Wie vieler Hände sind dadurch beschäftigt worden! wie viele hundert Menschen fanden an der Anstalt, ihren guten Unterhalt! wie viele

wurden

wurden einem drückenden Elende entrissen, in welches sie in den, damals unfruchtbaren Jahren hätten gerathen müssen. Edler Mann! das Bewußtseyn, Schöpfer des Glückes so vieler Menschen zu seyn, wie muß es deine Brust schwellen, wie dein Herz beruhigen, und dich schadlos für so manche erduldete Schikane halten, die nur große Seelen am härtesten verfolgt! —

Sein Vermögen, seine Kräfte hat Theschedik dem Institute, oder der ungrischen Nation aufgeopfert. Er beschenkte es mit seiner sehr ansehnlichen, die besten Werke enthaltenden Bibliothek, mit einer herrlichen Naturaliensammlung, und die Kosten, die er, ein Privatmann, darauf verwendete, belaufen sich immer auf zwanzig tausend Gulden. Eine für Ungarn starke Summe. —

Zur Besoldung der fünf Lehrer wußte er auf eine gute Art, die seiner Speculationsgabe und seinem Herzen Ehre macht, die nöthigen Gelder herbey zu schaffen, und es ist nicht übertrieben, wenn ein Recensent des Neuen Hannöverschen Magazins sagt, „daß die Erzählung dessen, was Theschedik mit seiner Familie zu Stande gebracht hat, sich dem Wunderbaren nähere.“ *)

In Teutschland würde ein solches Institut großes Aufsehen erregt haben; es würde in Zeitungen, Journalen, kritischen Blättern, Reisebeschreibungen und andern Schriften angezeigt, angerühmt, beurtheilt worden, und es würden auch zuverläßig Aufforderungen an den Stifter und unterstützende Beyträge eingelaufen seyn. Auch Theschedikn fehlte es an letzteren nicht ganz; allein alles war von keinem Belange; man rechnete auf bedeutendere

*) S. Allg. Litt. Zeit. 1798. Nro. 95.

tendere Unterstützung; diese erfolgte nicht; der würdige Mann, der alles aufopferte, wurde endlich erschöpft, das Publikum lau; falsche Gerüchte verbreiteten sich über ihn und seine Anstalt; man kannte sie entweder gar nicht, oder verkannte den Zweck derselben; der blasse Neid weltlicher und geistlicher Herren fieng sich an zu regen und die reinsten Absichten verdächtig zu machen; man hielt Theschedik's Unternehmungen, die einem dringenden Bedürfnisse abhelfen sollten, für überflüssig, auch wohl gar für Gefahren drohend; die Ungrische ungelehrte, zum Theil auch gelehrte Welt, wußte sich nicht hereinzuschicken, und weil man selbst kein Herz hatte etwas Aehnliches zu wagen: so sah man es auch nicht gerne, daß ein anderer mehr Muth und Hochsinn und Großmuth zeigte; die Verläumdung hatte Stoff thätig zu seyn, und sie war es auch; die Großen des Reiches, die das meiste hätten thun sollen, thaten wenig oder nichts; kurz, Theschedik wurde außer Stand gesetzt, sein edles Werk weiter zu treiben; er war gezwungen, den Verfall und endlich gar den völligen Untergang seiner trefflichen Anstalt zu erleben, einer Anstalt, die, so merkwürdig und einzig in ihrer Art sie war, doch in den meisten Gegenden Ungarns auch Männern unbekannt blieb, bey denen man eine vertraute Bekanntschaft mit den Angelegenheiten ihres Vaterlandes vermuthen sollte. *)

Thes

*) Diejenigen, die mehr von Theschedik und seinem Institute lesen wollen, verweise ich unter andern auf folgende Schriften: Neues Hannöversches Magazin 1792. Novi Ecclesiastico-Scholastici Annales Evangelicorum etc. Tom. I. Trimestre I. II. III. IV. (in letzterem Stücke befindet sich ein Brief, worin ein Zögling Thes-

Theschedik lebt nun in Ruhe, nachdem er sechzehn Jahre, mit unermüdetem Eifer an der Weckung des Geistes der Industrie, und einer vernünftigeren Erziehung in Ungarn gearbeitet hat. Mit dem Untergange seines so viel versprechenden Institutes, ist aber keineswegs sein männliches Streben, die Wohlfahrt seiner Brüder zu befördern, erstorben, und der Undank der ungrischen Nation hat ihm nicht den Muth benommen, mit Kraft und Resignation an ihrer Veredlung zu arbeiten. Seine Bemühungen waren nicht fruchtlos; die spätere Nachwelt wird ihn dafür segnen; es segnet ihn schon jetzt der edle Mann, der biedre Patriot; und dir, junger Leser! sey der Nahme Theschedik, und sein Andenken, wann der Redliche nicht mehr ist, heilig! —

Zusatz.

Daß Theschediks Unternehmungen von einem so unglücklichen Erfolge waren, daß sein Institut, noch kaum aufgeblüht, wieder in sein voriges Nichtseyn zurück gesunken ist und die schönen Erwartungen nicht erfüllt wurden, die jeder gutgesinnte Inländer und viele Ausländer sich davon

schediks, Horschhorner, das Institut schildert) Tom. II. 1794. Trimest. I; Beckers Deutsche Zeitung 1791. Stück. 36. 44. Mehrere Schriften des sel. Pastor Mayer zu Kupferzell; besonders dessen Briefwechsel; Wielands Neuer Teutscher Merkur 1797. 12tes Stück. u. s. w.

von zu machen Ursache hatten; ist in jeder Hinsicht ein trauriges Ereigniß für Ungarn und sehr geschickt, andere von ähnlichen Unternehmungen, die doch schlechterdings nothwendig sind, wenn die Nation zu größerer Betriebsamkeit geweckt werden soll, abzuschrecken. Ein Umstand, kann der dadurch leicht zu bewirkenden Muthlosigkeit vorbeugen, und Ungarn für den Verlust einer Anstalt, als die in Szarwasch gewesen ist, schadlos halten, nehmlich der Umstand, daß diese Anstalt unter andern vorzüglich auf Einen sehr verehrungswürdigen Mann von Ansehen und Vermögen gewirkt und ihn nicht nur bestimmt hat, mehrere junge Männer unter Theschedits Leitung zu einsichtsvollen Kennern des Oekonomie- und Industriewesens bilden zu lassen, sondern auch in Kestely, seinem Familiensitze, nahe am Plattnersee, eine ökonomische Schule zu errichten, von der man sich viel Gutes zu versprechen Ursache hat.

Graf Georg von Festetis (dieß ist des Patrioten Nahme) thut viel für die Verbreitung besserer Einsichten, der Künste und Wissenschaften in Ungarn. In seiner zu Kestely errichteten Anstalt, die den Nahmen Georgicon erhielt, wird zweyerley beabsichtigt. Erstens Bildung der Kinder der Landleute zu rechtschaffenen und geschickten Arbeitsleuten, dann Bildung einsichtsvoller Wirthschaftsbeamten. Es wird nichts gespart um diesen schönen Zweck zu erreichen, und dieses ist um so gewisser, da der feste Charakter des edlen Stifters dafür bürgt, daß er seine entworfenen Plane standhaft durchsetzen, und auch dann den Muth nicht sinken lassen werde, wann unerwartete Hindernisse ihm in den Weg gelegt werden sollten. Das Institut hat zu seinem Behuf unter andern 200

Joch

Joch Aecker, 100 zu Wiesen, 100 Waldung und 20 Joch zu Obst- und Küchengärten, nebst einem Weingarten von ihm erhalten, und die Zöglinge, die sich auszeichnen, werden in seinen weitläuftigen Domainen, die größtentheils in der Szalader Gespannschaft liegen, versorgt. Director der Anstalt, die bis jetzt vier Lehrer hat, ist Carl Ferdinand Bulla, aus Böhmen, bekannt durch seine Werke über die Landpolizey und die Pflichten der Wirthschafts-Vorsteher. Er ist Mitglied der Oekonomischen Patriotischen Gesellschaft zu Prag, machte in ökonomischer Hinsicht verschiedene Reisen und besitzt viele Einsichten in das Schulwesen. Es mangelt ihm nicht an den Eigenschaften, die man von dem Director eines solchen Institutes verlangt; nur der Umstand, daß er ein Ausländer ist, will den Meisten nicht gefallen. Das eigennützige Wesen so vieler Ausländer, denen man in Ungarn wichtige Geschäfte anvertraute, hat den Unger gegen sie eingenommen, und ich glaube, daß man ihm dieses nicht übel nehmen könne.

Will man in Ungarn blühende Fluren, fruchtbare Aecker, Gewerbfleiß und gut administrirte Güter sehen, so besuche man die Festetitschischen Besitzungen, besonders Keßtely. Heil dem Manne, der fern von Hofluft und dem Geräusche der Welt, seine Seligkeit in der Veredlung und Beglückung seiner Unterthanen sucht! Segen ruhe auf seinen Unternehmungen, ein glücklicher Erfolg krône die Bemühungen der Mitarbeiter an seinem Werke, und eine reichliche Aernte folge der Aussaat! —

Es wird hier der schicklichste Ort seyn, noch einer mißlungenen Unternehmung zu erwähnen, der sich ein in Oedenburg wohnhafter Patriot in der edlen Absicht

unterzog, um dadurch einen Zweig der Industrie in Aufnahme zu bringen. Georg Nagy, einst ein bedeutender Mitarbeiter an der Schulverbesserung, die unter Joseph II unternommen wurde, und Verfasser der Einleitung in die hungarisch-philosophische Sprachlehre, (Wien 1793) ein denkender und unternehmender Mann, hatte den Plan in Oedenburg eine Zuckerraffinerie zu errichten, und führte zu diesem Ende ein geräumiges, fast prächtiges Gebäude auf, nachdem er sein Vorhaben höheren Ortes angezeigt, ein Privilegium zur Realisirung desselben erhalten, und mehrere Theilnehmer an seinem Werke gefunden hatte. Schon waren beynahe alle Einrichtungen getroffen, und viele tausend Gulden darauf verwendet worden; allein die Sache gerieth theils aus Mangel am Gelde, theils darum ins Stocken, weil mehrere, die auf dieses Unternehmen subscribirt oder bereits ihre Beyträge geliefert hatten, zaghaft wurden, sich schüchtern zurückzogen und ihr Geld zurückforderten. Und die Ursache davon? Bloß, weil man nicht gleich den Nutzen davon einsah. Man wollte mit der Aussaat gleich die Aernte genießen; man verlangte Unmöglichkeiten, und da die wahrhaft kindischen Forderungen nicht sogleich befriedigt werden konnten, war man feigherzig und indiskret genug, den Unternehmer, als er schon eine große Summe verwendet hatte, und das Werk schon so weit gediehen war, daß man mit dem Raffiniren des Zuckers hätte anfangen können, zu verlassen und ihm auf diese Art seinen ganzen Plan zu vereiteln und den empfindlichsten Schaden zuzufügen. So geht es in Ungarn mit allen Unternehmungen. Jede zerinnt, wenn sie nicht augenblickliche Vortheile

theile gewährt, und ein wenig Gedult erfordert. O Nation! —

Dem Seidenbau eröffnen sich gegenwärtig in Ungarn einige günstige Aussichten, indem zu Großwardein schon 1794 sich gegen sechzig Edelleute zur Beförderung desselben verbunden, und bereits gegen vierzig Centner schöner Seide erzielt haben. Die nähere Einrichtung und Beschaffenheit dieser Gesellschaft ist mir nicht bekannt.

Dank allen Patrioten, welche durch ihre Bemühungen und Aufopferungen den schlummernden Geist der Industrie wecken und dadurch den Flor des Landes, und auf diese Weise auch die intellektuelle und moralische Veredlung des Volkes, mittelbar befördern! — Möchte man doch ihr schönes Beyspiel nachahmen, möchten wir doch bald blühende Industrieschulen und gut eingerichtete Arbeitshäuser, die auch Armenhäuser seyn könnten, in Ungarn zu sehen das Glück haben. Erfüllt diese Wünsche, ihr, in deren Macht es steht! —

IX.

Ankunft in Miskolz. Einwohner. Ungrische Sprache. Teutsche in Miskolz. Nichtunirte Griechen.

Mitten durch die fruchtbarsten Gefilde, deren Anblick dem Auge die größte Lust gewährt, und das Herz mit Wonne und Bewunderung einer so großen Ergiebigkeit der Mutter Natur erfüllt, traf ich in Miskolz, einer Stadt ein, die in mehr als einer Hinsicht, unter die merkwürdigern Städte Ungarns gehört. Ihr Umfang ist beträchtlich, besonders darum, weil die Häuser, deren Anzahl nicht gering ist, fast alle mit Obstgärten versehen sind.

Die Einwohner sind sehr gemischt, so wie die Sprachen, die hier gesprochen, und die Religionspartheyen, die geduldet werden. Die Gebäude sind, im ganzen genommen, nicht prächtig, die Gassen nicht nach den Regeln der Symmetrie angelegt, und viele Häuser giebt es, die ganz klein, von Holze gebaut, mit Rohr gedeckt, und Marktbuden ähnlich sind. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 18tausend, und diese wäre schon hinreichend, Lebhaftigkeit in die Stadt zu bringen; aber der Handel, die großen Wochenmärkte, der starke Weinbau, der hier getrieben wird, und andere Umstände, ziehen eine Menge Fremde hieher uud machen, daß die Straßen fast immer von Menschen aus den verschiedensten Klassen, Nationen, Religionspartheyen u. s. w. wimmeln. Dieß macht einem

den Aufenthalt allhier ungemein angenehm. Man sieht lauter Leben, lauter Thätigkeit von der mannigfaltigsten Art; den Ausdruck der verschiedenartigsten Begehrungen, Wünsche, Leidenschaften auf den Gesichtern der Vorüberwallenden, deren Geschäfte sich auf eine mannigfaltige Weise durchkreuzen, und kann ruhig Betrachtungen über Menschenbestimmung, ihr Weben und Treiben anstellen, ohne von einem zu großen Geräusche und einem zu lautgen Gedränge darinn gestört zu werden, wie dieß in gar zu volkreichen Städten der Fall ist, wo man lange nicht zur Besinnung kommen, und auf der Straße nie sicher seyn kann, von rollenden Kutschen nicht umgestoßen, oder in dem drängenden Menschengewühle zusammengedrückt zu werden.

Die Nahrungsmittel sind hier nicht theuer, daher ein längerer Aufenthalt an diesem Orte gar nicht kostspielig ist. Die Gegend um Miskolz herum ist auch anmuthig genug; das Auge stößt auf harmonische Abwechselungen in der Natur; die Felder sind fruchtbar; die Weinhügel mit den schönsten Reben besetzt, und diese mit den schmackhaftesten Trauben behangen; die Einwohner gutherzig, gefällig und dienstfertig: dieß alles zusammen genommen, brachte den Entschluß bey mir hervor, mich längere Zeit hier aufzuhalten.

Der größte Theil der Einwohner besteht aus eigentlichen Ungern, deren manche, außer ihrer Muttersprache auch teutsch oder slavisch sprechen. Doch ist die Anzahl dieser sehr gering. Die Ungarische Sprache hat, so wie jede, verschiedene Dialecte und mancher ist so verdorben, daß man Mühe hat ihn zu verstehen. In Miskolz wird diese Sprache ziemlich rein gesprochen, daher sehr viele

slawische, besonders aber teutsche Eltern, ihre Kinder zur Erlernung derselben hieher schicken, 50 bis 60 Fl. jährlich für ihre Kost zahlen, oder, welches gewöhnlich der Fall ist, sie auf den Tausch geben. Sie nehmen dann, statt ihres Kindes, ein ungarisches zu sich ins Haus, wo es Gelegenheit hat, sich mit der teutschen oder slawischen Sprache bekannt zu machen. Zu einem solchen Tausche bieten sich fast allezeit Gelegenheiten an, und man sollte sie nie ungenutzt vorbeystreichen lassen; denn dieß wäre das bequemste, sicherste Mittel, die Bewohner Ungarns mit den verschiedenen Sprachen bekannt zu machen, die in diesem Lande gesprochen werden, und deren Kenntniß jedem nöthig ist, der nicht immer bloß seinen väterlichen Heerd bewachen, sondern mehrere Provinzen sehen, oder sich in größere Handelsgeschäfte einlassen will. Das Commerzwesen innerhalb des Landes, würde zuverläßig eifriger und glücklicher getrieben werden, wenn die Einwohner desselben, durch das Organ der Sprache, enger miteinander verbunden wären, und auf diese Weise mehr Berührungspunkte gemein hätten. Bis jetzt hat man die Vortheile noch nicht recht einsehen wollen, die daraus entsprängen, würde sich der Ungar mehr um die Sprache der Teutschen, und diese mehr um die seinige bekümmern. Noch immer ist die Anzahl derjenigen sehr mäßig, die sich in den herrschenden Landessprachen vervollkommnen, oder sie ihren Kindern beybringen lassen. In den Schulen, und sogar bey der Privaterziehung nimmt man gleichfalls auf diesen wichtigen Punkt viel zu wenig Rücksicht. Man sollte lieber das Latein fahren lassen, und anstatt dessen, eifrig das Ungarische und Teutsche treiben. Denn vom ersteren hat derjenige, welcher sich nicht dem gelehrten Stande widmet,

in

in der Zukunft auch nicht den geringsten Nutzen; die Erlernung desselben, ist nichts mehr und nichts weniger, als unverantwortliche Zeitverschwendung und Beförderung der Barbarey. Denn gewöhnlich wird doch nur barbarisches Latein gelehrt.

Die Ergiebigkeit des Bodens, der Handel und verschiedene Verbindungen, haben mehrere teutsche Familien nach Miskolz verpflanzt; daher derjenige, der bloß teutsch spricht, niemals isolirt und verlassen da steht, sondern immer Gelegenheit hat, sich an Landsleute anzuschließen, welche auch großentheils sich gegen ihn gefällig, freundschaftlich und dienstfertig bezeigen. Immer besser ist es aber doch, wenn man in der ungarischen Sprache nicht ganz unbewandert ist; besonders ist die Bekanntschaft mit ihr bey Handelsgeschäften eben so nöthig und nützlich, als Unbekanntschaft mit derselben nachtheilig und der Erreichung des Zwecks hinderlich.

Die Erlernung der ungrischen Sprache ist nicht schwer; in Einem Jahre kann man nicht nur mit dem Mechanischen derselben; sondern auch mit ihrem Genius ziemlich vertraut werden, die Schriften, die in ihr geschrieben sind, gut verstehen, und sie ohne Anstoß sprechen, wiewohl die Pronunciation, welche gar nicht leicht ist, immer mangelhaft bleiben und nie so beschaffen seyn wird, daß man einen ungarisch redenden Teutschen oder Slawen für einen gebohrnen Unger halten könnte. Da die ungarsche Sprache viel Gravitätisches hat, und nur dann dem Ohre eines igaz magyar (ächten Ungars) wohlklingt, wenn sie in einem gebieterischen, nachdrücklichen, stolzen Tone gesprochen wird: so wird der Teutsche, dessen Muttersprach zwar das Feine, Einschmeichelnde und Geschmeidige der französischen und italienischen Sprache nicht hat,

an Biegsamkeit und Weichheit aber doch die ungarische weit hinter sich zurückläßt, mit der Aussprache der letztern, dem Unger immer anstößig bleiben. Dieser wird aber auch von der andern Seite niemals rein teutsch sprechen, und eher wird es der Teutsche in der ungarischen, als der Ungar in der teutschen Sprache zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen.

In neuern Zeiten wird über die Verwandtschaft der ungrischen Sprache mit andern viel, geredet und geschrieben. Wenn man sich bey diesen Untersuchungen nur vor den Fehler der Mikrologie hütete! Beregßaßy behauptet, sie hätte mit mehrerern morgenländischen; Gyarmathi aber, mit der lappländischen und finnischen Sprache eine auffallende Aehnlichkeit. Andere mögen entscheiden, auf wessen Seite sich die Wahrheit neige. Die Göttingischen gelehrten Anzeigen versprechrn, daß Dr. Murrhard die Schriften der genannten ungrischen Grammatiker vergleichen und das Resultat dann dem Publikum mittheilen werde. Eine ungrische Sprachlehre, die das leistete, was man von ihr verlangen kann, ist noch nicht da, und wird auch noch sobald nicht geschrieben werden können. Die auf die Preisaufgabe, welche von Görög und Kerekes in Wien herrührte, erschienene und aus vier eingelaufenen Manuscripten zusammengezogene ungrische Grammatik ist bis jetzt noch die beste. Auch an einem guten ungrischen Wörterbuche mangelt es noch; Männer, wie der Prediger Rath in Rab, könnten diesem Mangel abhelfen. Für viele Begriffe fehlt es der ungrischen Sprache an Ausdrücken; aber in manchen Fällen ist sie wortreich. So bezeichnet sie z. B. den ältern Bruder und die ältere Schwester mit andern Ausdrücken

als das jüngere Geschwister, und ob gleich ihr Charakter Männlichkeit und Stärke ist, so findet doch auch die Sprache der Zärtlichkeit in ihr manchen sanften, süßen Ausdruck. Wenn sie mehr Geschmeidigkeit und Bildung erhielte: so könnte sie sich einmal kühn mit den ersten kultivirten messen.

Unter den Miskolzer Reformirten, welche die größere Zahl der Einwohner ausmachen, traf ich äußerst wenige an, welche leidlich teutsch gesprochen hätten; das Volk ist noch für sich und seine Sprache zu sehr eingenommen, als daß es sich zur Erlernung einer fremden herabzulassen geneigt wäre; und wenn Einige im Slawischen nicht unbewandert sind: so kommt es daher, weil es in der Nähe hie und da Slawen giebt, mit denen sie oft in Verkehr kommen. Gebohrne Slawen giebt es in Miskolz mehr als Teutsche; allein beyde verändern mit der Zeit, sowohl ihre Sprache als auch ihren ganzen Charakter; und man findet nicht selten schon bey der zweyten Generation, nicht die geringsten Spuren mehr, aus denen man schließen könnte, daß die vorige Generation aus Slawen oder Teutschen bestand. Ein deutlicher Beweis, daß die Verdrängung einer Nationalsprache durch eine andere, vielleicht gebildetere, und sogar die totale Verwandlung des Nationalcharakters eines Volkes, nicht unmöglich und mit keinen so großen Schwierigkeiten verbunden sey, als diejenigen vorgaben, welche, unzufrieden mit Joseph II Anstalten, Plannen und Bemühungen, dieselbe auf alle erdenkliche Art verhaßt und lächerlich zu machen gesucht haben.

Ein großer Theil der Einwohner von Miskolz, besteht aus Nicht-Unirten Griechen, die gewöhnlich Razen (Raizen) genannt und von den übrigen Miskolzern eben

nicht sehr geachtet und geliebt werden. Sie genießen große Religionsfreyheit und erbauten vor wenigen Jahren eine Kirche, die mit einem schönen Thurme versehen, sehr groß und schön ist. Vor Joseph II waren sie in einer noch traurigern Lage als die Protestanten. Von der Regierung wurden sie gedrückt und von den Katholiken eifrig verfolgt. Ihren Zustand milderte der Menschenfreund Joseph; aber Leopold II vollendete an ihnen, was jener unausgeführt gelassen hatte. Er setzte sie in den Besitz einer ausgedehnten politischen Freyheit; und ertheilte ihnen die Erlaubniß, ungestört ihren öffentlichen Gottesdienst halten zu können, Kirchen und Schulen zu bauen, und sie erhielten sogar bey dieser Gelegenheit das Recht, bey den ungarschen Landtagen zu erscheinen, und ihre Stimme über die Angelegenheiten des Staates zu geben. Man könnte beynahe behaupten, daß ihr Einfluß auf die Regierung weit stärker und ihr Ansehen viel größer sey, als das der Protestanten.

Die Miskolzer Nichtunirten Griechen, haben in dieser Stadt den Waarenhandel fast ganz an sich gerissen. Alle Kaufladen, ein Materialistengewölbe ausgenommen, gehören ihnen. Den Weinschank, der sehr theuer verpachtet wird, und mit einem bedeutenden Profite verbunden seyn soll, wußten sie gleichfalls vor einiger Zeit auf zehn Jahre zu erhalten. Die angesehnsten Bürger der Stadt gaben sich zwar die größte Mühe, reisten nach Pesth und brachten ansehnliche Geschenke, um den Weinschank erhalten zu können. Allein es half Alles nichts. Dieß vermehrte nur noch mehr den Haß der Miskolzer gegen die Griechen. Diese lachen sich ins Fäustchen.

Ein Hauptzug ihres Charakters ist der starke Hang zum Handel, den man fast bey jedem von ihnen antrifft; Künste und Handwerke treiben sie nicht stark, noch vielweniger den Landbau; Alles handelt, und an kaufmännischem Speculationsgeist übertreffen sie fast den Juden. Bey ihren Handelsgeschäften verbinden sich mehrere miteinander, und so sind sie im Stande, dieselben en gros zu treiben. Bey größern Unternehmungen, und wenn sie fehl schlagen, fehlt es bey ihnen nicht an gegenseitiger Unterstützung. Beym Verkauf und Einkauf der Waaren sind sie sehr hart, und drücken oft ihre Käufer auf eine niedrige Weise. Hingegen sind sie in Ansehung ihrer Kleidung, Wohnung und Kost viel liberaler, edler und freygebiger, als die übrigen Einwohner. Doch geht ihr Aufwand bey wenigen so weit, daß er ihre Einnahme übersteigen, ihre Vermögensumstände zu Grunde richten und ihnen den Vorwurf der Verschwendung zuziehen möchte. Spielen sie Banquerotte (welches nicht häufig der Fall ist): so sind gewöhnlich verunglückte Handelsoperationen daran Schuld. Ihre Häuser zeichnen sich vor den übrigen der Stadt vortheilhaft aus; sie sind größtentheils symmetrisch gebaut, geräumig, schön angestrichen, haben mehrere Stuben, die gut möblirt und durch einfache, geschmackvolle Verzierungen verschönert sind. Hof, Treppen, Zimmer und das ganze Haus wird reinlich gehalten; dieß flößt gleich beym Eintritt in dasselbe ein günstiges Vorurtheil für den Geschmack und die Ordnungsliebe des Besitzers ein.

In Miskolz wohnen die Razen in einer eignen Gasse, welche daher den Nahmen Görög útza (Griechenstraße) führt: jedoch haben sie auch in andern Theilen der Stadt Wohnungen und viele treffliche Obst- und Weingärten.

Man

Man findet bey ihnen immer eine wohlbesetzte Tafel, nicht selten Tafelmusik, und überhaupt alles, was man zur Bequemlichkeit des Lebens rechnet, und was einem guten Geschmacke angemessen ist. Dennoch sind sie nicht verzärtelt, und selten überschreiten sie die Regeln der Mäßigkeit und einer wohlthätigen Diät. Thätigkeit vermißt man bey ihnen nicht; ihre Handelsgeschäfte geben ihnen genug zu thun; die Männer unternehmen öftere und große Reisen; die Weiber aber regieren in ihrer Abwesenheit das Haus und das Comptoir; daher genießen sie auch eine ununterbrochene Gesundheit, wissen nichts von böser Laune und zählen unter sich wenige bleiche Gesichter. Die Männer haben meistens einen robusten, starken Körper, eine rothe, noch häufiger brunette Gesichtsfarbe, feurige Augen, freundliche Mienen, einen festen, männlichen Gang; einen runden, geschornen Kopf, freyen Hals, nnd viele eine lange Kleidung, die auf türkische Manier zugeschnitten ist. Sie sprechen nicht allzuviel; aber ihre Worte sind kräftig, und sie verstehen die Kunst, ihnen durch eine nachdrucksvolle Aussprache ein starkes Gewicht zu geben. Ins Plumpe und Beleidigende fallen sie selten, vielmehr wissen sie alles mit einer Art von Politesse zu behandeln, die freylich zuweilen dem Eigennutze zuträglich, von demselben geleitet, und von Schlauheit begleitet wird. Ihr gegebenes Wort brechen sie nicht so leicht, und ihrer Ehrlichkeit vertraut man die beträchtlichsten Capitale. Dagegen verlangen sie auch das nämliche von andern, und sind strenge gegen sie, wenn ihre gerechten Forderungen von denselben nicht pünktlich erfüllt werden. Von sinnlicher Wollust kann man sie nicht ganz frey sprechen.

Das Frauenzimmer bey den Nichtunirten Griechen, hat in seinem Character etwas sanftes, stilles, schwärmerisches und schmachtendes. Die meisten unter demselben besitzen einen gebildeten Geschmack, ein feines Gefühl, Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, und einige Kunstfertigkeiten. So fand ich z. B. unter ihnen viele, welche mit viel Ausdruck und Fertigkeit verschiedene Instrumente spielten, im Nähen und Sticken große Meisterinnen waren, eine starke Neigung zum Singen hatten, und auch ganz vortrefflich sangen. Es giebt unter ihnen nicht wenige Schönheiten, die einen bezaubern; ganz mittelmäßig schöne Griechinnen sah ich sehr wenige. Ihre Sinnlichkeit ist verfeinert, und ihr Geschlechtstrieb in die heftigste Liebe verwandelt; sie hängen, gefesselt von der Allgewalt dieser veredelten Neigung, schmachtend an den Männern; ob mit unverletzbarer, immerwährender Treue im Ehestande? will ich nicht entscheiden, aber das weis ich, daß diese von der Krankheit einer folternden Eifersucht nicht wenig angesteckt sind. Von Ehebrüchen und Schwängerungen, die unter ihnen vorfallen möchten, hört man nichts. Es giebt unter ihnen viele, neugemachte Edelleute. Ihre Fasten sind sehr strenge.

Der Flachs Leinwand- und Rauchwaarhandel wird vorzüglich von den Razen stark getrieben, dieß zieht ihnen den Haß und Neid der übrigen ungarischen Kaufleute zu; betrachtet man aber die Sache unpartheyisch, so muß man es ihnen Dank wissen, daß sie das Commerzwesen in Ungarn immermehr in Gang bringen, den übrigen Einwohnern Kanäle zeigen, vermittelst welcher sie ihre Handelsnegociationen am füglichsten und vortheilhaftesten einrichten und betreiben können, und auf diesem Wege mehr

Leben

Leben ins Land bringen, das Ausland mit Ungarn verbinden und den äußern Flor dieses Königreichs befördern.

Künste und Wissenschaften werden von den Nichtunirten Griechen geschätzt; daß der größere Theil von ihnen in denselben noch viel zu wenig bewandert ist, hängt von der elenden Schuleinrichtung, und von der schlechten Privaterziehung, die sie genossen, nicht aber von ihren Talenten und ihrem freyen Willen ab. Seit einiger Zeit haben sich auch bey dieser Nation bessere pädagogische Einsichten verbreitet; man fängt an, die Schulen zweckmäßiger einzurichten, besonders aber die Kinder auf protestantischen Gymnasien bilden zu lassen. Der große Aufwand, den man dabey nicht scheut, die ängstliche Sorgfalt, mit der sich Eltern um das Fortschreiten ihrer Kinder in den Kenntnissen bekümmern, und die beträchtlichen Summen, die man auf Schulen verwendet, und in Menge angeboten hat, falls eine Universität in Ungarn errichtet werden sollte, sind deutliche Beweise, daß es diesem Volke um seine Veredlung ein wahrer Ernst sey. Schon lange spricht man von einem Plane zur Errichtung einer Akademie für die Razen und Protestanten innerhalb des Landes; erstere sollen zur Ausführung desselben bedeutende Beyträge versprochen haben; allein man hat wenig Hoffnung, daß ihr Vorhaben sobald realisirt werden wird; es ist auch aus vielen triftigen Gründen nicht zu wünschen. Mit der Zeit, wenn die Finsterniß, die gegenwärtig noch beynahe ganz Panonien überzieht, gewichen ist, und dem milderen Sonnenlichte Platz gemacht hat; wenn uneingeschränkte Preßfreyheit nicht mehr den menschlichen Geist hemmt, und keine Wiener Censur die besten Schriften des Auslandes wegkapert: wenn man die

Frey-

Freymüthigkeit auf dem Katheder, nicht mehr mit Amtsentsetzung und — — bestraft, die Verdienste der Gelehrten nicht verkennt, die Kremnitzer Dukaten nicht nach Wien schleppt und dort verpraßt; sondern zu Fundationen anwendet; wenn bürgerliche Freyheit durch keine Edikte und Verbothe unterdrückt, und der Mensch menschlich behandelt wird; dann mag immerhin das Besuchen ausländischer Universitäten, nicht untersagt, (denn dieß wäre despotisch); sondern durch Errichtung einer inländischen, überflüßig gemacht werden. Man erwarte aber ruhig diese erwünschte Zeit, und lege an die Ausführung des Projekts, bevor sie angekommen ist, keine Hand, denn man würde sicherlich nichts mehr, und nichts weniger thun, als — quacksalbern.

Haben die katholischen Pfaffen in Gottes schöner Welt viel Gutes vernichtet, das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts mehrere Jahrhunderte hindurch aufgehalten, den Saamen der Zwietracht, Unzucht, des Selbstmordes, der Ungerechtigkeit und Bosheit auf dem Gebiete der Moralität ausgestreut, und ihre Brüder in schwere Ketten der Dummheit und des schädlichsten, entehrendsten Aberglaubens geschmiedet: so hat gewiß der Klerus der Nichtunirten Griechen es ihnen in vielen Stücken, wenn nicht zuvor, doch gleich gethan; und seine Machinationen würden bey einer größern politischen Freyheit, eben die fürchterlichen Folgen nach sich gezogen haben, welche die Ränke der Katholiken für die Menschheit wirklich hatten. Die razischen Popen und Mönche sind größtentheils lüderliche Dümmlinge, bey denen jedes edlere Gefühl erstickt ist, und deren größte Wollust in der Befriedigung der gröbern Sinnlichkeit, im thierischen, unmäßigen Genusse

fetter

fetter Speisen und scharfer Getränke besteht. Ihre Unwissenheit überschreitet allen Glauben! ihre Klöster sind Asyle der verabscheuungswürdigsten Ausschweifungen und Laster, ihr Eigennutz, den sie durch schlaue Kniffe zu befriedigen wissen, ist unbeschreiblich, und von der unverschämten Dreistigkeit, mit der sie das arme Volk um Vermögen und Verstand bringen, dasselbe in der Rohheit und Dummheit stecken lassen, und am Narrenseile herumführen, kann man nur dann eine deutliche Vorstellung haben, wenn man sie selbst in der Nähe beobachtet, und mit ihrem Thun und Lassen genauer bekannt wird. Als geschworne Feinde hellerer Einsichten, wußten sie immer jedes glückliche Talent, das unter ihren Händen gebildet werden sollte, in seinem ersten Keime zu zerknicken; die Einbildungskraft der Laien, mit den abgeschmacktesten Ammenmährchen zu überladen: sich durch satannischen Betrug ein, beynahe göttliches Ansehen zu verschaffen; die Früchte ihrer Arbeiten an sich zu reissen und sie zu verschwelgen; und stand unter ihnen zuweilen ein Mann auf, dessen Herz Titan aus edlerem Tone bildete, und der, bekannt mit ihren Schwächen, Lastern, Betrügereyen, ihnen leicht hätte gefährlich werden können: so verstunden sie die Kunst, ihm beym blinden Volke als einen verirrten Ketzer verdächtig zu machen; ihn nicht blos aus dem Kloster, sondern sogar aus ihrer Kirche zu stossen, welches nicht selten der Fall war. Um Künste und Wissenschaften bekümmerten sie sich nicht; fast keiner hatte einen Begriff davon; jeder begnügte sich damit, wenn er etwas lesen und singen konnte. Eine große Fertigkeit im Lesen und Absingen ihrer äußerst unvernünftigen, tollen Liturgien, erwarb, und erwirbt einem noch heutiges Tages an vielen Orten, besonders in

Syri

Syrmien, den Ruhm einer bewundernswürdigen Gelehrsamkeit beym Volke. Seit der Regierung Josephs und Leopolds hat sich freylich manches verändert und verbessert, und man hat auch für die Zukunft die erfreulichsten Aussichten. Unter den Mönchen selbst, sind schon mehrere brave Männer aufgestanden, die sich mit einem eisernen Fleisse eine Menge nützlicher Kenntnisse erwarben; ihre Vorurtheile ablegten; durch Lectüre ihren Geist bildeten: ihre Muttersprache, die man vorher ganz vernachläßigte, zu ihrem Hauptstudium machten, sie zu einer größern Vollkommenheit erhoben; dem Ursprunge ihrer Nation fleißiger nachspürten, merkwürdige Manuscripte ans Licht zogen und wichtige historische Werke lieferten. Es geschah durch ihre uneigennützigen Bemühungen in einem kurzen Zeitraume für die Veredlung dieses Volkes genug; und es wäre noch mehr geschehen, wenn nicht die Entfernung des Druckortes (gewöhnlich Wien und Pesth) von dem Wohnorte der Auctoren zu groß, und, da erst neue Lettern gegossen werden müssen, die Druckkosten nicht zu erheblich, das lesende Publikum aber nicht zu klein wäre.

Da sehr viele Nichunirte Griechen ihre Söhne studiren lassen, und auf ihre Bildung viel Sorgfalt und große Kosten verwenden: so kann es nicht fehlen, daß nach Verlauf einiger Jahre, diese Nation auf einer so hohen Stufe der Kultur steht, als die Protestanten in Ungarn. Mit jeder heranwachsenden Generation steigt auch ihr Streben nach Selbstständigkeit, Gelehrsamkeit und Ruhm, ihr Zutrauen zu sich selbst, und die Hoffnung, es bald den übrigen Einwohnern Panoniens zuvor zu thun. An ihren jungen Männern, die sich den

Wissenschaften weihen, bemerkt man fast durchgängig einen unermüdbaren Eifer und Fleiß, glückliche Talente, eine liberale Denkungsart, einen edlen Stolz, der aus dem Bewußtseyn ihrer Würde entspringt, und einen hervorleuchtenden Hang zur Unabhängigkeit und Freyheit. Religiöse Vorurtheile schwinden immer mehr und mehr; die allerwärmende Sonne der Aufklärung wirft schon hie und da einen milden, wohlthätigen Strahl unter die Laien; auf die Erziehung verwendet man mehr Sorgfalt, und verbreitet dadurch allgemein die Fähigkeit, sich durch Lectüre zu veredlen; die teutsche Sprache wird häufig gelernt, und die vortrefflichen Schriften, die in ihr geschrieben sind, werden immer mehr benutzt; die Mönche und Popen verlieren nach und nach ihr Ansehen gänzlich, ihre Verketzerungen werden nicht mehr so stark geachtet: ihr heiliger Müßiggang wird nicht mehr für Gottesdienst, sondern für das, was er ist, für T—sdienst gehalten; und so erwacht allmählig ein unterdrücktes, und in den unerträglichsten Fesseln eingeengtes Volk, aus seinem Todesschlummer, zu einem schönen menschlichen Leben. Herzerhebend ist der Anblick des Kampfes, in den die Finsterniß mit dem Lichte getreten ist; denn er verspricht einen erfreulichen Sieg der bessern Menschheit über ihre unmenschlichen Unterdrücker und Mörder; einen entscheidenden Triumph der Vernunft, und eine Niederlage der Unwissenheit, Roheit und Trägheit im verbildeten Menschen. Die Freymüthigkeit, womit man häufig und öffentlich den Razen über die Niederträchtigkeiten und Betrügereyen seiner Popen und Mönche raisonniren hört, die herzlichen Wünsche, die er für die baldige Einschränkung dieser tobenden Phantasten,

und

und für die Verbreitung hellerer Einsichten in den Köpfen seiner Landsleute, unverhohlen äußert, müssen dem zuhörenden Menschenfreunde nicht anders, als höchst angenehm seyn. Bey den Protestanten habe ich keinen so großen Freymuth angetroffen, wenn die Rede auf ihre Rechte und Religion kam. *)

*) Was ich von den Nichtunirten Griechen in Ungarn gesagt habe, gilt nicht sowohl von den niedern als vielmehr von den höhern Klassen unter ihnen. Unter ihren Bischöfen und Gelehrten giebt es mehrere treffliche Männer, die für das Schul- und Erziehungswesen vieles thun; ich darf hier nur unter andern den verehrungswürdigen Erzbischof zu Carlowitz, Stratimirovitsch, nennen. Meine Schilderung der ungrischen Razen harmonirt freylich nicht mit dem Gemählde, welches man von den Nichtunirten Griechen in der Türkey macht. Ein Gelehrter und Staatsmann, der sich längere Zeit in Konstantinopel aufhielt, erklärt sie in Henke's Archiv der neuesten Kirchengeschichte (IIten Bds. 3tes Stück) für verächtliche, niederträchtige und verstandlose Menschen. Vergleiche Travels in the year 1792. trough France, Turkey and Hungary to Vienna etc. von Gruber ins Teutsche übersetzt.

X.

Ueber die Ziegeuner in Ungarn. Fromme Wünsche in Rücksicht dieser Menschenrace.

Mancher liebt die Tartarn, um der Liebe seiner Nachbarn überhoben zu seyn.

Rousseau.

Unter den Einwohnern der Stadt Miskolz giebt es auch einige Ziegeuner, die nicht, so wie ihre andern Brüder in elenden Feldhütten, sondern in ordentlichen Häusern zur Miethe wohnen, und sich zur katholischen und protestantischen, in der Regel Reformirten Kirche bekennen. Bey dieser Gelegenheit will ich einiges überhaupt über die Ziegeuner, deren es in Ungarn eine große Menge giebt, sagen.

Die Ziegeuner haben große Anlagen zum Schmiedehandwerk; verfertigen Messer, Hufeisen, Feuerstahle und andere Werkzeuge von Eisen, die sie sehr wohlfeil verkaufen. Schon als Knaben sind sie mit der Schmiedekunst bekannt, und erwerben sich durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt. Zum Ackerbau und andern bürgerlichen Geschäften haben sie wenig Neigung und Geduld. Ein herumstreichendes, abwechselndes und unabhängiges Leben geht ihnen über Alles. Sie wandern, gewöhnlich im Sommer, von einem Platze auf den andern, aus einem Dorf ins andre, und nähren sich auf die kümmerlichste Weise.

Will man eine anschauliche Vorstellung von der Lebensart, der Kleidung, Wohnung und Handthierung nomadischer, roher Völker bekommen, so besuche man die Buden der Ziegeuner und man erreicht daselbst seine Absicht. Es geht über alle Beschreibung, in welch' einem jämmerlichen Zustande sich diese Race von Menschen befindet, und wie sie doch all ihr Elend nicht zu fühlen scheint. Man stelle sich auf offenem Felde, oder auf einem isolirten Platze, bey einem kleinen miserablen Dorfe, eine, von zusammengeschlepptem Holze auf die nachläßigste Art zusammengestoppelte Bude vor, die keine Fenster, selten ein Zugloch, keine ordentliche Thüre, und fast gar kein Hausgeräthe hat. In diesem engen, schmutzigen Gezelte befindet sich fast immer eine Gesellschaft von 8 — 12 oder noch mehrerern Personen, die am ganzen Leibe gelblichschwarz, halbnackend und an einem großen Feuer gelagert sind. Männer und Weiber, Eltern und Kinder, Knaben und Mädchen, alles liegt durcheinander, krabbelt auf der Erde im Staube herum, und athmet einen Rauch ein, der einen, daran nicht gewohnten, beym Eintritt in die Hütte der Ohnmacht nahe bringen kann.

Man findet lauter verzerrte Gesichter. Die Lumpen, womit sie außer der Hütte ihren Leib bedecken, sind schmutzig schwarz und erregen Ekel und Mitleid. In dem Gezelte werfen sie dieselben gemeiniglich ab, bedecken sogar ihre Schaamtheile nicht, schlafen vor langer Weile, zittern und weinen, wenn sie sich vor der eingetretenen Kälte nicht genug schützen können, und gewähren so einen Anblick, den man sich nicht trauriger und rührender denken kann.

Ihre Kost ist die schlechteste. Sie streichen in Dörfern, Gärten und Feldern herum, um irgendwo etwas Gefallenes zu erhaschen; belohnen mit verschiedenen kleinen Eisenwaaren denjenigen, der ihnen ein Aas zeigt; fallen über dasselbe, wenn sie so glücklich waren es zu finden, her; fragen nichts nach der Fäulniß, in die es schon zum Theil übergegangen ist; sondern schneiden sich davon große Stücke ab, mit denen sie dann vergnügt in ihre Buden eilen, wo eine zahlreiche, nackte und verhungerte Familie sie sehnsuchtsvoll erwartet, sich weinend an sie klammert, und beym Anblicke des stinkenden Fleisches, das sie mitbringen, vor Freude und Jubel nicht fassen kann. Der Braten wird an einen hölzernen Spieß gesteckt, oder in eine unreine Pfanne geworfen, und so geröstet. Die ganze Gesellschaft lagert sich ans Feuer, sieht mit gierigen Blicken auf denselben, und kann es kaum erwarten bis er fertig ist. Man wartet dieß auch gewöhnlich nicht ab, sondern schneidet, wann er nicht zur Hälfte noch gebraten ist, schon hie und da Stückchen ab und verzehrt ihn auf diese Weise halb roh. Dennoch ist der Tag, an welchem dieß geschieht, ein Fest, und die Mahlzeit, ein großes Freudenmahl für sie. Alles ist froh, vergießt den Kummer, die Sorgen und das Elend seines Lebens, und wünscht sich auf der schönen Gotteswelt ein recht langes Daseyn.

Es ist unglaulich, wie viel ein Mensch ertragen und welches Ungemach er erdulden kann! — Die Ziegeuner sind gewiß noch übler dran als die Lazzaroni in Neapel. Diese werden doch von den übrigen Menschen nicht so stark geflohen; man gebraucht sie zu mancherley Geschäften, und sie sind so im Stande sich einiges Geld zu erwerben

werben und sich mit diesem manche vergnügte Stunde, oder manchen frohen Tag zu machen. Bey den Ziegeunern ist dieß nicht der Fall. Man meidet gewöhnlich ihre Gesellschaft, wie die Gesellschaft der Aussätzigen; vertraut ihnen nicht die unbedeutendsten Geschäfte an; schneidet ihnen alle Wege ab, auf denen sie sich einen bequemern Unterhalt verschaffen könnten; setzt sie dem öffentlichen Spotte und den kränkendsten Neckereyen aus; entzieht ihnen alle Unterstützung; verbietet ihnen das Betteln und zwingt sie auf diese Art, entweder in dem unerträglichsten Zustande zu schmachten, oder durch Betrügereyen und Diebstähle, ihr Elend um etwas zu mildern.

Werden sie auf einem Diebstahle ertappt, so behandelt man sie auf eine höchst barbarische Art; man glaubt bey ihrer Bestrafung es nicht mit Menschen, sondern mit unvernünftigen Thieren zu thun zu haben. Die Mittel, die sie ergreifen, um sich der Strafe zu entziehen, fallen oft ins Possierliche; so stellen sie sich z. B. zuweilen todt, oder ohnmächtig. Allein man ist mit ihren Kunstgriffen schon bekannt, hohlt ein Scheffel Wasser und begießt sie, da sie denn auch immer wieder zum Leben erwachen. Es werden alsdann die Schläge gewöhnlich verdoppelt. Fast immer werden sie bis aufs Blut geschlagen. Als die Todesstrafen in Ungarn noch üblich waren (und es ist noch nicht seit langem her, daß diese Barbarey aufgehoben worden ist) und auch geringe Verbrechen mit Galgen und Schwert bestraft wurden, henkte, köpfte und verbrannte man die armen Ziegeuner, wegen kleiner begangenen Diebstähle, halb dutzend, auch dutzendweise. Die Galgen waren beständig mit Ziegeunern belastet, denn diese, Kleinigkeiten halber, des Lebens zu berauben, hielt man für et-

was sehr erlaubtes, und machte sich gewöhnlich einen Spaß daraus.

Es ist freylich wahr, daß man nie sicher ist, von den Ziegeunern bestohlen zu werden, und daß die härtesten Strafen sie von dieser Gewohnheit nicht abschrecken können. Allein wer ist denn Schuld daran, daß sie in dieses Laster verfallen? wer bestärkt sie in ihrer hartherzigen Beharrung in demselben? Ich glaube, ihr selbst, die ihr sie in der schmerzlichsten Dürftigkeit seufzen, vor Hunger beynahe vergehen, und in ihrer Noth gefühllos verzweifeln lasset. Das Erhungern ist, wie ihr es euch leicht vorstellen könnt, das Peinlichste, das man sich nur vorstellen kann; einige Stockstreiche und Ruthenhiebe sind dagegen nichts; und wer zieht nicht ein kleineres Uebel dem größeren vor? wer erkauft nicht gern sein Leben auch mit der empfindlichsten Züchtigung? Es ist ein niederschlagender Anblick, wenn man den Zustand des armen Ziegeunervolkes betrachtet. Hier zeigt sich menschliches Elend in furchtbarer Gestalt, und hier möchte man beynahe an der Menschheit verzweifeln! Wo finde ich jenen edlern Funken der Liebe, der die Sterblichen den Göttern näher bringt, wenn ich ihn bey denjenigen vermisse, die den Jammer und das schreyendste Elend, das ihnen und winselnd um Hülfe ruft, mit Gleichgültigkeit ansehen, die rührendsten Klagen unbewegt anhören, die zitternde Blöße kaltblütig vorübergehen und die sich krümmende Armuth in Verzweiflung gerathen und ohne Hülfe lassen können? Sind es Menschen, die in Verwandtschaft mit höheren Geistern stehen, oder sind es Werkzeuge eines schadenfrohen, allesverheerenden Satans, die sich noch über das höchst traurige Loos vieler ihrer Brüder

lustig

lustig machen, sie der Verachtung und dem Gelächter Preiß geben können? Wie? befindet man sich wirklich unter Menschen, oder ist es nur Täuschung, was man sieht; sind es vielleicht eigennützige, mit Tiegerherzen versehene Geschöpfe, die wir erblicken und denen wir Vernunft zuschreiben? Können denn Menschen bey der Noth derjenigen, die ihres Geschlechts sind, so unmenschlich gesinnt seyn? Brüder! edle Patrioten! ihr könnt solche Unmenschlichkeiten ansehen und schweigen, und nichts für eine Klasse von Menschen thun, die eurer Hülfe am meisten bedarf?

Wäre es denn eine Unmöglichkeit, den Ziegeuner zu civilisiren, ihn zur Erlernung eines Handwerks oder zum Landbau zu bringen, und auf diesem Wege ihm das Leben erträglicher zu machen? Er ist doch zum Soldatenstande tauglich, fügt sich in die militärische Ordnung und, was noch mehr ist, viele von seinen Brüdern sind bereits so kultivirt, daß man oft in Verlegenheit geräth, ob man sie für wirkliche Ziegeuner halten soll. Sogar ihre schwarze Farbe hat sich merklich verändert. Ich kann mich hierbey auf viele Miskolzer Ziegeuner berufen, besonders auf diejenigen, die ihr musikalisches Talent ausgebildet haben, sich dadurch ein schönes Vermögen erwerben, sich sehr gut, oft sogar prächtig kleiden, bequem wohnen und einen guten Tisch führen.

Es ist überhaupt ein auszeichnender Zug in dem Charakter der Ziegeuner, daß sie allgemein ein natürliches großes Talent zur Musik haben. Man wird wenige unter ihnen antreffen, die nicht etwas auf der Violine spielen könnten. Kaum daß der Knabe eine Geige in Händen erhalten kann: so fängt er auch schon an zu fideln. Würde

dieses Talent gehörig ausgebildet, so möchte man zuverläßig unter den Ziegeunern viele Virtuosen antreffen. Die meisten von ihnen bringen es aber doch ohne alle kunstmäßige Anleitung auf diesem und noch andern Instrumenten so weit, daß ihre Musik nicht nur erträglich, sondern auch schön, angenehm und noch besser ist, als das Gefidel mancher Tonkünstler von Profession. Es giebt sogar Ziegeuner, welche in Ungarn als vortreffliche Spieler allgemein bekannt sind, und weit und breit zu Hochzeiten und auf Bälle gerufen werden, wie dieß besonders bey denen der Fall ist, die sich in Galantha und Ballasgyarmath aufhalten. Der Unger kann sich nie des Tanzens enthalten, wenn er diese Banden spielen hört. Vor einigen Jahren lebte unter ihnen Einer, der es in der Musik außerordentlich weit gebracht hatte, und auch von Kennern bewundert wurde. Wo er hin kam, wurde er von den Ziegeunern mit Jubel empfangen, es wurden ihm zu Ehren Gastmäler veranstaltet, man hielt es für eine Ehre ihn bewirthen zu können, und seinen Nahmen sprach man nie ohne Ehrerbietung aus.

Die musikalischen Ziegeuner (solche die mit Beyfall spielen; denn unmusikalisch ist fast keiner) befinden sich in guten Umständen. Ihre Einkünfte sind nicht gering, und sie können daher eine bequemere Lebensart führen als ihre übrigen Brüder, denen es an dem Ruhme musikalischer Geschicklichkeit mangelt.

Die Miskolzer Ziegeuner hörte ich einigemal spielen, und ich muß gestehen, daß ihre Musik gehört zu werden verdient. Zwar spielen nicht alle aus Noten, aber doch so gut, daß man es vergißt, man höre ungelernte

ungelernte Musiker, besonders haben sie in ungrischen Tänzen eine große Stärke. Im Melancholischen sind sie auch Meister, und hierzu haben sie die größte Inklination. Die Miskolzer Ziegeuner spielen auf allen Bällen und bey allen Feyerlichkeiten, die in dieser Stadt vorfallen, und werden gut bezahlt; oft reißt man sich um sie; daher der Stolz, den man bey ihnen antrifft, und den sie in ihren Kleidern, im Essen und Trinken, in ihrem Gange, ihren Reden und in ihrem ganzen Betragen gegen andere an den Tag legen. —

Die Ziegeuner haben ihre eigene Sprache, welche sehr hart und widerlich klingt, jedoch sprechen sie allezeit, wenn gleich sehr fehlerhaft und schlecht diejenige, die man in der Gegend redet, in welcher sie sich aufhalten. Viele Personen behaupten, daß sie einen Gesang hätten, den sie äußerst selten anstimmen, und wobey sie immer in ein lautes Weinen und Wehklagen ausbrächen. Auch sollen sie sehr unwillig werden, wenn man sie auffordert, diesen Hymnus zu singen.

Viele von den ungrischen Ziegeunern haben eine originelle, anziehende Art zu erzählen. Man hört ihnen gerne zu; ihre launigten, witzigen Einfälle, springen oft wie Feuerfunken hervor und erschüttern das Zwergfell des Zuhörers. Viele vornehme Leute machen sich daher ein Vergnügen daraus, einige im Erzählen geübte Ziegeuner zu sich kommen, und sich ihre drolligten Schwänke und Ränke erzählen zu lassen. Die Streiche, die sie spielen, sind oft Geniestreiche, und nicht selten interessanter als die, welche uns Cramer zum Besten gab. Ziegeuner-Anekdötchen hat man in Menge, und sie sind sehr belustigend. Leider! haben jene vornehmen Leute,

die,

die an den Erzählungen der Ziegeuner ein so großes Behagen finden, diese immer zum Besten, und erlauben sich gegen sie eine niedrige, sie entehrende Behandlungsart. Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen. Ein Baron, der einen besondern Gefallen daran fand, Ziegeuner zum Gegenstand seiner derben Späße zu machen, ließ einmal eine zahlreiche Gesellschaft in einem Gasthofe zusammenkommen, und sie herrlich tractiren. Zu Ende der Mahlzeit mußte jeder (die ganze Tischgesellschaft auf einmal) ein großes Glas Wein, worin sich Quecksilber befand, auf das Wohl des Herrn Baron leeren. Man schloß die Thüre zu, und die armen Ziegeuner mußten Stundenlang einen entsetzlichen Gestank ertragen. Dergleichen Späße, die den Urhebern gar keine Ehre machen, ob sie sich gleich damit gewöhnlich zu rühmen pflegen und sich darin zu übertreffen suchen, erlaubt man sich mit den Ziegeunern in Menge.

Hitzige Getränke, besonders Branntwein lieben sie so sehr als die Kamtschadalen und andere rohen Völker. Oft sieht man eine Truppe von 10, 20 und noch mehreren Personen, auf Jahr- oder Wochenmärkte wandern, in eine Schenke kehren, und dort vergnügt ein Glas Branntewein nach dem andern ausleeren. Sie sind bey einem solchen Gelage äußerst aufgeräumt, oder, um mich der Burschensprache zu bedienen, recht fidel, scherzen und lachen, bis der erhitzende Trank ihre Nerven gereitzt und ihre Lebensgeister geweckt hat. Ist dieses geschehen, so nimmt bald ein komisches, bald tragisches, bald komi-tragisches Schauspiel seinen Anfang, so wie man es manchmal auf Akademien bey Commerschen sehen kann, die recht burschikös, und wenn man den Versicherungen mancher

mancher fidelen Commerschbrüder trauen kann, recht dazu geeignet sind, die Gesundheit des Körvers zu erhalten. Der eine erzählt dem andern wehmüthig seine Noth, seine Sorgen, seinen Kummer; Thränen rollen die Wangen herab; es erhebt sich ein allgemeines lautes Weinen und Jammern; man fällt sich in die Arme, küßt sich, drückt sich die Hände. Aber oft verändert sich diese Scene plötzlich zum Erstaunen des Zuschauers. Brüderliche Umarmungen verwandeln sich in blutige Kämpfe, Ergießungen eines erwärmten Herzens in Ausbrüche des fürchterlichsten Zorns, wehmüthige Klagen in die beleidigendsten, schmutzigsten Schimpfreden, trauliche Eintracht und Ruhe in ein Gefechte, das demjenigen ähnlich ist, welches Jungfer Molly im Thomas Jones auf dem Kirchhofe beginnt, und das der Menschenkenner Fielding mit homerischer Kunst schildert; der Schauplatz der Freude verwandelt sich in einen Kriegsplatz. Der Gatte prügelt sein Weib, diese rupft ihrem Gatten ganze Büsche Haare aus, die Kinder werden von den Eltern mit Füßen getreten, und diejenigen, die man einen Augenblick vorher sich freundschaftlich die Hände drücken sah, stürzen nun mit geballter Faust aufeinander und verwunden sich oft sehr gefährlich. Das Geschrey, welches allezeit mit einer solchen Prügeley verbunden ist, betäubt gewaltig das Ohr, lockt eine Menge lachender Zuschauer, und fast immer die Gerichtsdiener herbey, die der Bataille bald ein Ende machen, die Theilnehmer an derselben in Verhaft nehmen, oder gleich auf der Stelle zum Erbarmen durchpeitschen.

Wenn in einem ärmlichen Dorfe, oder in der Nähe desselben, sich mehrere Ziegeuner-Familien aufhalten, so

wählen

wählen sie sich unter ihren Männern, zu denen sie das größte Zutrauen haben, einen Richter, welcher alle vorfallenden Händel und Uneinigkeiten schlichtet und nach Verdienst bestraft. Man versichert, daß sie ihre Streitigkeiten in Güte ausmachen, durch Vorstellungen die Partheyen zu beruhigen suchen, den Fehlenden mit Verachtung und Schande züchtigen und in den meisten Fällen den Prozeß mit mehr gesundem Menschenverstande und daher gerechter beendigen, als die Advokaten X in Y, welche, wie sie behaupten, mit dem Jus hungaricum tripartitum des heiligen Verbötius, wie ein Schulmeister mit Luthers Katechismus und dem Evangelienbuche vertraut sind.

Die Ziegeuner wachsen in der größten Unwissenheit auf, erhalten nicht den geringsten Schulunterricht, und nur drückende Noth zwingt sie, über manches nachzudenken, spornt ihre Seelenkräfte an, und übt sie besonders in der List und Schlauheit. Was Wunder, wenn gänzlicher Mangel an Erziehung und Bildung, wenn Hunger und Durst und Blöße und der natürlich starke Trieb, welcher Befriedigung dieser Bedürfnisse heischt, dieß bedauernswürdige Volk zu Lastern hinreißt, die es in den Augen der Menge verächtlich macht.

Ich habe schon oben bemerkt, daß es besonders zum Stehlen geneigt sey; indessen hat man doch wenig Beyspiele, daß große Diebstähle und gewaltsame Erbrechungen der Häuser und Gewölbe von Ziegeunern verübt worden wären; noch seltener ereignete sich der Fall, daß einige von ihnen sich zusammengerottet und zum Straßenraube verbunden hätten. Straßenräuber gab es in vielen Gegenden Ungarns immer in Menge, die die Landwege unsicher

machten,

machten, den Reisenden nicht nur ihr Geld und alles, was sie bey sich führten, sondern auch öfters das Leben nahmen; allein, daß unter ihnen viele Ziegeuner wären gefunden worden, habe ich nie gehört. Da ihre kleinern Diebereyen viel zu strenge geahndet werden: so zwingt man sie dadurch zu einer ins Weite gehenden Schlauheit, und werden sie ertappt, zur unverschämten Ableugnung ihrer schlechten That. In der Kunst zu lügen sind sie Meister, daher das gewöhnliche Sprüchwort: „Er lügt wie ein Ziegeuner.“

Von Religion wissen sie wenig oder nichts, ob sie sich gleich immer zu einer Religionssekte bekennen; welches bloß aus eigennützigen Absichten geschieht. Sie sind sehr leicht zu Proselyten zu machen, und der Katholicismus hat nicht ermangelt, auch unter den Ziegeunern sein Bekehrungswesen zu treiben. Doch hat man einige Beyspiele von Reformirten Ziegeunern, die der Kirche, zu der sie sich hielten, nicht abtrünnig werden wollten. Unter andern erzählt man folgende Anekdote: Ein katholischer Proselytenmacher gab sich Mühe, durch Bestechungen mit Gelde einen protestantischen Ziegeuner zum alleinseligmachenden Glauben zu bringen. Dieser weigerte sich dazu, und als der Katholik ihm immer eine größere Summe zur Belohnung anbot, antwortete er: Geistlicher Herre, ich bleibe reformirt, denn mein Glaube muß besser seyn als der Ihrige, sonst würden Sie mir nicht so viel Geld darauf bieten können. Ich hab' mein Lebtag gesehen, daß, wenn ich ein besseres Pferd gegen ein schlechteres vertauschte, man mir noch Geld darauf zahlte.

Wenn ein Ziegeuner auf irgend eine Art einige Thaler zusammengebracht hat, so ist ein Pferd das erste, was

er

er sich dafür kauft. Er läßt es dann neben seiner Hütte weiden, und wenn dieß nicht möglich ist, hält er es im Dorfe. Die armen Thiere, gewöhnlich alte Gerippe, müssen von dem Ziegeuner viel leiden. Denn einmal werden sie zu Schanden geritten, dann erhalten sie ein kärgliches und elendes Futter und viele Schläge; daher man von demjenigen, der seine Pferde viel arbeiten, und wenig fressen läßt, und dabey viel schlägt, zu sagen pflegt: er giebt seinen Pferden Ziegeuner's Futter.

Kaum werden die Hottentotten und andere wilden Völker den Rauchtobak so hoch schätzen, als die Ziegeuner. Ich sah die kleinsten Kinder, Mädchen und Knaben mit gefüllten Tobakspfeifen herumschwärmen und ihre größte Lust am Rauchen finden. Männer und Weiber rauchen nicht nur den Tobak durch ganz kurze Röhrchen, sondern sie essen ihn, wie Brod, mit dem größten Appetite. Wenn das Pfeiffenrohr schon alt und mit Tobakssaft gut getränkt ist, zerbeissen und verzehren sie es, und dieß ist für sie eine große Delikatesse.

Unter andern Instrumenten verfertigen sie besonders auch viele und gute Maultrommeln, die sie gut spielen.

Ihre Wollust ist groß, und wird durch die Lebensart, die sie führen, noch mehr erhöht. Der Anblick der Nacktheit beyder Geschlechter, das Durcheinanderkrabbeln derselben und die natürliche Stärke des Instinkts, verleiten sie zu Ausschweifungen, die abscheulich und ekelhaft sind. Die Schaamhaftigkeit ist den Meisten fremd: sie befriedigen ihren Trieb unverhohlen in der Gegenwart der ganzen Familie; unerwachsene Kinder ahmen ihren Eltern darin nach, und oft geschieht es, daß sich der Bruder mit der Schwester, der Sohn mit der Mutter und

der

der Vater mit der Tochter vermischt, obgleich bald die eine, bald die andere Parthey, gelettet durch das noch nicht ganz erloschene Gefühl der Schaam, sich dagegen sträubte. Aber auch Nicht-Ziegeuner, sogar angesehene Edelleute, treiben mit Ziegeunerinnen Unzucht, und tragen kein Bedenken sich noch damit zu rühmen. In Siebenbürgen haben sie sogar dergleichen Mätressen.

Wahr ists, die Ziegeuner-Race ist tief gesunken, und das natürliche, moralische Verhältniß beyder Geschlechter zueinander, ist bey derselben ganz umgestoßen und verrückt, und ihre Veredlung dadurch ungemein erschwert; aber sie ist auch nur erschwert; unmöglich, unausführbar ist sie nicht. Wie wäre es, wenn die Regierung auf die in Ungarn lebenden Ziegeuner mehr Aufmerksamkeit wendete, ihnen Gelegenheit verschafte, sich einen bequemern Unterhalt zu verschaffen, Schulen für sie anlegte, und ihnen die vielen Wüsteneyen einräumte, die besonders in den südlichern Gegenden des Königreiches unbenutzt angetroffen werden? Nach und nach müßten sie brauchbar für den Staat werden, und wenn dieses auch nur nach einigen Generationen geschehen sollte.

Die Zeit, in welcher, und das Land, aus welchem sie nach Ungarn kamen, ist ungewiß, so wie ihr Ursprung überhaupt, meines Wissens, noch immer nicht genug aufgehellt ist. Unwahrscheinlich ist es, daß sie aus Klein-Asien, am wahrscheinlichsten, daß sie aus Hindostan ausgewandert sind, und sich nach und nach über ganz West-asien, Aegypten und Europa ausgebreitet haben.

Grellmanns Schrift über die Ziegeuner ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen, und überhaupt habe ich

wenig über die letztern gelesen. Was ich von ihnen sagte, habe ich alles aus eigener Erfahrung geschöpft.

Viele Leser wird dieses Kapitel vermuthlich nicht genug interessirt haben, und ohne Zweifel wünscht mancher von ihnen, daß ich lieber von der Sache ganz geschwiegen, und sie nicht mit der Schilderung von Menschen gemartet hätte, die in der öffentlichen Meynung gebrandmarkt und verächtlich sind. Diese würden hiedurch eben nicht das beste Herz verrathen. Mich wird es nie gereuen, etwas über einen Gegenstand gesagt zu haben, der wohl Beherzigung verdient. Wenn ich durch meine Aeußerungen nur etwas zur Milderung des traurigen Zustandes einer beträchtlichen Menschenklasse beytragen möchte: so würde dieß sehr lohnend für mich seyn, und ich vergäße darüber ganz die Unzufriedenheit auch noch so vieler Leser. Denkst du, lieber Leser, das nähmliche, so schlägt dir mein Herz.

XI.

Adel in Miskolz. Behandlung der Bauern. Richterwahl in dieser Stadt. Polizey. Tapolz.

Die Anzahl der Adelichen in Miskolz ist sehr stark, es giebt deren hier mehr als hundert angesehene Familien; dieß bringt oft viele Inkonvenienzen hervor, da auf den Umstand, ob einer ein Adelicher sey oder nicht, in jedem Verhältnisse viel Rücksicht genommen werden muß. Ich sah oft unter streitenden Partheyen Einen ergrimmt hervortreten und mit dem pochendsten Uebermuthe ausrufen: „Weißt du, Kerl, wer ich bin? Wisse! ich bin ein Edelmann!“ Waren die Uebrigen nur Bürgerliche, so traten sie gewöhnlich zurück, milderten ihre Ausdrücke und nahmen sich sehr in Acht, Hand an ihn zu legen. Denn einem Edelmanne eine Ohrfeige zu geben, oder sonst am Körper anzugreifen, zieht eine harte Ahndung nach sich, er aber darf sich dieses gegen den Unadelichen wohl erlauben, wenigstens darf er keine bedeutende Strafe deßwegen befürchten.

Der Borschoder Comitat hält in Miskolz seine Versammlungen, und der Stuhlrichter hat hier nebst vielen andern Comitatsbeamten seinen Sitz. Die Gefangenen dieser Gespannschaft sitzen hier eingekerkert. Wenn man von ihrer Anzahl auf die Zahl der Verbrechen, die begangen werden, schließen soll, so ist diese sehr beträchtlich,

lich, denn nicht selten giebt es mehrere hundert Arestanten. Es sind fast lauter große, robuste, sehr starke, fürchterliche und finstre Leute, die in schwere Ketten geschmiedet, zu den härtesten Arbeiten gebraucht, gleich Pferden an Wagen gespannt und nicht auf die beste Art behandelt werden. Weit hört man ihre Fesseln klirren, und ihr schwarzer schmutziger Anzug ist für das Auge eben nicht angenehm. Sie werden zu gewissen Zeiten, gewöhnlich an Jahrmärkten, öffentlich, öfters auf eine fürchterliche Weise gezüchtigt. Auf jeder Seite der Bank, worauf sie liegen, wenn sie Prügel bekommen, steht ein starker Haiduk, der aus allen Kräften den Delinquenten zuschlägt. Sie schlagen abwechselnd. Dieser giebt den ersten, jener den zweyten Schlag und so weiter. Ich hatte oft Gelegenheit zu erfahren, daß man kleine Vergehen sehr hart bestrafte. Ketten und Prügel werden auch da gleich ergriffen, wo die Gerechtigkeit gelindere Mittel anräth. Ueberhaupt behandelt man in Ungarn, vorzüglich in den Gegenden, die von Nationalungern bewohnt werden, den Delinquenten zu barbarisch. Ich weiß wohl, daß der Staat gegen das Verbrechen strenge Maasregeln ergreiffen muß: allein sie dürfen darum nicht die Gesetze der Gerechtigkeit überschreiten. Auch hier setzt die Vernunft Schranken, die man respektiren sollte.

Die Miskolzer Polizeyanstalten verdienen gerühmt zu werden. Eine zahlreiche Wache beschützt die außerhalb der Stadt liegenden Keller vor Einbrechungen, die man sich öfters zu erlauben pflegt. In der Nacht ohne Laterne herum zu gehen ist verbothen, wird man ertappt, (und dieß ist gewöhnlich der Fall) so hilft alles nichts, man

muß

muß mit den Häschern mit, und in einem, zu diesem Zwecke bestimmten, miserablen Hause den Morgen erwarten, wo man bey der Obrigkeit angegeben und im Gelde bestraft wird.

Der adeliche Richter (Stuhlrichter) hat die Vollmacht, kleinere Verbrechen allein zu schlichten und nach Befinden zu bestrafen. Und von diesem Rechte wird denn auch ein ziemlich starker Gebrauch und Mißbrauch gemacht. Einigemal sah ich in verschiedenen Städten, wie man arme Bauern, Kleinigkeiten halber zu ihm hinführte, und wie diese nach einem kurzen, einseitigen Verhöre vor dem Hause des Richters jämmerlich durchgeprügelt wurden. Einer konnte einmal diese ihm angethane Schmach nicht verschmerzen; er betheuerte seine Unschuld; dieß half aber alles nichts; ergrimmt stund er nach ausgestandener Strafe auf, und stieß gegen den Stuhlrichter, der kaltblütig der Vollziehung seines Strafurtheils am Fenster zusah, mit geballter Faust ihm drohend, Schmähungen aus. Er wurde noch einmal niedergezogen, und die Strafe wurde nicht nur wiederhohlt, sondern stark erhöht. Einen Bauer wie einen Ochsen zu behandeln, scheint hier für etwas sehr Verzeihliches, Unbedeutendes und der Natur angemessenes gehalten zu werden.

Der ungrische Adel ist von doppelter Art; entweder er ist ohne Güter, oder im Besitze von Gütern. Die unbegüterten Edelleute werden von den Begüterten wenig geachtet und mit einem widerlichen Uebermuthe behandelt. Vor Josephs Zeiten konnten nur Adeliche den Advokatenstand wählen, jetzt werden auch bürgerliche dazu gelassen, allein sie müssen immer eine subalterne Rolle spielen, und die erstern werden ihnen überall vorgezogen. Bevor

einer selbst als Advokat praktizirt, begiebt er sich zu einem Veterane, bey dem er sich ein Paar Jahre aufhält. Er wird dann Patvarist genannt. Diese Kaste von Leuten besitzt einen Hochmuth, der ins Weite geht; mir sind noch keine einbildterischere Geschöpfe vorgekommen.

Auf adelichem Terrain ist das Fischen und Jagen meistentheils verbothen; sonst sind die Einwohner Ungarns fast durchgängig im Genusse der Jagd, zum Theil auch der Fischgerechtigkeit. Um Miskolz herum, und überhaupt in den südlichern Gegenden des Landes, giebt es des wilden Geflügels, besonders der wilden Enten, Gänse, Tauben, Trappen, Störche u. s. w. eine große Menge. Aber keine Art von Vögeln habe ich in einer so beträchtlichen Quantität gefunden, als Staare. Ich sah Rotten davon, die die Luft verdunkelten und von weitem sich wie Wolken ausnahmen. Sie sind den Obst- und Weingärten sehr schädlich und werden daher stark geschossen. Läßt sich eine Rotte nieder: so werden, acht, zehn und mehrere Bäume damit bedeckt, und auf Einen Schuß können mehrere Dutzende getödtet werden.

Der Wein wird hier und in ganz Ungarn nicht in so kleinen Gläschen getrunken, wie in Deutschland, sondern in großen Bechern, die oft ein Nößel fassen. In Weinstädten ist er der tägliche Trank; selbst die Frauenzimmer genießen ihn häufig, und mir sind viele Weiber vorgekommen, die bey jeder Mahlzeit an einem Maaße kaum genug hatten. In Miskolz ist es nichts seltenes, Frauen, auch aus den höheren Ständen, trunken zu sehen. Ich sah dergleichen Personen oft vom Avasch (einem südwärts liegenden Berge, auf welchem die meisten Keller sich befinden) herunter taumeln, einigemal herunterpurzeln.

Ein

Ein besoffenes Weib gewährt einen wahrhaft widerlichen, ekelhaften Anblick!

Ein großes Interesse für mich hatte die Wahl des Stadtrichters und der übrigen Magistratspersonen in Miskolz. Der Tag, an welchem sie geschah, konnte von vielen kaum erwartet werden. Er erschien. Von allen Seiten strömten die Einwohner in Menge herbey, und das Rathhaus wurde bald voll und von Adelichen und Unadelichen, Künstlern und Winzern, Professionisten und Bauern, Herren und Knechten, Weibern und Männern, Mädchen und Jünglingen umringt. Fenster und Thüren wurden geöffnet, und durch die Glocke das Zeichen zur angehenden Wahl gegeben. Es erhob sich ein großer Tumult und ein Geschrey, aus dem man nicht klug werden konnte. Jedem war es erlaubt seine Stimme für oder gegen diese und jene gerichtliche Person, welche entweder abgesetzt oder von neuem in ihrer Würde bestättigt werden sollte, zu erheben. Die Freymüthigkeit artete bey vielen in Grobheit und Frechheit aus, und einige Candidaten mußten es sichs gefallen lassen, mit abscheulichen Prädikaten belegt zu werden. „Dieser hat schon vielmal das Gut der Wittwen und Waisen verpraßt! jener ist nicht werth, daß er im Rathe sitzt! Er ist ein Betrüger! ein Feigherziger, ein Heuchler, ein Tyrann! Dieser werde nicht gewählt, er würde das Volk schinden!" diese und dergleichen Ausrufungen kamen in Menge vor. Personen, die kaum ihren Leib decken konnten, schrieen in den Versammlungssaal des Magistrates und erhoben sich gegen die Wahl manches Kandidaten. Ihr Eifer überschritt oft die Grenzen, und ihr erbittertes Gemüth erlaubte es ihnen

nicht, in ihren Aeußerungen vorsichtiger und gerechter zu seyn.

Diese Wahlart ist zwar ein deutlicher Beweiß der Freyheitsliebe des Ungers, und in dieser Hinsicht erregt sie eine vortheilhafte Meynung von seinem Charakter. Allein sie beweist auch, daß er noch keinen festen, richtigen Begriff von Freyheit und Unabhängigkeit habe; sondern sie mit Zügellosigkeit und Ungebundenheit verwechsle. Die Richterwahl könnte immer von den Bürgern abhängig, aber doch von einer viel bessern, vernunftmäßigern Beschaffenheit seyn. So wie sie jetzt beschaffen ist, erzeugt sie viel Unheil, viele Frechheiten und unverdiente Kränkungen. Es ist zu wünschen, daß sie weisen Gesetzen unterworfen und der unwissende Pöbel davon ausgeschlossen, wenigstens in seinem Urtheile darüber beschränkt werde.

In Miskolz giebt es weder eine Buchhandlung noch ein Leseinstitut; Empfänglichkeit für Lektüre habe ich nur bey wenigen angetroffen. Man sollte auf Hervorbringung derselben mehr Rücksicht nehmen, und ein kleines Lesekabinet anlegen. Dadurch würde der ungrischen Litteratur ein größerer Schwung gegeben werden können. Ungrische Schriften kommen gar zu wenig in Umlauf, und die Leihbibliothek in Pesth, die aus vaterländischen Werken besteht, ist bis jetzt noch die einzige von Bedeutung im ganzen Lande.

Nicht weit von Miskolz befinden sich natürlich warme Bäder, die stark besucht werden. Man badet nicht in Wannen, sondern in großen Wasserbehältern, in denen mehr als 20 Personen Platz haben, und wodurch das Wasser einen freyen Durchzug hat. Es mischt sich hier alles durcheinander, Kinder, Knaben, Mädchen, Männer und Weiber

man hält dieses für etwas sehr Natürliches, wobey die Schaamhaftigkeit nicht erröthen dürfe. Die hohe Noblesse hat ihre eigene Abtheilung. Mir hat der Aufenthalt in diesem Bade, Tapolz, viel Vergnügen gemacht; ob man gleich die schönen Anlagen und Einrichtungen hier nicht findet, die man im Karlsbade, Lauchstädt und andern berühmten Bädern antrifft. Durch bessere Anstalten, die auf Bequemlichkeit abzweckten, könnte demselben ein noch viel größerer Flor verschafft werden. Aber dafür hat man noch wenig Sinn. —

XII.

Religion- Kirchen- und Schulwesen in Miskolz.

Mehrere Religionspartheyen haben in dieser Stadt die Freyheit, den Gottesdienst, oder würdiger zu reden, die Gottesverehrung nach ihrer Art zu verrichten, und ich habe hier, im Ganzen genommen, mehr Toleranz als irgendwo anders angetroffen. Seit einigen Jahren athmen auch die hiesigen Protestanten freyer, und sind weniger als vorher den Schikanen ihrer katholischen Mitbürger, die meistens Slawen und Teutsche sind, und wovon nur ein geringer Theil aus Stockungern besteht, ausgesetzt.

Die Katholiken haben hier ein Kloster und mehrere Kirchen; sie werden noch stark im Dunkeln herumgeführt, und es hat noch wenig Anschein, daß sie bald ihr Joch abschütteln, sich mehr fühlen und mit eigenen Augen sehen werden. Jedoch ist ihr Einfluß auf die übrigen Einwohner jetzt sehr eingeschränkt und unbeträchtlich. Der größte Theil von diesen, bekennt sich zu den Lehrmeynungen Zwinglins und Calvins. Ueberhaupt haben die Schriften dieser braven Männer auf die eigentlichen Unger mehr gewirkt, als die des Luthers, weil das Wesentliche ihrer Grundsätze mit dem Charakter der letztern übereinstimmt und sympathisirt.

Merkwürdig ist es, daß man in ganz Ungarn keine teutsche Reformirte Gemeinde findet, und trifft man auch einzelne teutsche Reformirten an, (welches doch nicht häufig der Fall ist) so ist dieses gewöhnlich ehelichen Verbindungen zuzuschreiben.

Die Ungarischen Reformirten kleben noch großentheils fest an dem Buchstaben des Gesetzes, und weichen keinen Fingerbreit, nicht von Gottes Wegen, sondern von den Meynungen Calvins und ihrer Kirche ab. Ueber die Lehre von der Prädestination wachen sie mit der größten Sorgfalt und verhindern dadurch die Vereinigung mit den Lutheranern, die jener Calvinischen Satzung eben so abhold sind, als sie selbst an manchen unvernünftigen Sätzen hängen. Beyde Theile fehlen, behaupten und glauben viel Unerwiesenes, die Gottheit entehrendes, der gesunden Vernunft stracks entgegen laufendes und Abgeschmacktes. Jede Parthey sollte einmal der Wahrheit den Preis geben, und Chimären fahren lassen, die in einem barbarischen Jahrhundert ausgeheckt wurden, zur Beförderung des Zweckes der Menschheit gar nichts beytragen; sondern vielmehr der Ausbreitung wahrer Aufklärung und Sittlichkeit, in mehr als einer Hinsicht, nachtheilig sind.

Ungarn wäre bereits weiter gekommen, und würde in der Kultur nicht so tief unter den meisten Nationen Europens stehen, wenn nicht Religionsfanatismus in seinen Eingeweiden gewüthet und die Herzen der Einwohner gegen einander entflammt hätte. Die Protestanten besonders dürften nicht so gebückt und blöde da stehen, wie ein Kind, welchem der Präceptor Stillschweigen aufgelegt hat; sie könnten frey seyn, Menschen seyn, wenn

sie verstünden es immer mit der Vernunft zu halten, und sich untereinander nicht selbst auf eine läppische Weise entzweyten! Aber da glaubt der Reformirte sowohl, als der Lutheraner, es wäre um seiner Seelen Seeligkeit geschehen, wenn einer es fester mit dem andern hielte. Einmal laßt uns doch schon nicht iner und aner, sondern vernünftige Menschen, Brüder seyn.

„Heilig, heilig ist das Band,
„Das die Menschen bindet;
„Ist geknüpft von dessen Hand,
„Der die Welt gegründet;
„Ist geknüpft, daß besser mir
„Seine Welt gefalle:
„Einen Schöpfer haben wir,
„Einen Vater alle!“

Man möchte sich an der menschlichen Natur sehr versündigen, wenn man glaubte, die dogmatischen Träumereyen erfüllten auch den Kopf der Ungelehrten, oder der Laien; nein! sie umnebeln nur die Stirne derjenigen, die sich Gelehrte (ich möchte sie lieber Verkehrte heißen) nennen und mit einem beleidigenden dummen Stolze auf alle herabsehen, die es nicht sind, jeden verdammen, der nicht so engherzig wie sie ist, und von einem besseren Lichte erleuchtet wird.

Also nur die Theologen sind an dem Mangel an Eintracht Schuld, den man bey den Lutheranern und Reformirten findet; der Verstand der Laien ist noch ntcht ganz verschroben, und die wenigsten glauben es, daß Gott von Ewigkeit her diesen für den Himmel, jenen für die Hölle bestimmt, oder daß man, indem man eine Oblate und etwas Wein, worüber der Prediger einige Wor-

Worte gesprochen und ein Kreutz gemacht hat, den leibhaften Jesum auffißt. Man muß erst die sieben Schulklassen durchgewandert und einige Jahre mit Andacht den Symboliker D. auf der Universität W.; die wohlehrwürdigen Herren W. und B. in L. und andere kernfest rechtgläubige Heilige angehört haben, bis der bessere Sinn im Menschen ganz erstickt, die Stimme der Wahrheit, die sich oft im Busen erhebt, zum Stillschweigen gebracht, und das liebe Herz zu einem ungegründeten, blinden, tollen Glauben völlig gestimmt ist. Einfältige Leute, die das Unglück haben, die Schulen nicht lange besuchen, die Syllogistik beym Professor Z. in X. nicht hören, die theologische Gelehrsamkeit dieses und jenes Schwätzers nicht vernehmen, und sich eine spitzfindige Dialectik nicht eigen machen zu können; diese bleiben denn auch freylich so einfältig, daß sie es nicht begreifen können, wie man zur Erlangung der zeitlichen und ewigen Seligkeit nöthig habe, Dinge zu glauben, die weit über unsern Horizont hinausliegen und vielleicht für alle Wesen in der Welt, nur nicht für die vernünftigen passen. „Es sind, heißt es, gemeine Leute; sie haben einen schlichten Menschenverstand, ein ehrliches Herz! aber weiter sind sie auch nichts."

Ueberall, also auch in Ungarn, kann man die trostreiche Bemerkung machen, daß abgeschmackte Meynungen nicht so leicht die bessere menschliche Natur betäuben; sondern daß ein inneres Gefühl das Volk fast immer sicher leitet, indeß seine Führer sich über unnütze Terminologien in possierliche Gefechte einlassen und sich Mühe geben, die ihrer Leitung anvertrauten, nicht auf dem geraden Wege, sondern durch Hecken, Schlamm und Moräste zu

ihrem Ziele zu führen, oder besser, sie von demselben immer weiter abzuführen. Freylich bleibt es immer für die Ausbreitung der Kultur und Moralität nachtheilig, wenn diejenigen, die über diese wichtigen Angelegenheiten der Menschheit wachen und ihre Brüder auf eine höhere Stufe der Veredlung erheben sollen, anstatt den natürlichen Weg einzuschlagen, und durch die einfachsten Wahrheiten vortheilhaft auf ihre Gesinnungen zu wirken, in Labyrinthen scholastischer Streitigkeiten herum irren, und der wüthenden Intoleranz durch ein ansteckendes böses Beyspiel, in den Herzen so mancher ihrer Nebenmenschen Tempel aufbauen.

Die Miskolzer Reformirten und Lutheraner leben in ziemlicher Eintracht miteinander. Wahr ists, sowohl die einen als die andern haben manches Vorurtheil gegen einander; die Calviner spötteln z. B. über den Ornat der evangelischen Prediger, besonders über die sogenannten Mosestäfelchen, die sie Ziegenbärte nennen; indeß sind doch diese Vorurtheile von keiner großen Bedeutung, haben keinen weitern Einfluß auf ihre gegenseitigen Verhältnisse, Verbindungen, Handthierungen u. s. w. und beyde Religionsverwandten besuchen wechselsweise ihre Kirchen. Die Reformirten haben deren mehrere; die Evangelischen nur Eine. Die Kirchen der Erstern sind sehr simpel gebaut und mit Thürmen versehen, welches bey den lutherischen Kirchen gewöhnlich nicht der Fall ist. Das Unterscheidende jener Kirchen ist, daß sie oben nicht, wie gebräuchlich, mit einem Kreutze, sondern mit einem Hahne geziert sind. Dieß ist zwar nur eine Kleinigkeit, allein das Volk setzt doch darauf ein großes Gewicht, und man hat Beyspiele, daß in Dörfern und

Mark-

Marktflecken, die keine Reformirten Einwohner, sondern bloß einen Calvinischen Grundbesitzer hatten, der Kirchthurm mit einem Hahne versehen werden mußte.

Die innere Gestalt der Reformirten Kirchen ist äußerst einfach. Man findet in ihnen keine Bilder, sehr selten eine Orgel, und wenig Verzierungen. Ob ich gleich überzeugt bin, daß der Vernünftige, um den Herrn im Geist und in der Wahrheit anbeten zu können, keiner auffallenden Motive und Eindrücke nöthig hat: so will mir doch auch das todte, düstere und einschläfernde bey dem Gottesdienste in den meisten Reformirten Kirchen nicht gefallen. Ich bin der Meynung, daß die Oerter, an welchen sich eine zahlreiche Gemeinde versammelt, um durch vereinigte Andacht und durch eine feyerliche, religiöse Aufforderung zur Ausübung der Pflichten oder der Gebothe der Gottheit, ihre Gesinnungen zu veredeln, reine Entschlüsse zu fassen, im Guten sich zu ermuntern und zum muthigen Fortwandeln auf dem Pfade der Sittlichkeit geneigt zu machen; daß, sage ich, solche Oerter, sich vor andern Gebäuden auszeichnen, und ihre innere Einrichtung von der Beschaffenheit seyn müsse, daß sie tiefe Eindrücke auf das Gemüth der Anwesenden machen, und die Herzen mit stiller Ehrfurcht und Andacht erfüllen könne. Wer hat die Peterskirche in Rom betreten, ohne von einem heiligen Schauer durchdrungen worden zu seyn? Auch das Liturgiewesen müßte ganz anders beschaffen seyn, als es wirklich ist. Was Salzmann und Fischer, Spatzier, Burdorf und andere Männer über diesen Gegenstand sagen, verdient, meines Erachtens, mehr beherzigt zu werden. Asketische Mittel werden wohl immer nöthig seyn, nicht um die Menschen moralisch zu machen;

(denn

(denn moralisch müssen sie sich selbst durch Freyheit machen, und diese hat mit äußern Gegenständen nichts zu thun); sondern um zu verhindern, daß sie ihre gefaßten Vorsätze nicht vergessen, und in ihren vorigen sinnlichen Zustand zurückfallen.

Daher wäre es nicht übel, wenn nicht nur die Reformirten, sondern überhaupt die Protestanten ihre Kirchen geschmackvoller bauten und verzierten. So prächtig dürften sie nicht seyn, als die Nikolai-Kirche in Leipzig, denn dieß würde zu kostspielig und ich traue mich zu behaupten, auch zweckwidrig seyn. Eine edle Simplicität, wie sie in den meisten Bethäusern der Brüdergemeinden herrscht, macht gewiß einen bessern Eindruck. —

Die Gottesverehrung der Reformirten ist einfach, dauert auch nicht lange, hebt aber, nach meinem individuellen Gefühle zu urtheilen, das Gemüth nicht empor, weil zu wenig Leben in ihr ist. Aeußerst lästig für das Ohr und langweilig ist der Umstand, daß in den meisten Gemeinden, der Cantor oder eine andere Person auf dem Chore (er geht nicht in der Kirche herum, wie der zu Sparesholm in Seeland) *) jede Zeile von dem Liede, das gesungen wird, erst vordiktirt. Es geschieht dieß vielleicht darum, weil nicht alle Anwesende lesen können. Dieß sollte man doch schon einmal aufheben! Auch gefällt es mir nicht, daß noch immer lauter Psalmen gesungen werden. Könnte man diese nicht mit zweckmäßigeren, schönen Gesängen vertauschen??

Bey

*) Lenz Fragmente aus dem Tagebuche einer Reise nach Dänemark und Schweden. Im neuen teutschen Merkur. 4tes St. 1797.

Bey den reformirten Predigern herrscht die löbliche Gewohnheit, daß sie ihre Predigten nicht ablesen; sondern allezeit, sogar das Gebet nach geendigter Betrachtung, memoriren und sich freye Texte wählen. Dem Unfuge, die Religionsvorträge vom Papiere zu lesen, sollte ernstlich gesteuert werden; denn ist je eine Forderung, die man an den Prediger thut, gerecht, so ist es die, daß er auf der Kanzel memorire. Seine Reden werden nicht die Hälfte Nutzen stiften, wenn er sie liest; und überdieß, so darf ja der Zuhörer nur eine Predigtsammlung hervornehmen, darin lesen und die Kirche versäumen, wenn er dort nur einen Vorleser hört. Dieß Amt kann ja auch der Schullehrer verrichten. Man sollte die Gewohnheit einführen, daß der Prediger, der sich nun einmal zum Memoriren seiner Vorträge nicht entschließen will, dieselbe in Händen halten, und sie, gleichwie der Cantor, vom Papiere ablesen müßte. Er dürfte auch dann seine Vorlesungen mit keiner Gestikulation begleiten. Gewiß er würde sich bald zum Auswendiglernen bequemen. Das Lesen der Predigten wird jetzt auch in Ungarn, besonders bey den jüngern Religionslehrern stark Mode. Bey den Alten war dieß etwas Seltenes, wenn nicht Unerhörtes. Aber die jungen Herren wollen sich alles recht bequem machen; fette Pfründen haben und nichts thun! — Man hemme doch diesen Mißbrauch, der nichts Gutes hervorbringen kann.

Das zweyte Stück, in welchem die Evangelischen Prediger den Reformirten nachahmen sollten, ist — die freye Wahl der Texte. Es ist über diesen Gegenstand schon genug raisonnirt und hinlänglich bewiesen worden, daß der Zuhörer den kleinsten und eben nicht

den besten Theil der heiligen Schriften kennen lernt, und der Prediger in ein Joch gespannt wird, das ihn oft unerträglich werden muß, wenn er gezwungen ist, Jahr aus Jahr ein über die Perikopen zu predigen. Denn nicht jedermann besitzt die Gabe eines Reinhard's, Löffler's, Spalding's, Blair's und anderer beredten Religionslehrer, aus jeder, auch aus der trockensten Perikope, mehrere fruchtbare Themate herauszuziehen. In Ungarn, wo die Prediger von den Gemeinden nicht so stark gebunden, und diese zweckmäßigen liturgischen Verbesserungen nicht so abhold sind, als viele Gemeinden in Teutschland, würde es zuverläßig leicht auszuführen seyn, daß freygewählte Texte mit den gewöhnlichen Evangelien und Episteln abwechseln könnten. Das meiste wäre von manchem alten Amtsbruder zu befürchten; denn ein großer Theil dieser Herren, hat nun so seinen Schlendrian, an dem er steif und fest hält, und andere, die davon aus weisen Gründen abweichen, bald heimlich schikanirt, bald öffentlich verunglimpft und verfolgt.

Unter den Reformirten Predigern in Ungarn giebt es viele Erzdogmatiker, die oft ein so kauderwälsches, theologisches Gewäsche auf die Kanzel bringen, es mit einem so fürchterlichen Gebrülle von sich geben, und mit einer so krampfhaften Gestikulation begleiten, daß einem Sehen und Hören vergeht. Ihre Predigten haben meist einen kuriösen Zuschnitt, den man allgemein an ihren religiösen Vorträgen bemerkt, und der sich von einer Generation auf die andere fortzupflanzen scheint. Der Student nimmt sich die Ausarbeitungen seines Lehrers zum Muster, ahmt ihm knechtisch nach, bringt es schon auf dem Gymnasium zu einer Fertigkeit, Predigten nach

einem

einem gewissen Leisten zusammen zu stoppeln; auf Universitäten bekümmert er sich wenig, oder gemeiniglich nur kurz vor seiner Rückreise ins Vaterland, um Homiletik; und kommt er ins Amt, so arbeitet er consueto more, das heißt, nach dem alten Schlendrian, mistrologisch seine Reden aus. Dieser klebt ihm unzertrennlich an; denn längere Gewohnheit wird zur andern Natur.

In einem ungrischen Marktflecken brachte ein Reformirter Prediger, der in dogmatischen und polemischen Spitzfindigkeiten lebte und webte, beynahe jeden Sonntag einen Stoß nachgeschriebener Hefte auf die Kanzel und kramte seiner armen Gemeinde, die von allen diesem Geschwätze nichts verstand, seine seichte Gelehrsamkeit aus. In seinen Predigten behandelte er lauter abstrakte Glaubenslehren, und rief dann immer, sich hoch brüstend, aus: „Diese Lehre, meine Geliebten in dem Herrn! ist wichtig, über alles wichtig, auf ihr beruht das Heyl, welches unser Herr und Heyland, Jesus Christus, gebohren in Bethlehem und schändlich umgebracht unter Pontius Pilatus, seinen gläubigen Nachfolgern verheißen hat. Ich war so glücklich, vor so und so viel Jahren, einige berühmte, hochgelahrte Männer, auf der Universität N. über diese schwere Materie disputiren zu hören. Ihre Behauptungen brachte ich zu Papiere *)

*) Das leidige ängstliche Nachschreiben aller Worte des Lehrers, hört nun, gottlob! nach und nach beynahe auf allen Universitäten auf; ob aus der Ueberzeugung, daß es dem eigenen Nachdenken hinderlich sey, oder aus Bequemlichkeit, will ich nicht entscheiden. In Wittenberg schmieren

und will sie Ew. christlich Geliebten anjetzo vortragen.“ Nun zählte er der Versammlung ein Argument nach dem andern auf, und zeigte sich als einen Meister in der Syllogistik.

Doch habe ich auch einige, besonders junge Reformirte Religionslehrer angetroffen, die einen bessern Weg einschlagen, ihren Geschmack durch fleißiges Lesen schöner Geistesprodukte veredeln, sich über das Gewöhnliche wegsetzen, und nicht nur treffliche Prediger, sondern auch gute Redner sind. Freylich kann man nicht viele mit ihren ausländischen z. B. teutschen Religionsverwandten und Amtsbrüdern, mit einem Zollikofer, Wedag in Leipzig, Daug in Heidelberg und andern würdigen Männern vergleichen.

Was mir noch an den Reformirten Predigern in Ungarn gefallen hat, ist, daß sie außer dem schwarzen Chorrocke keinen andern Ornat haben. Dieß ist auch bey dem Evang. Prediger in Miskolz der Fall. Die meisten seiner Amtsbrüder in Ungarn, erscheinen, wenn sie eine Rede halten, auf der Kanzel und am Altare, in einem weißen Chorkittel, welches nicht übel und immer viel besser aussieht, als der weiße Halskragen, der die Prediger in Leipzig und andern sächsischen Städten sehr verunstaltet, und ihnen, gehen sie gebückt, die Gestalt eines Kampfhahnes giebt.

Der

schmieren noch viele fleißig nach. Ich fand unter den dasigen Studierenden sogar manchen, der mit Schreibmaterialien versehen, jede öffentliche Disputation, die in der Regel nicht viel heißt, besuchte, kein Wort des Opponenten und Respondenten fallen ließ, sondern alles getreu niederschrieb und zu Hause auswendig lernte.

Der Gehalt der Ungarischen Reformirten Religionslehrer ist für ihre Bedürfnisse, die sich nicht weit erstrekken, hinreichend. Auf gute Schriften wird das wenigste verwandt, und kritische Blätter würdigen sie selten ihrer Aufmerksamkeit; daher ihre Unbekanntschaft mit der ausländischen Litteratur. Aeußerst wenige Ausnahmen giebt es.

Einiges will ich noch von der Reformirten Schule in Miskolz sagen. Sie ist ein Mittelding zwischen einer niedern und höhern Schule, hat drey ordentliche (fixe) Lehrer, von denen bloß der Rector ein Akademiker ist. Die zwey Uebrigen bildeten sich einige Jahre auf einem berühmten Gymnasium, gewöhnlich in Debrezin oder Patak, und waren daher sogenannte Togaten. Für die größeren ärmern Studenten befindet sich hier ein Convict; sie wohnen im Collegium frey, und erhalten unentgeldlich die Kost. Sie sind auch sehr strengen, zum Theil lächerlichen Gesetzen unterworfen. Ihre Kleider müssen schwarz oder dunkelblau und mit keinen Schnüren, vielweniger mit Borten stark verziert seyn. Teutsche Röcke und Beinkleider zu tragen, ist ihnen verboten.

Das Personal der Lehrer ist für die Zahl der Schüler viel zu schwach und unzureichend. Die Sekundaner (Rhetoren) werden mit den Syntaxisten in einer Klasse, von Einem Lehrer zusammen unterrichtet. Daß dieß seine vielen Unbequemlichkeiten habe, sieht jeder leicht ein, und daß es mit üblen Folgen verknüpft sey, lehrt der Augenschein.

Die Gegenstände des Unterrichts sind gar nicht zweckmäßig gewählt, und in den nützlichsten, gerade für diese Art von Schülern passendsten Wissenschaften, in der Na-

turgeschichte, Naturlehre u. s. w. werden sie gänzlich vernachläßigt. Auch in der Muttersprache werden sie weniger, als in der lateinischen geübt. Auf Bildung des Geschmacks wird gar nicht gesehen. Daß in der menschlichen Natur ein eigenes Schönheitsgefühl sich befinde, welches, wenn es zweckmäßig gebildet wird, den Uebergang zur Sittlichkeit sehr erleichtert, scheint hier ein Geheimniß zu seyn.

Bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt zu bemerken, daß auf fast allen Schulen in Ungarn, auf die Veredlung des Geschmackes wenig oder gar nicht Rücksicht genommen wird; vielmehr unterdrückt man das aufkeimende Talent des Jünglings zu den schönen Künsten absichtlich, auf mancherley Weise; man glaubt die Phantasie und die Sinnlichkeit werde durch die Bildung desselben zu sehr verfeinert und dadurch der Moralität ein großer Abbruch gethan. Und doch ist es sehr wahr, was einer der größten Geister Teutschlands, Schiller, sagt:

„Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
„Bilde Schönes, du streust Keime der Göttlichen aus."

Verfährt man nur bey der Bildung des Schönheitssinnes behutsam, kultivirt man nur alle Seelenkräfte harmonisch, und befolgt man dabey die Winke, die der genannte teutsche Dichter, den ich sehr verehre, in seiner schönen Abhandlung: Ueber die Gefahr ästhetischer Sitten *) giebt, so ist nichts Nachtheiliges für die Sittlichkeit und für gründliche Gelehrsamkeit zu befürchten. Ich bitte meine Landsleute folgende Stelle, aus Wilhelm Meisters Lehrjahren von Göthe,

einem

*) S. die Horen von Schiller. 1795. XI. St.

einem Buche, das nach dem Wunsche eines jeden veredelten Menschen, ein Haus- und Handbuch der gebildeten Menschheit werden sollte, wohl zu beherzigen: „Man thut nicht wohl," sagt der Oheim der schönen Seele zu ihr, „wenn man der sittlichen Bildung einsam, in sich selbst verschlossen, nachhängt; vielmehr wird man finden, daß derjenige, dessen Geist nach einer moralischen Kultur strebt, alle Ursache hat, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner moralischen Höhe herabzugleiten, indem er sich den Lockungen einer regellosen Phantasie übergiebt, und sich in Gefahr setzt, seine edlere Natur durch Vergnügen an geschmacklosen Tändeleyen, wo nicht an was schlimmeren herabzuwürdigen."

Die meisten Reformirten Conviktoristen in Miskolz, beschäftigen sich täglich ein Paar Stunden mit dem Unterrichte der jüngern Schüler, welches lauter Stadtkinder sind. Diese Einrichtung hat viele Vorzüge und verdient nachgeahmt zu werden. Jeder hat dann nur einige Knaben, und kann auf diese Weise ihre Bildung mit glücklichem Erfolge betreiben. Im Sommer geht der Lehrer mit seinen Schülern in den ziemlich geräumigen Hof, und unterrichtet sie unter freyem Himmel; wieder etwas nachahmungswürdiges. Täglich werden sechs Lehrstunden gegeben, da in fast allen größeren Evangel. Schulen in Ungarn, deren nur viere gehalten werden. Zwischen den Lehrstunden wird sowohl Vor- als Nachmittags immer eine Stunde frey gegeben, die jeder benutzen kann, wozu er will. Mir dünkt diese Gewohnheit sehr lobenswürdig; noch lobenswürdiger aber wäre sie, wenn sie Veranlassung

zu gymnastischen Uebungen, oder körperlichen, etwa Gartenarbeiten gäbe.

Die hiesigen Herren Docenten (den Rector des Gymnasiums ausgenommen) haben gegen die Jugend, die sie bilden, wenig Respekt; denn sie erscheinen immer mit bedecktem Haupte auf dem Katheder, und nehmen ihre Pelzmütze nur während des Gebetes ab, womit die Lehrstunden begonnen werden. Die erste, oberste Klasse, die der jedesmahlige Rector des Collegiums unter sich hat, liefert wenige oder gar keinen jungen Mann, der zur Akademie tauglich wäre. Auch herrscht das Vorurtheil, daß nur derjenige eine Universität besuchen könne, der auf den zwey Hauptgymnasien der Reformirten in Ungarn, in Patak oder Debrezin sich gebildet und 6 — 10, auch oft noch mehrere Jahre auf demselben in der Prim gesessen ist.

Die Lehrbücher, die hier zum Grunde der Vorlesungen gelegt werden, zeigen von keiner vernünftigen Wahl; so wird z. B. die Rhetorik, welche öfters von ungebildeten Knaben von 13, 14 Jahren gehört wird, nach Freyer docirt.

Die Lehrer in Miskolz haben einen mäßigen fixen Gehalt, und das Didactrum, welches sie von jedem Schüler erhalten, beläuft sich auch nicht hoch.

Die Evang. Lutherische Gemeinde in Miskolz, die, wie ich schon oben erinnerte, aus Slawen, Teutschen und Ungern besteht, ist eben nicht zahlreich, und ihre Kirchenkasse so arm, daß sie kaum den Bau einer Kirche bestreiten konnte, obgleich jedes Mitglied, so viel in seinem Vermögen stand, dazu beysteuerte. Ihr Bethaus, worin sie seit mehreren Jahren ihren Gottesdienst verrichteten, war

ohne

ohne Zweifel vorher eine Scheune; es war klein, hatte keine ordentlichen Thüren und Fenster, keine Sakristey, keinen Altar und sah überhaupt mehr einem Heuschoppen als einer Kirche ähnlich. Man legte schon vor 8 oder 10 Jahren ein neues Bethaus, gleich neben dem alten an, das hinter einer Reihe von Vordergebäuden, zwischen Obstgärten liegt; allein der Bau gerieth, wegen Geldlosigkeit der Gemeinde ins Stocken, auch trug das zu sehr viel die Uneinigkeit der drey Nationen bey. Es soll bereits schon fertig seyn.

Der Evangelische Prediger — denn mehrere zu halten, geht aus ökonomischen Gründen nicht an — muß sonntäglich zwey, oft drey Religionsvorträge halten, und die slawische, teutsche und ungrische Sprache in seiner Gewalt haben. Die Kenntniß derselben findet sich selten in Einem Subjekte, zum wenigsten trifft es sich äußerst selten, daß ein Mann mit dem Geiste aller dreyen vollkommen vertraut ist. In dem gegenwärtigen Prediger, Riß, besitzt die Evang. Gemeinde einen würdigen Mann, der auch im Pädagogischen viele Einsichten besitzt und seinem Posten ganz gewachsen ist.

Die Gottesverehrung der Evangelischen ist hier sehr einfach. Aeußerst frappirt wurde ich, als ich noch in dem alten Bethause, an einem Festtage nicht den Prediger, sondern einen Studenten auf dem kleinen, unansehnlichen Kathederchen erblickte, der ungrisch und zwar dunkelgrün gekleidet war. Eine kurze Jacke, lange ungrische Hosen und ein affektirter, dummdreuster Anstand, stand mit dem Orte, an dem, und der Absicht, aus welcher er sich hier befand, ganz im Widerspruche. Er fieng an zu sprechen, oder besser, zu poltern und

sein Geschrey mit einer so Comödiantenmäßigen Gestikulation zu begleiten, daß viele von den Zuhörern nur mit Mühe des Lachens sich enthalten konnten. Seine überstarke Körperbewegung verursachte, daß ihm sein Hosenriem herabfiel, welches jedem, da der Katheder von beyden Seiten offen war, sichtbar wurde. Den Prädikanten kümmerte dieses nicht im geringsten, er fuhr in seiner Declamation ungestört fort, und machte sich im Angesichte seines Auditoriums ganz ungenirt den Hosenriem wieder zurechte.

In Ungarn ist es allgemein gebräuchlich, daß nicht nur Candidaten des Predigtamtes, wie in den meisten teutschen Provinzen, sondern auch Gymnasiasten, auch solchen, die nicht Theologie studieren wollen, die Erlaubniß zu predigen ertheilt wird. Bloß in einigen wenigen Städten darf nur der Akademiker die Kanzel betreten. Man hat schon mehrmals die Erfahrung gemacht, daß viele junge Männer, als Gymnasiasten sehr gut und mit vielem Beyfalle, als Akademiker aber ziemlich schlecht gepredigt haben. Als Studenten auf Schulen, wurden sie bey ihren Arbeiten von einem richtigeren, noch nicht ganz verschrobenen Gefühle geleitet, und — ihre Reden gelangen. Auf Universitäten hingegen hörten sie, man müsse alles festen Regeln unterwerfen (welches wohl wahr ist); allein, da sie sich mit Homiletik zu wenig, mit Speculation aber zu viel und zu wenig, wie man's nimmt, beschäftigten, im Predigen keine Uebung hatten, und nun, da sie von der Akademie wieder zurück in ihr Vaterland kehren, sich ein recht großes Ansehen geben, und daher in ihren religiösen Vorträgen einen höhern, ungewohnten Schwung nehmen wollen: so geschieht es fast immer,

daß

daß ihre Predigten viel Geschraubtes, Affectirtes, Hochtrabendes und Unverständliches haben, und die Ohren des ungeduldigen Zuhörers gewaltig ermüden. Als Gymnasiasten, betraten sie mit keiner so starken Begierde zu gefallen die Kanzel, und eben darum gefielen sie; als Kandidaten legen sie alles darauf an, Beyfall zu ärnten, und sie haben das Schicksal eitler Mädchen, an denen sich überall Gefallsucht äußert; man hält sie für das, was sie sind; für — Pedanten.

Auch in den reformirten, katholischen und lutherischen Schulen in Ungarn, soll das Seelen- und Leibverderbende Laster der Selbstschwächung stark grassiren, und wird diesem Uebel nicht mit der größten Sorgfalt vorgebaut, so werden die kommenden Generationen uns immer größere Schwächlinge am Geist und Körper, liefern. Wie man diese abscheuliche, todbringende Seuche vertreiben könne? gehört nicht hieher; es sey mir bloß erlaubt, die Lehrer der Moral in Schulen dringend aufzufordern, in ihren Vorlesungen auch auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen, und mit aller Kraft der Beredtsamkeit gegen ein Laster zu sprechen, das den Menschen unter das Vieh herabwürdigt. Warum übergeht man auf dem Katheder diesen Gegenstand mit gänzlichem Stillschweigen? oder warum berührt man ihn höchstens nur beyläufig, da man doch fast immer unwiderlegbare Beweise in Händen hat, wenigstens haben kann, daß, wenn nicht alle, doch der größte Theil der Schüler und Zuhörer angesteckt sey?

So wie in vielen Stücken, so auch in diesem (die Onanie betreffend) haben viele die neuern Erzieher, welche hierüber geschrieben haben, sehr mißverstanden und geglaubt, als sey es ihre Meynung, man müsse das Kind

recht

recht frühzeitig über dieses Laster belehren, und durch die Schilderung der üblen Folgen, die es nach sich zieht, es zur Vermeidung desselben zu bringen suchen, da doch, wenigstens die meisten dieser Schriftsteller, bloß anriethen, das Kind stufenweise mit der Entstehung des Menschen, und bey dieser Gelegenheit auch mit der Schädlichkeit und Gefahr des öfteren Antastens der Geschlechtstheile bekannt zu machen. Ich kenne Lehrer, welche diesem Mißverständnisse zufolge, wiewohl aus den besten Absichten, die Unvorsichtigkeit begiengen und Knaben von acht, zehn Jahren, von dem Laster der Onanie und ihren fürchterlichen Folgen belehrten, ohne doch überzeugt zu seyn, daß ihre Schüler bereits etwas davon wissen. Dieses ist höchst unrathsam. „Kinder geradezu vor den heimlichen Sünden der Jugend zu warnen, ohne gewiß zu wissen, ob sie davon angesteckt sind, halte ich immer für gefährlich, man lehrt sie eine Sünde mehr kennen, und erregt in ihnen die Begierde sie zu begehen." (Worte des verdienten Salzmann.) *)

Für

*) Wenn man völlig davon überzeugt ist, daß die junge Person dem Laster der Selbstschändung ergeben sey, und wenn diese unglückliche Person im Stande ist, die Belehrung über diesen Gegenstand zu fassen: dann kann man ihr dieselbe immerhin zu Theil werden lassen, entweder mündlich oder durch Mittheilung eines guten Buchs, wie z. B. Oests, Versuch einer Belehrung für die männliche und weibliche Jugend über die Laster der Unkeuschheit überhaupt u. s. w. Im Campeschen Revisionswerke VI. Theil. Auch könnte man einen und den andern von Onaniten geschriebenen Brief aus Salzmanns Buch: Ueber die heimlichen Sünden der Jugend vorlesen oder von dem entdeckten Onaniten selbst vorlesen lassen. Doch ist die größte Behutsamkeit nöthig.

Für einen pädagogischen Fehler, und für ein großes Versehen gegen die Grundsätze der Psychologie halte ich den Vorschlag, auch Mädchen mit ihrer eheligen Bestimmung in Hinsicht des Physischen, mit dem Zwecke der Schaamtheile und mit den Folgen, die ihre Verletzung durch Onanie nach sich zieht, bekannt zu machen. Daß dieser Vorschlag nicht unausgeführt geblieben seyn wird, kann man als gewiß annehmen, wenn man auf das Ansehen Rücksicht nimmt, in welchem diejenigen, die ihn thaten, bey einem großen Publikum stehen. Ich halte dieses für etwas Naturwidriges, und wenn der sonst vortreffliche Campe es bedauert, daß die Infibulation*) nur bey dem männlichen, nicht auch beym weiblichen Geschlechte eine Anwendung leidet: so sollte man fast glauben, daß er auf dem Gebiete der Weiblichkeit ein Fremdling sey. Die weibliche Schaamhaftigkeit ist keine Schlake, die man hin und her betasten, und der man einen drathenen Ring appliciren kann. Sie ist eine zarte, ätherische Blume, die schon ein etwas unsanfter Sephyrshauch entblättern kann.

Bemerken muß ich noch, daß auf den reformirten Schulen das Laster der Selbstbefleckung bey weitem nicht so stark im Gange ist, als auf den Lutherischen, wo nur sehr wenige davon rein sind.

Wie wenig vernünftige Vorstellungen, auch auf gebildete, aber verwöhnte Onanisten wirken, davon nur ein einziges Beyspiel. — Ich machte in Ungarn die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der nicht nur einen gebildeten Verstand, sondern auch ein edles Herz besitzt, der aber, leider! schon in seinem Knabenalter in jenes Laster gefallen war.

*) S. Campe's Revisionswerk. VI. Theil. Seite 225.

war. In reiferen Jahren kamen ihm einige Schriften über diesen Gegenstand in die Hände; er erschrack über die Lage, in der er sich befand, und faßte den heiligsten Vorsatz, seine Lieblingssünde von nun an nicht mehr zu begehen. Allein es war ihm unmöglich diesem Entschlusse treu zu bleiben; er übertrat ihn bald. Bey einer feyerlichen Stimmung seines religiösen Gemüthes, eilte er eines Tages in die Kirche, ehe noch jemand gegenwärtig war, kniete vor dem Altare nieder, und betheuerte vor Gott, daß er nie mehr sich durch jenes Laster herabwürdigen wolle. Aber auch dieses half nichts. Er wurde muthlos, floh den Umgang mit Menschen, besonders mit Frauenzimmern, und ob er gleich viel Talent und schöne Kenntnisse besaß, so spielte er doch in Gesellschaft die Rolle eines Dümmlings, war bey jeder Unternehmung zaghaft, sah nichts als eine schwarze Zukunft, wozu das Lesen einiger Schriften, die die Folgen der Selbstbefleckung mit grellen Farben mahlen, das meiste beytrug; und um sein kummervolles Leben, das er sich auf dieser Welt versprach, so viel als möglich abzukürzen, fieng er an das Laster stärker als vorher zu treiben. Nichts vermochten über ihn die liebreichen Vorstellungen seiner Freunde, nichts seine starke Leibesconstitution, welche die Gefahr seiner vorigen Handlungen sehr gemildert hätte; nichts die schönen Aussichten, die ihm seine Kenntnisse, Einsichten und Vermögensumstände, versprachen; nichts der Gedanke an seine Brauchbarkeit für die Welt, welcher vorhin allezeit seine Brust schwellte; nichts Religion, der er immer zugethan war; er blieb Onanit. Was aus ihm geworden sey, ist mir unbekannt.

Jünglinge Ungarns! auf denen das künftige Wohl unsers Vaterlandes ruht, heilig sey euch dieser Gedanke! Ein hohes Gefühl menschlicher Würde, männliche Entschlüsse, und eine starke Seele in einem gesunden Körper, sind eurerseits die Bedingung davon. Aus ist es mit dieser Hoffnung, aus mit der Freyheit, mit dem Vaterlande, wenn ihr euch durch das Laster der Selbstschwächung schändet und selbst noch unter das Thier herabwürdigt. Verscherzt die Unschuld nicht, auf ihr beruht Alles! — Mehr sage ich nichts! denn wen der Gedanke an die hohe Würde seiner Natur, an das Vaterland nicht begeistert und vor herabwürdigenden Handlungen abschreckt, für den wäre alles in den Wind geredet.

Wer nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Helden-Wort: Ich bin ein Mann.

Denn er gedeiht und sprost empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit wie Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kristalner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Die edelsten der Jungfrau'n blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein geniest!

Bürger.

XIII.

Nahrungsmittel der Miskolzer. Türkischer Weizen. Ungrische Styliten. Weingährung. Weinlese. Abreise von Miskolz.

An Nahrungszweigen fehlt es den Einwohnern der Stadt Miskolz nicht. Der Handel mit Wein, Getreide, und andern Victualien ist für sie nicht wenig einträglich. Die Wochenmärkte sind groß; der Zusammenfluß fremder Käufer und Verkäufer an denselben beträchtlich, besonders wird allezeit eine große Menge Getreide herbeygeführt, welches in der Regel wohlfeil ist und viele Käufer aus andern, minder fruchtbaren Gegenden hieher zieht. Es kommt meistentheils aus den um Miskolz herumliegenden Dörfern; denn der Ackerbau der hiesigen Einwohner ist von keiner großen Bedeutung.

Türkischer Weizen wird hier noch am stärksten gebaut; ganze Felder sind damit besetzt, und werden von besondern Feldwächtern bewacht. Diese errichten sich einen hohen Baum, der mit Leitersprossen und an der Spitze mit einem bequemen Sitze versehen ist. Auf diesem befindet sich der Flurschütze und kann auf diese Weise eine ganze Reihe von Aeckern überblicken. Das Ding hat ein possierliches Aussehen und erinnert den Wanderer stark an die Stylitten.

Ich würde Niemanden rathen, einen Kolben türkischen Weitzen abzubrechen; denn man zieht sich dadurch nicht nur eine schwere Geldstrafe zu, sondern setzt sich auch groben Mißhandlungen von Seiten der Wächter aus, die großentheils gefühllose, mürrische, inhumane Leute sind. Mit fürchterlichen Knitteln (bunkos) oder geladenen Flinten, schleichen sie herum, wie hungrige Löwen, und wehe dem, der in ihre muskulösen Hände fällt! Der geringste Widerspruch erbittert sie so sehr, daß sie über einen herfallen, und ihn mit empfindlichen Stockschlägen bedecken. Es scheint, als würde der Auswurf von Menschen zur Bewachung des Feldes gewählt.

Sehr viel Romantisches hat die Einärntung des türkischen Weitzens. Das Feld ist mit jauchzenden Männern und Frauen, Jünglingen und Mädchen bedeckt, und fröhliche Gesänge erschallen in der Luft; kleine Neckereyen beleben die Arbeit, und hüpfend zieht man nach vollbrachtem Tageswerke nach Hause, sich freuend auf den bevorstehenden Abend. An demselben versammelt sich gewöhnlich die ganze Familie, man ladet gute Freunde und Bekannte ein, und bricht die Maiskörner aus. Es ist dieß ein kleines Fest, das unter lauten Lachen und Scherzen begangen wird. Zuweilen verkleiden sich verliebte Mannspersonen, und treten maskirt in die laute Gesellschaft heiterer Mädchen. Der Anblick eines solchen munteren, beschäftigten Zirkels, ist sehr angenehm. Nur kann man nicht leugnen, daß der Schlaukopf Amor mitunter sein Spiel treibt, und Freyheiten gestattet, die nur sein älterer Bruder, Hymen, zu vergeben hat.

Der türkische Weitzen wird zum Füttern des Viehes gebraucht, und soll ein sehr gutes Futter abgeben. Aber

auch

auch von Menschen wird er genossen. Wenn die Körner noch jung und saftig sind, südet oder röstet man ihn Kolbenweise, und sein Geschmack ist nicht übel. Die harten Körner geben ein schönes Mehl, wovon Speisen bereitet, besonders aber eine Art von gelbem Kuchen verfertigt wird, den man unter dem ungrischen Nahmen màle häufig verkauft, und welcher süßlich schmeckt.

Andere noch nicht gedroschene Getreidearten werden hier nicht in Scheunen aufbewahrt, sondern unter freyem Himmel. Man legt die Garben so aufeinander, daß der Haufen, den sie bilden, eine kegelförmige Figur erhält; dadurch werden sie vor den nachtheiligen Wirkungen des Regens gesichert. Auch drischt man hier die Körner nicht aus, sondern läßt sie von Ochsen und Pferden austreten.

Das Getreide ist, in fruchtbaren Jahren besonders, ausserordentlich wohlfeil. Aus den nördlichen Gegenden, wo der Boden nicht so ergiebig ist, besuchen daher viele Käufer die Miskolzer Wochenmärkte. Das Brod, welches hier verkauft wird, ist überaus groß, sehr wohlfeil und ungemein schmackhaft. Miskolzer Weitzenbrode werden weit und breit verführt und sind beynahe so berühmt, als die, die in Debrezin gebacken werden. Ein beträchtlicher Theil der Einwohner nährt sich von der Bäckerey.

Der größte Theil der Miskolzer besteht aus Handwerkern, deren Waaren sehr gut abgehen, da es in den nahgelegenen Dörfern an guten Professionisten und Künstlern mangelt. Diese Klassen befinden sich hier in einem ziemlichen Wohlstande.

Der wichtigste Nahrungszweig der Miskolzer aber ist wohl der Weinbau und der Weinhandel. Alle Hügel gegen Süden, Westen, und einige auch gegen Norden, sind mit lachenden Reben besetzt. Fast jeder Einwohner hat zum wenigsten Einen Weingarten, an den gewöhnlich ein schöner, einträglicher Obstgarten grenzt. Nicht auf allen Bergen wächst ein gleich guter Wein; die gegen Norden haben einen kalkigen Boden, daher die Trauben, welche auf denselben erhalten werden, ein ungesundes, nicht sehr schmackhaftes Getränke geben. Auf den südlichen Hügeln aber, besonders auf dem Berge Magyarka (Madjarka), wächst ein trefflicher Wein, der immer unter die bessern, wenn nicht unter die besten ungarschen Weine gezählt werden kann.

Das Obst ist hier sehr wohlfeil, deßgleichen auch der Wein. Von diesem kostet ein Maaß oft nicht mehr als zwey Kreutzer, also nicht völlig acht Pfennige. Das Bier ist theurer. Aber dieser wohlfeile Wein ist auch meistens schlecht, wie gewöhnlich aller Wein, der nicht nur in Miskolz, sondern in den Weinstädten überhaupt verkauft und getrunken wird. Nur in wenigen Privathäusern wird ein besserer geschenkt, und für zehn Kreutzer (die Flasche) erhält man einen recht guten. Der Besitzer auch noch so vieler Weingärten, genießt doch selten ein Gläschen von seinem besseren Weine, sondern läßt ihn lieber Jahrelang stehen, oder verkauft ihn Faßweise. Er begnügt sich mit dem schlechteren. Nur zuweilen ladet er gute Freunde ein, und besucht mit ihnen seine Keller, welche auf den nahe an der Stadt liegenden Flötzgebirgen sich befinden. Hier wird brav gezecht, und die geschontesten Fässer werden angegriffen. Die Ausdünstungen, welche

sich in den Kellern befinden, machen den Aufenthalt in diesen beschwerlich, sind der Gesundheit nachtheilig und berauschen den Kopf gewaltig. Zur Zeit der Mostgährung ist es nicht möglich, einen Weinkeller zu betreten. Die fixe Luft darin ist tödtend. Sobald man sich der Kellerthüre nähert, überfällt einen der Schwindel; man sinkt zur Erde nieder, und ist gewöhnlich ohne Rettung verlohren. Fast jedes Jahr hört man von einem und mehrerern Unglücksfällen dieser Art. Oft mußten ganze Familien ihre Verwegenheit mit dem Tode büssen. Vater oder Mutter wagten es zu dieser Zeit sich in den Keller zu begeben, um einige Flaschen Wein, den sie vermuthlich aus Mangel am Gelde verkaufen wollten, zu füllen; zwar versahen sie sich oft mit einer brennenden Kerze; diese wurde beym Eintritt in den Keller nicht ausgeloschen, vielleicht, weil sie sie zu hoch hielten, als daß sie von den schwerliegenden Dünsten erreicht werden konnte; man hielt dieß für ein untrügliches Kennzeichen, daß man ohne Gefahr weiter gehen könne; dieß that man, aber siehe! Vater oder Mutter fiel betäubt zur Erde; oft sah man es, zuweilen schloß man aus dem langen Ausbleiben auf ihr unglückliches Schicksal. Der Gatte eilt zu Hülfe, kommt aber nicht zurück; ein Kind nach dem andern, getrieben von inniger, kindlicher Liebe, will den Eltern beystehen; aber eins nach dem andern sinkt und wird ein Raub des Todes. Dergleichen Vorfälle ereignen sich in den ungrischen Weinstädten in Menge.

Und doch werden keine Anstalten getroffen, das Volk über diese Gefahren, und über die besten Mittel, ihnen zu entgehen, durch mündlichen Unterricht in den Schulen, oder mittelst schriftlicher Anweisung zu belehren. Durch

das Loßschießen einiger Flinten oder Pistolen in dem Keller, kann man zwar die in demselben befindlichen schädlichen Dünste zertheilen, aber sie sammeln sich bald wieder, und der Eintritt in den Keller ist immer mit Gefahr verbunden. Das beste wäre unstreitig, wenn man Zuglöcher oder Ventilatoren anbringen könnte. Dieß ist aber hier fast durchgängig unmöglich, da die Weinkeller sehr tief im Berge liegen, und das Vorhaus zu denselben so vermacht ist, daß durch die Thüren der ersteren, kein freyer Durchzug der Luft statt finden kann. Ich bin in der Chemie und in diesem Theile der Physik und Architektonik zu unbewandert, als daß ich hier rathen könnte. Auch gehört diese Sache nicht hieher. Aber erlaubt sey es mir, Männer, die diesem Gegenstande gewachsen sind, aufzufodern, anwendbare und heilsame Vorschläge in dieser Rücksicht zu thun, und sich dadurch um das Leben so mancher guten Menschen und um das Wohl vieler Familien verdient zu machen. Die Sache ist zu wichtig, die traurigen Unglücksfälle zu häufig, und die Aufklärung auch in diesem Stücke unter allen Ständen so dürftig, daß ich hoffen darf, meine Aufforderung werde nicht vergeblich und unwirksam seyn.

Der Weinschank in Miskolz ist verpachtet, und trägt dem Staatsärarium große Summen ein. Edelleuten steht es frey, ihren Wein Maaßweise zu verkaufen, den Unadelichen ist dieses nur an Jahrmärkten erlaubt, und so müssen diese immer den kürzern ziehen, da jenen alle Quellen offen stehen, sich zu bereichern.

Der Weinbau ernährt in Ungarn viele tausend Menschen. Nicht nur die Besitzer von Weingärten ziehen davon großen Nutzen, sondern auch eine zahlreiche Menge

von

von Landleuten erwirbt sich durch die Arbeiten in denselben einem bequemen Unterhalt. Diejenigen Besitzer, welche nicht Zeit und Lust dazu haben, selbst ihre Gärten bestellen zu lassen, und darüber die Aufsicht zu führen, überlassen dieß Geschäft, nach vorhergegangener Uebereinkunft, einem oder mehreren Winzern, oder Bauern, wie einst die Römer die Aufführung ihrer Häuser, Bauverständigen. Man zahlt eine bestimmte Summe, und bekümmert sich dann um den Weingarten nicht eher, als bis die Weinlese eintritt.

Die Weinlese bringt Leben, Freude, Geld und Brod in die Weinstädte. Alles gewinnt ein anderes, lebhafteres Ansehen; die schon ohnehin herrlichen, zum Entzücken schönen Fluren, Hügel und Thäler dieser lieblichen Gegenden Panoniens, erhalten durch das Zusammenströmen vieler Menschen aus den entferntesten Provinzen, ihre sich durchkreuzende Thätigkeit, und die allgemeinen Freudenäußerungen mehrerer tausend lebenden Wesen einen erhöhten Reiz. Anverwandte und Freunde, die sich im ganzen Jahre nicht gesehen hatten, werden jetzt einander in die Arme geführt; Privathändel, Zwistigkeiten, Familienuneinigkeiten werden beygelegt und es heißt mit Wahrheit: Unser Schuldbuch sey vernichtet! u. s. w.

Ist das Wetter günstig, und die Lese ergiebig: so glaubt man in den Weinstädten sich in einem Himmel zu befinden. Man genießt da so ganz seines Lebens, und fühlt sich voll seliger Zufriedenheit, verwandt mit höheren Geistern. Liebliche Gesänge beleben die gesegneten Hügel, frohe Thätigkeit entzückt das Auge des Zuschauers, muntere Jünglinge erheitern durch schalkhafte Scherze die

Reihen gesunder, einfach geschmückter Mädchen; alles athmet Freude, athmet Liebe und Zufriedenheit. An wohlbesetzten simpeln Tafeln, würzen trauliche Gespräche und unschuldige Neckereyen das Mahl. Gläser, gefüllt mit goldenem Nektar, laden zur Freude, zur zwanglosen Unterhaltung, zur edlen Offenherzigkeit ein und von ganzer Seele stimmt man ein:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Besuche werden angenommen und wieder gemacht, und die Weinbergshütten sind Wohnungen der Bruderliebe, Freundschaft und Gastfreyheit. Die Göttin der Wohlthätigkeit breitet ihre sanften Fittiche über diese prangenden Gegenden aus, und der Dürftigkeit steht so manches Füllhorn geöffnet.

Doch ich wage es nicht die Schilderung des allgemeinen Lebens, Webens und Frohlockens in Gegenden, die Bachus väterlich bedacht hat, zur Zeit der Traubenlese fortzusetzen. Nur ein Göthe, Thümmel, Lafontaine, Matthison, Voß, Starke und andere ihnen ähnliche Künstler, könnten davon ein treues, anziehendes Gemählde entwerfen. Hier kann der Idyllendichter die lieblichsten Bilder zu einer zweyten Luise sammeln, und hier in diesen paradiesischen Auen, die von Mahlern bereist, von ihren Händen dargestellt zu werden verdienen, hier und in noch vielen andern Gegenden Ungarns, lassen sich Geßners unschuldsvolle Kunstgebilde, Gleims naive Gesänge und andere Schöpfungen einer stillen Phantasie so ganz genießen.

Aus

Aus den entferntesten Gegenden strömt eine Menge Volks herbey, dessen man sich beym Zusammenlesen der Trauben bedient. Die Arbeiter werden gut bezahlt, und jeder erhält immer ein Körbchen voll Trauben nach Hause. Diese sind sehr wohlfeil.

Ueber die Verfertigung des Weins in Ungarn will ich mich nicht auslassen, ich empfehle lieber die Nachrichten, die Herr Dercsenyi über diesen Gegenstand in einer empfehlungswerthen Schrift mittheilt. *)

Die Weingebirge werden von besondern Wächtern bewacht, die miteinander verbunden sind und eine Art von Gilde ausmachen. Was ich oben von den Flurschützen der Weizenfelder gesagt habe, gilt auch von diesen. Die meisten sind rohe, unwissende Leute, bey denen man kein sanftes Gefühl suchen darf. Die Entwendung einer einzigen Kirsche, Pflaume, oder Traube, ist stark verpönt; wird man dabey ertappt, so hat man sich immer einer harten Ahndung zu gewarten. Vor Zeiten war man noch strenger, und dem Wächter der Weingebirge stand es frey, den Obstdieb von Baume zu schießen. Dieses soll auch wirklich zuweilen geschehen seyn. Diese Hütter der Weingärten, werden von den Besitzern derselben selbst gewählt, und erhalten eine mäßige Zahlung für ihr gewiß sehr mühsames Geschäft, das ihnen, wenn sie es nicht gewissenhaft betreiben, zuweilen grobe Mißhandlungen von Seiten der Herren zuzieht.

*) Ueber Tokays Weinbau, dessen Ferung und Gährung. Von Joh. Dercsenenyi von Derczen, der Gerichtstafeln des Zempliner und Beregher Comitates Assessor und des ersteren Physikus. Wien, bey Blumauer. 1796. (8 Gr.).

Nach einem Auffenthalte von mehreren Monathen mußte ich endlich Miskolz verlassen. Kaum habe ich mich von meiner Vaterstadt so hart getrennt. Natur und Menschen haben mir hier die süßesten Freuden gewährt; in dem Schooße der erstern brachte ich die seligsten Stunden meines Lebens zu, in der Gesellschaft der letzten fand ich, wenn gleich nicht starke Nahrung für den Verstand und Erweiterung meiner Kenntnisse, doch kräftige Nahrung für mein Herz; ich lernte Menschen der edelsten Art kennen, die meinem Gedächtnisse nie entschwinden werden, und denen ich für die mir erwiesenen Freundschaftsdienste und Gefälligkeiten danken werde, so lange ich des Dankens fähig bin. Besonders wird mir dein Andenken, edler Mann auf dem Hügel, und das Andenken an deine fromme, rechtschaffene Familie unvergeßlich bleiben! Nicht die Diplome, in deren Besitz du bist, sondern dein gerader, aufrichtiger, seltner Charakter, deine Willigkeit, jedem Bedürftigen Vater und Beschützer zu seyn und mit Bruderliebe alle zu umfassen, die deiner Achtung würdig sind, dieß alles macht dich zu einem wahrhaft edlen Mann. Leb wohl! lebt wohl, ihr Rechtschaffenen alle, die ihr meinen Glauben an Menschheit, an Tugend und wahre Religion stark geweckt und befestigt habt. —

XIV.

Albisanten. Studiersucht in Ungarn.

Irritabimus crabrones.

Plautus.

In vielen, besonders in den Weinstädten zur Zeit der Lese, sah ich fast jeden Tag albisirende Studenten, von denen manche so unverschämt waren, daß sie von Haus zu Hause mit ihrem Albus (Stammbuche) herumzogen und nicht selten sich zu Bettlern herabwürdigten.

Es ist in Ungarn die Gewohnheit, daß diejenigen von den evang. Lutherischen Theologen, welche eine ausländische Universität besuchen wollen, und nicht Mittel genug haben, die Kosten, die damit verbunden sind, selbst zu bestreiten, im Lande mit einem Stammbuche herumstreichen, den Beystand vermögender und unvermögender Menschenfreunde erflehen, und auf diesem Wege, wenn ihnen das Glück wohl will, in kurzer Zeit beträchtliche Summen zusammenbringen, wodurch sie denn in den Stand gesetzt werden, Teutschlands Bildungsanstalten, bey dem Mangel an inländischen, gewöhnlich auf zwey Jahre zu benutzen.

Diese, nun ausgeartete Gewohnheit ist sehr alt. Sie entstand zuerst in den Zeiten, in welchen sich der Protestantismus in Ungarn zu verbreiten anfieng. Sie war ein natürliches Product der Nothwendigkeit und der, das

mahs

mahligen Lage der Dinge. Heimlich mußten die ungrischen Protestanten ihren Grundsätzen gemäß den Gottesdienst verrichten, ihre Gelehrten wurden nicht nur nicht unterstützt; sondern von der Gegenparthey auf alle erdenkbare Weise vervortheilt, schikanirt, unterdrückt; man suchte ihnen alle Gelegenheit zu ihrer Bildung abzuschneiden; ihre Schulen wurden verboten; sie konnten daher nicht in dem besten Zustande seyn; hieraus entstand ein großer Mangel an Schullehrern und Predigern. Um diesem abzuhelfen, war es nöthig, daß junge Männer das Ausland besuchten, und sich dort zu geschickten Volkslehrern bildeten. Allein dieß verursachte viele Kosten. Der größte Theil der Protestanten aber bestand aus Dürftigen und Armen. Die Reicheren ließen ihre Kinder nicht Theologie studieren, und die Söhne der Aermeren, die sich diesem Fache widmeten, waren durch ihre ungünstigen Vermögensumstände ausser Stand gesetzt, ausländische Universitäten zu besuchen. Dabey kommt noch dieses in Anschlag, daß immer dabey sehr viel aufs Spiel gesetzt wurde. Man stellte sich als Prediger oder Jugendlehrer der täglichen Gefahr aus, ertappt, eingekerkert, seines Vermögens beraubt und aus dem Lande gejagt, oder auf Galeeren geschmiedet zu werden. Doch durch letzteres wurde denjenigen der Muth nicht benommen, die Herz genug hatten, einer reineren Lehre den Sieg über das Vorurtheil und über die papistischen Irrthümer zu verschaffen. Mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit arbeiteten sie an dem Werke, an welches sie sich von Gott selbst hingestellt glaubten, ertrugen ohne Murren eine drückende Armuth, Unbequemlichkeiten der ärgsten Art, litten geduldig Stockschläge und die Schmerzen der Folter, und giengen

beherzt

beherzt, voll Vertrauen auf ihre gerechte Sache, voll des edelsten Bewußtseyns, für Wahrheit und Recht gelebt, geduldet, gestritten zu haben, und in der festen Ueberzeugung, der Weltregierer werde einmal ihre Unschuld ans Tageslicht bringen, dem Tode entgegen. Was Festigkeit des Charakters und Stärke der Ueberzeugung vermögen, haben viele auf dem Hochgerichte gezeigt.

Furcht vor Lebensunannehmlichkeiten war es also nicht, was den Mangel an protestantischen Lehrern in Ungarn hervorbrachte. Armuth war die Hauptquelle desselben. Doch man suchte sich zu helfen. Was Einer nicht vermag, wird möglich, wenn mehrere ihre Kräfte vereinigen und sich gegenseitige Hülfe angedeihen lassen. Bestimmte Fonde gab es noch nicht; sonst hätte man aus diesen schöpfen können. Diejenigen Gemeinden also, welche einen Prediger wünschten, wählten sich von den Studierenden auf den inländischen Schulen einen aus, ließen ihn wohl auch manchesmal den Unterricht im Amte stehender protestantischer Religionslehrer eine Zeitlang genießen, und schickten ihn endlich auf eigene Kosten auf eine auswärtige Universität, gewöhnlich nach Wittenberg. Hier hielt er sich gewöhnlich nicht lange auf, um der Gemeinde keine zu große Ausgaben zu verursachen; er begnügte sich, einige Zeit die berühmtesten und rechtsgläubigsten Docenten der Akademie anzuhören, ließ sich dann zum Prediger ordiniren und eilte nun in sein Vaterland, wo er mit heißer Sehnsucht erwartet, mit Jubel empfangen und gleich als Lehrer geehrt wurde.

Man sah aber bald ein, daß ein so kurzer Aufenthalt auf der Universität für den Studierenden von geringem Nutzen seyn könne, und nicht nur die Gemeinden,

sondern auch die jungen Theologen wünschten, daß die Zeit des Aufenthalts in Teutschland nicht so beschränkt seyn mögte. Woher aber das dazu erforderliche Geld? An Willigkeit sich untereinander zu unterstützen, fehlte es den ungrischen Protestanten nicht. Und diese suchte man denn zu benutzen. Die Kandidaten besuchten die in Ungarn zerstreuten protestantischen Gemeinden und die meisten einzelnen Mitglieder derselben, baten um Unterstützung und erhielten sie ohne Schwierigkeiten. Man gab gerne, und man gab auch verhältnißmäßig reichlich. Dieser mildthätige Geist gegen Studierende hat sich bis auf die neuere Zeit erhalten. Doch ist er heut zu Tage bey weitem nicht mehr so stark und allgemein herrschend, als er noch vor etwa zwanzig Jahren war. Es haben zur Schwächung desselben mehrere Umstände mitgewirkt, aber eine Haupturſache davon ist unstreitig der große Mißbrauch, den viele junge Theologen von der Güte ihrer Wohlthäter seit einiger Zeit zu machen angefangen haben. Die letzteren werden jetzt zu häufig und oft von Personen überlaufen, die jeder Wohlthat unwürdig sind, und durch ihre unverschämte Dreustigkeit und Zudringlichkeit nicht nur sich, sondern auch würdigeren Subjekten aller Herzen abgeneigt machen.

Nicht nur in Teutschland, sondern auch in Ungarn hat sich seit einigen Jahren eine Studiersucht verbreitet, von der man sich wenig Gutes, wohl aber viel Unheil versprechen kann. Seitdem die Protestanten mehrere Freyheiten erhalten haben, nahm auch durchgängig der gefährliche Wahn überhand, als könne man jetzt nichts besseres thun, als studieren und seine Söhne studieren lassen. Man glaubt, dieses wäre nicht mit zu großen Schwierigkeiten

verbun-

verbunden, und bahne den Weg zur Ehre und zu einem leichteren Broderwerb. Denn auf letzteren ist am Ende doch alles abgesehen. Wer kennt nicht die Vorliebe der Eltern für ihre eigenen Kinder? Entdeckt man nur irgend eine gute Eigenschaft des Kopfs bey ihnen, eine nicht gar zu schwere Fassungskraft, ein leichtes Gedächtniß u. s. w.: gleich wird die wichtige Folgerung gemacht: Sie müssen studieren.

Die Eigenliebe des Vaters oder der Mutter idealisirt jedes, auch nur mittelmäßige Talent des Kindes; keines kennt die Forderungen, die an denjenigen gemacht werden, der sich den Wissenschaften widmen will; keines die Mühseligkeiten, die auch, und besonders im gelehrten Stande statt finden; keines die Kosten, die mit dem Studieren verknüpft sind, wenn es nicht handwerksmäßig getrieben werden soll. Daher denn so viele dazu bestimmt werden, die wohl besser für den Pflug taugten, die viel brauchbarere Glieder für die menschliche Gesellschaft, und selbst viel glücklicher geworden wären, wenn sie, anstatt in die Dienste der Minerva und des Apollo zu treten, ein Handwerk, oder die Kunst das Land zu bauen erlernt hätten.

Man sollte gewiß mehr darauf sehen, daß dieses Unwesen nicht noch stärker um sich greife. Rechtschaffene Lehrer und andere einsichtsvolle Männer, sollten denjenigen mit allem Eifer das Studieren abrathen, bey denen sie Untauglichkeit dazu wahrnehmen; man sollte unwissende und untüchtige Musensöhne nicht unterstützen, und besonders denjenigen nicht beystehen, die bey aller Ignoranz und Imbecillität doch das Ausland zu besuchen sich unterstehen; man sollte endlich bey Beförderungen zu Schul-

und

und Predigerstellen nur diejenigen wählen, die einen aufgeklärten Kopf und ein edles, für die Verbreitung des Wahren, Schönen und Guten lautschlagendes Herz besitzen.

Aber hierin läßt man sich mancherley Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen. Viele Professoren auf den Gymnasien sind froh, wenn ihre Classen voll sind, und sollten sie auch aus Taugenichtsen bestehen (lucri bonus odor!); und mancher Kirchen-Patronat, der Stipendien zu vergeben hat, ist in Vertheilung derselben so unvorsichtig und ungerecht, läßt sich von den Urtheilen fremder Personen, von geheimen Haß und Neid, und von äußern Verhältnissen so sehr bestimmen, daß man nicht selten darüber staunen muß, wie dieser und jener brave und geschickte, aber eben deßwegen den Verfinsterern verhaßte junge Mann, bey allen seinen Vorzügen und seiner Dürftigkeit, doch auf eine unverantwortliche, verächtliche Weise hintangesetzt und aller Unterstützung beraubt wird; da hingegen ein und der andere Dummkopf und roher Bursche ihm vorgezogen wird, und ohne Mühe das Stipendium erhält; vielleicht weil ein Anverwandter von ihm Speichellecker oder Helfershelfer des Herrn Inspektors oder eines andern vielgeltenden Mitgliedes des Patronats ist; oder weil er sich, oft durch Niederträchtigkeit, die Gunst eines Ränkevollen Lehrers und Predigers erschlichen, oder durch Verwendung seines Principals, dem er Sklavendienste that, sich als einen armen Menschen, der aber dabey doch der gütigen Unterstützung des Hochlöblichen, durch seine weise Wohlthätigkeit weit und breit berühmten Konvents, nicht unwürdig sey, insinuirt hat. Doch ich will sie nicht enthüllen alle die

Kanä-

Kanäle, durch welche der Stupidität reichlich Nahrung zufließt.

Nicht gerechter verfährt man oft bey Ertheilung der Aemter, wenn nicht etwa die Gemeinde ins Spiel kommen und den dabey geschäftigen Herren Negociateuren einen Strich durch die Rechnung machen kann. Es werden Kabalen gespielt, und viele Stellen von der Hyder Intrigue besetzt. Ich könnte mehrere auffallende Beyspiele anführen, die deutlich bewiesen, was ich gesagt habe. Sogar Männern vom ersten Range in Gelehrsamkeit, Geschmack und Rechtschaffenheit, denen man schriftliche Versicherungen gab, daß sie diese oder jene Stelle, sobald sie erledigt ist, erhalten sollen, bricht man das gegebene Wort, und läßt sie gegen alles Recht, bloß aus persönlichem Hasse gegen sie, auf einem Platze sitzen, auf dem sie bloß deßwegen nicht so viel Gutes stiften können, weil sie für eine höhere Sphäre bestimmt, sich dieser Bestimmung bewußt sind, und das Ungerechte ihrer Nachsetzung — weil sie keine gefühllose Klötze sind, wie ihre Gegner — stark fühlen.

Und was entsteht nun aus dieser offenbaren Begünstigung der Dummheit? was aus dem Stillschweigen, welches gegen zum Studieren ungeschickte Leute beobachtet wird? was aus den undankbaren Wohlthaten, die man Unwürdigen zufließen läßt? was aus der vernunftlosen, ungeschickten, ungerechten Besetzung öffentlicher Aemter? Man befördert dadurch eine grobe Ignoranz, erweitert das Reich der Finsterniß, und vergrößert das Heer roher, unwissender und geschmackloser Studenten. Auch der dümmste wird durch das Gefühl seiner unüberwindlichen Schwäche vom Studieren nicht abgeschreckt werden; denn

er sieht, daß diese kein Hinderniß ist, um zu seinem Zwecke zu gelangen; er sieht hinter sich und vor sich, und obgleich sein Blick kurz genug ist, so entdeckt er doch, daß ihn das Glück seiner Mitbrüder am Geiste, zur Erwartung eines ähnlichen Glückes berechtige; er kann mit Sicherheit auf ein Stipendium rechnen, und wegen der Erhaltung eines Amtes darf es ihm auch nicht bange seyn. Wenn so viele Unwissende befördert werden, wird Er denn der einzige seyn, den Fortuna unfreundlicher anlächeln sollte? —

Und wirklich erblicken wir diese Folgen in der Erfahrung. Wir haben bereits einen Ueberfluß an Kandidaten, von denen manche oft mehrere Jahre lang warten müssen, bis sie zu einer Stelle gelangen. Dieses war vor einem nicht zu langen Zeitraume ein sehr ungewöhnlicher Fall.

Allein die Betrachtung des, gar nicht erfreulichen, Looses vieler Akademiker, schreckt die Schwachen am Geiste vom Studieren und vom Beziehen ausländischer Universitäten nicht ab. Weil bey Besetzung der Aemter so stark der Zufall sein Spiel treibt, und Ignoranten darauf nicht geringen Einfluß haben: so erwarten sie vom ersteren und den letztern das Beste, und meistens nicht ohne Glück.

Wie oft hat man nicht auch in Ungarn die stärkste Veranlassung, beym Anblick einer Menge von Leuten, die sich Musensöhne nennen, mit dem Dichter auszurufen:

„O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
„Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt."

Aber ein sehr wirksames Mittel, wenn auch nicht das wirksamste, die Zahl der Studierenden zu vermehren, und auch solche in den Tempel der Gottheit zu locken, deren profanen Augen er immer verborgen und verschlossen bleiben sollte, ist unstreitig die Erlaubniß, im Lande herumziehen, Reiche und Arme überlaufen, und sich dadurch so viel Geld erbetteln zu dürfen, als man auf Universitäten nöthig zu haben glaubt.

Unter Joseph II wurde diese Gewohnheit, Albisiren genannt, verboten; allein dieses Verbot ist wieder aufgehoben worden, und jene Gewohnheit nun so ausgeartet, daß ich es für Pflicht halte, ein Paar Worte darüber zu sagen, um vielleicht durch Darlegung der üblen Folgen, die sie nach sich zieht, und des Unwürdigen, welches in ihrer Natur liegt, etwas zur Vertilgung derselben beyzutragen.

Vorher muß ich noch erinnern, daß das Albisiren nur bey evangelisch-Lutherischen Studenten gewöhnlich ist. Die Reformirten haben andere Quellen, aus welchen sie schöpfen, wann sie das Ausland besuchen. Als Gymnasiasten aber treiben sie eine ähnliche Betteley, indem sie, wie schon oben bemerkt worden ist, an hohen Festtagen als Prädikanten auf dem Lande herumziehen und dadurch ihre Beutel und Speicher zu füllen suchen.

Der erste Nachtheil, den das Albisiren der Evang. Lutherischen Studenten nach sich zieht, ist dieser, daß vermittelst dieser Gewohnheit sich viele junge Leute auf die Akademie begeben, die vielleicht im Lande geblieben wären, und sich mit einer geringen Stelle begnügt hätten, wenn jene Betteley verboten wäre. Es ist

eine ausgemachte Wahrheit, daß viele, ja die meisten dieser Personen wenig Empfänglichkeit für den Geist der Wissenschaften haben, den Umfang dieser nicht kennen, auch keinen Drang sich ihnen zu weihen in sich fühlen, sondern bloß Mitglieder des gelehrten Standes werden wollen, weil sie glauben, daß man in demselben bequemer leben und sich leichter und reichlicher sein Brod erwerben könne. Nun sollte es freylich schon ein Glück für sie seyn, wenn sie eine Schullehrerstelle erhielten; sie sollten sich damit begnügen, ja sie sollten sich darüber freuen; denn dieser Posten ist ja recht eigentlich dazu geschickt, einem Gelegenheit zu verschaffen, sich wesentliche und große Verdienste um seine Mitmenschen zu erwerben, und wahre Ehre einzuärnten. Allein diese Klasse von Menschen, beseelt nicht der erhabene Gedanke Schöpfer einer bessern Generation zu werden, nicht das heilige Streben, Wahrheit und Moralität zu verbreiten; ihnen liegt an der billigenden Stimme ihres Gewissens wenig; sie suchen nicht wahre Ehre, sondern jagen einem eiteln Ruhme nach, der sich nicht auf wirkliche Verdienste, sondern auf Scheintugend und den abgeschmacktesten Vorurtheilen der größern Menge gründet.

Ueberdieß scheint diesen Menschen das Geschäft eines Schullehrers viel zu beschwerlich, zu wenig einträglich und mit zu geringer Achtung verbunden zu seyn; hingegen erblicken sie in allem bey einem Prediger das Gegentheil. Ob sie nun gleich Schwachköpfe der ersten Art sind: so mischt sich doch die betrügerische Eigenliebe mit ins Spiel, sie trauen sich mehr zu, als sie wirklich vermögen. Sie sehen, daß der Pfarrer (der unthätige versteht sich) so recht seines Lebens genießen und gute Tage

zählen

zählen könne; und was ist dann natürlicher, als daß der Entschluß gefaßt wird, ein geistlicher Herr zu werden.

Der Ausführung dieses Vorsatzes stehen auch keine Hindernisse im Wege. Mangelt es am Gelde, so kann man ja seine Zuflucht zum Albisiren nehmen und so lange im Lande herumsteichen, bis man so viel beysammen hat, als ohngefähr nöthig ist. Gewöhnlich sind die rohesten und hirnlosesten Studenten auch die dreustesten und kriecherischsten und daher auch diejenigen, die das meiste Geld erbetteln.

Man glaube nicht, daß solche Leute weite Blicke in die Zukunft thun; nein! sie erheben, und können sich nicht über die Gegenwart erheben. Daß sie einmal als Gelehrte eine erbärmliche Rolle in den Augen aller Einsichtsvollen spielen werden, kümmert sie nicht im geringsten, und kann ihnen nicht einmal in den Sinn kommen; denn was wissen sie, nach welchem Maßstabe der Weise den Menschen mißt! sie müßten dann selbst weise seyn.

Sehr viele sehnen sich bloß aus der Ursache nach Teutschland, weil jeder Mensch, auch der dümmste, wenn gleich nur ein Quintlein Neugierde hat, und durch sie getrieben, Länder zu sehen wünscht. Oft haben sie von der Unabhängigkeit sprechen hören, in welcher man auf der Akademie leben könne, von den Kommerschen, bey denen man sich zum — — saufen kann; von dem zügellosen burschikösen Leben, das für Unerfahrene, vielleicht auch zu sehr in Schranken gehaltene Jünglinge so vielen Reiz hat. Dieß hatte viel Anziehendes für sie, und es erwachte in ihrer Brust ein heißes Verlangen nach einer solchen Lage, in der man so ganz unabhängig von Gesetzen herumschwärmen kann, nach jenem seligen Lande, oder viel

besser, nach jener glücklichen Stadt, in der der Bursch ein Herre ist.

Nicht immer werden aber ihre Erwartungen von Teutschland erfüllt: man hört sie dann öfters über getäuschte Hoffnungen klagen, und sich wieder in ihr Vaterland zurück sehnen. Dieses würde nimmer geschehen, wenn diese Menschen wahre Empfänglichkeit für Künste und Wissenschaften hätten. Denn nur der träge, unwissende Student kann es leugnen, daß teutsche Universitäten, besonders die bessern, Gelegenheit genug verschaffen, die edle Begierde nach Kenntnissen vollkommen zu befriedigen. Lernt nur Teutschland in dieser Hinsicht besser kennen und benutzen, so wird es euch nie einfallen, dergleichen grundlose, falsche Klagen zu führen. Aber den meisten von euch ist wohl hier die Kost zu schlecht? hinc illae lacrymae!—

Ihr Patrioten aber, lasset uns daran arbeiten, daß die heillose Studiersucht bey ungeschickten Jünglingen nicht verbreitet, sondern erstickt werde. Ihr kennt eine Hauptquelle derselben, es ist das Albisiren; verstopft sie, wenn es in euern Kräften steht, und bald werdet ihr nicht mehr gezwungen seyn zu sehen, wie elende Dummköpfe den Parnaß erklimmen wollen. Ihr werdet viel Gutes stiften, wenn ihr nur verhindert, daß dadurch nicht soviel Unheil entstehe.

Der zweyte Nachtheil, der aus dem Albisiren entspringt ist der, daß nicht nur den Predigern und Schullehrern, sondern auch den übrigen Bürgern der zu öftere Besuch albisirender Studenten lästig fallen, und auch in ökonomischer Hinsicht drückend seyn muß. Auch Aermere, die kaum selbst wissen, wie sie sich den täglichen Unterhalt erwerben sollen, werden überlaufen, und wollen

sie nicht für undienstfertig gehalten werden, oder erlaubt es ihnen ihr zartes Gefühl nicht, ihre Dürftigkeit zu gestehen, so geben sie den letzten Groschen her, der vielleicht schon für die Befriedigung dieses oder jenes dringenden Bedürfnisses bestimmt war. Ich denke, jeden Mann von Ehrgefühl sollte dieser Umstand schon abschrecken, solche Collecten anzustellen.

Auch den Vermögenderen wird es schon zur Last, wenn sie von so vielen Albisanten beunruhigt werden. Vielen ist es nicht so sehr an dem Gelde, das sie hergeben, sondern an der Zeit gelegen, die ihnen dadurch geraubt wird. Manche lassen daher, sobald sie einen Studenten von weitem erblicken, demselben durch das Gesinde ein Stück Geld entgegen tragen, um ihn aller Komplimente und sich des Verdrusses zu überheben, diesen Herrn auf dem Halse zu haben.

Am meisten aber haben die Prediger von diesen herumziehenden Musensöhnen zu leiden. Sie werdrn oft durch ihre unerwarteten Besuche in nothwendigen, dringenden Geschäften gestört, sind oft in der unangenehmen Nothwendigkeit, sie mehrere Tage beherbergen und bekosten zu müssen, und ist der Prediger vollends ein Mann, der nicht gesellschaftlich ist, so ist es eine wahre Plage für ihn, wenn ihm diese unerwünschten Gäste etwas lange im Hause sitzen.

Nicht selten ist es auch nicht möglich, ein ordentliches Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, weil viele von ihnen äußerst stupid sind. Man denke sich, wie genirt der Prediger seyn müsse, wenn er solche Gesellschaft bekommt. Und doch ist er keinen Tag davor sicher. Hiezu kommt noch, daß er den Albisanten rathen muß, welche Glieder

der Gemeinde sie besuchen müssen, um für ihren Beutel eine reichliche Ausbeute zu machen. Mit dem, vom Pfarrer entworfenen, Nahmenregister wandern sie in der Stadt oder im Dorfe herum; bitten sich wohl auch von Seiner Wohlehrwürden einen von seinen Domestiken aus, der ihnen die bezeichneten Häuser zeige, und vergessen nicht, die Besitzer dieser daran zu erinnern, daß der geistliche Herr ihnen hieher gerathen habe. Muß dieses nicht für den Prediger äußerst unangenehm und drückend seyn? Gewiß er ist Sache der Policey, die Bürger des Staates vor dergleichen Ueberläufern zu schützen.

Die dritte üble Folge, die das Albisiren nach sich zieht, ist, daß die ganze Klasse der evang. Lutherischen Gelehrten, sowohl bey ihren Glaubensgenossen als auch Katholiken verächtlich wird. Wüßten nur die Albisanten, mit welchem Unwillen und mit welcher Verachtung von ihnen hinterwärts gesprochen wird! Es ist nun einmal in der Regel, daß man denjenigen übersieht und wenig schätzt, der sich von der Gnade anderer abhängig macht, und es ist dieß nicht etwa ein Vorurtheil, sondern in der Natur der Sache gegründet.

Jeder Ehrliebende wird sich nie entschließen können, wie ein Bettler herum zu wandern, und sich den Beystand Anderer, von denen er sogar nicht überzeugt ist, daß sie Menschenfreunde und zur Wohlthätigkeit geneigt sind, zu erflehen. Viel lieber erträgt er mit edler Resignation das Drückende der Armuth, als daß er sich auf einem solchen Wege aus seiner Lage herauszuwinden suchen sollte. Was ist natürlicher, als daß er denjenigen für niedrigdenkend hält, der zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen kann.

Bey dem Anblick eines jungen Gelehrten, der nun von der Akademie gekommen ist, oder eine Stelle erhalten hat, denkt sich dieser und jener: „Ich hab' ihm auch so und so viel geschenkt, als er mit seinem Albus herumgieng;" und ist der erstere stolz, so heißt es bey dem letzteren gewöhnlich: „Jetzt seht einmal den Aufgeblasenen! vor einigen Jahren kam er als ein armer Teufel in unsre Stadt, und war froh, wenn man ihm hie und da ein Paar Groschen gab. Vergleicht einmal das Ansehen, daß er sich jetzt giebt, mit den demüthigen Mienen, die er machte, als er uns sein Stammbuch überreichte." Und wird er nun gar an einem solchen Orte Prediger, wo er vielleicht vor 36 Monaten albisirte: so weiß ich wahrlich nicht, wie ihm da zu Muthe seyn kann, wenn er nun in Verhältnisse mit seinen Wohlthätern kommt. Wie sehr wird jetzt sein Benehmen gegen das krümmende Wesen des Albisanten abstechen!

Und die Katholiken, was werden diese für eine Meynung von den protestantischen Gelehrten bekommen? Suchen sie nicht ohnehin alle Blößen an ihnen auf? Ich muß bemerken, daß die Studenten, von welchen die Rede ist, sich auch in die Häuser der Katholiken wagen; um diese gleichfalls in Contribution zu setzen. Sie kommen aber oft dabey übel weg. Unter solchen Umständen ist es unmöglich, daß man die Klasse der Gelehrten achten kann. Man hält sie für eine Gattung armer Schlucker, (der Leser verzeihe mir diesen unedlen Ausdruck; ich kann keinen passenderen finden) die von der Gnade anderer leben, und von dem Lande großmüthig ernährt werden müssen. Wie niederschlagend, wie kränkend muß dieß für den Gelehrten von Gefühl und Ehre seyn! Es mögen

wohl noch andere Umstände zu dieser verächtlichen Meynung von einem Stande mitwirken, der in jedem Betracht ehrwürdig, der der erste aller Stände ist und den übrigen Gesetze vorschreiben soll; aber das Albisationswesen ist eine Hauptquelle derselben.

Der vierte Nachtheil, der mit dem Albisiren verbunden und sehr wichtig ist, besteht darin, daß die jungen Theologen, die sich demselben unterziehen, dieses auf Kosten ihres Ehrgefühls thun. Ich glaube nicht, daß es noch einen andern Weg geben wird, auf welchem das Bewußtseyn ihrer Würde so sehr geschwächt, und das Ehrgefühl so bald erstickt werden könne, als das Albisiren. Hat es der junge Mann nur einmal so weit gebracht, daß er eine unedle Begegnung ohne Unwillen geduldig ertragen kann: dann wird er immer schaamloser, eigennütziger und jeder humanen, männlichen Empfindung gänzlich unfähig. Was man sich aber von solchen gefühllosen, niedriggesinnten Personen versprechen könne, dieß lehrt uns die zahlreiche Menge herzloser Jugend- und Kirchenlehrer, denen es an aller Männerkraft, an allem Muthe fehlt, und die wie leblose Produkte der Natur himmelschreyenden Ungerechtigkeiten zu sehen, ohne das Herz zu haben, auch nur leise ihre Stimme dagegen zu erheben.

Man denke, was wohl aus diesem für ein Mann werden müsse, der es über sich erhalten kann, von Dorf zu Dorfe, von Stadt zu Stadt herum zu laufen, und jeden Unbekannten um ein Almosen zu ersuchen; der sich von dieser Betteley durch keine Grobheiten, die man sich oft gegen ihn erlaubt, durch keine derbe Winke, die man ihm hie und da deßhalb giebt, durch keine Art von Verachtung, der er sich aussetzt, abschrecken läßt? —

Und

Und was soll man zu solchen Personen sagen, deren Vermögensumstände das Erflehen fremder Hülfe überflüßig und unnöthig macht, und die doch, getrieben durch elende Habsucht und Geitz, mit dem Albus in Ungarn, oft auch in Siebenbürgen herumwandern? oder zu solchen, die eine betrachtliche Summe erbetteln, und dann, statt eine teutsche Universität zu beziehen, in Ungarn bleiben und eine fixe Stelle annehmen? oder zu denjenigen, die so unverschämt sind, und einen gutmüthigen Wohlthäter mehreremale besuchen und berücken, weil sein Gedächtniß zu schwach ist, als daß er sich an alle Studenten erinnern könnte, die ihm schon auf dem Halse waren. Manche von den letzteren sind in diesem Falle so unredlich, daß sie ihren Nahmen verändern und sich dadurch gegen das Erkanntwerden zu schützen suchen. *)

Ich will nicht annehmen, was viele behaupten, daß alle Albisanten das Ehrgefühl verlohren haben, und auch späterhin nte mehr in den Besitz desselben gekommen sind. Es giebt gewiß manchen würdigen Mann, den edlere Gefühle beseelen, und der auch einmal mit dem Stammbuche herumgieng. Allein ich gebe es gern zu, daß dieß nur Ausnahmen sind. Auch bin ich überzeugt, daß diese Männer hinterher das Unwürdige, das in dem Albisiren liegt, einsehen, fühlen, und wünschen, daß sie nie ihre Zuflucht dazu genommen hätten. Viele ehrliebende junge Männer sind mir übrigens bekannt, die von der höchsten

Dürf-

*) Dieses ereignet sich wirklich öfter, als man glauben sollte. Mir sind mehrere Beyspiele bekannt. Man erzählt, daß vor wenigen Jahren ein Albisant dreust genug gewesen sey, den ungrischen Palatin zweymal mit dem Albus zu besuchen. Dieser erkannte aber den Betrüger und ließ ihm pro memoria einige Stockhiebe aufzählen.

Dürftigkeit getrieben, zur Albisation griffen, sie aber gleich aufgaben, da sie erfuhren, welcher Unannehmlichkeit und unwürdigen Behandlung man sich dabey aussetze. Mehrere von ihnen thaten lieber ganz auf das Besuchen ausländischer Universitäten Verzicht, als daß sie sich hätten entschließen sollen, Mittel zu ergreifen, die ihrer Ehre nachtheilig gewesen wären. Besonders gebührt den Teutschen, und zum Theil auch den eigentlichen Ungern dieses Lob, dahingegen die meisten Slawen unverschämte, zudringliche Bettler sind.

Und setzet endlich noch hinzu, daß durch das Albisantenvolk die Flamme der Zwietracht genährt, falsche Nachrichten verbreitet, und dadurch manche Abwesende an ihrer Ehre tief gekränkt werden. Giebt es unter den herumziehenden Studenten nicht viele, welche weibische Anekdotenträger sind, die den Mantel nach dem Winde hängen und ihren hohen Gönnern, Stuhlrichtern, Vicegespännen, Pfarrern, Professoren u. s. w. nach dem Worte sprechen, diesen oder jenen Mann verlästern, den sie doch bey andern Gelegenheiten Himmelhoch erhoben, und die die Verläumdungssucht vieler dieser Herren trefflich nähren? Ich weiß wohl, daß der Weise ihren Nachrichten und Urtheilen keinen Glauben beymißt; allein sind denn alle Menschen weise? wie gering ist nicht ihre Anzahl! Wie viele nehmen nicht die Lügen der Albisanten ohne alle Prüfung als reine Wahrheit an, weil ihr Herz, voll des Neides und der Parteysucht, für nichts empfänglicher ist, als für Gerüchte, die dem Ruhme des andern nachtheilig sind. Es liegt in dem Charakter sehr vieler ungrischen Gelehrten, alles auf Treu und Glauben anzunehmen, wenn von

Per-

Personen, die sich vielleicht etwas auszeichnen, nicht vortheilhaft gesprochen wird; sie haben, um mich mit Wieland auszudrücken, die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, sobald er einem großen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welche, sogar der alltäglichste Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begehen unfähig wäre.

Und diese armselige Neigung erhält durch die falschen Berichte albisirender Studenten nur zu reichliche Nahrung. Gewiß kann dieß keinem Manne, der dabey besonders ins Spiel zu kommen, befürchten muß, gleichgültig seyn. Und auch in dieser Rücksicht ist zu wünschen, daß das Albisiren verboten werde. Was kann man auch wohl zur Vertheidigung dieser ausgearteten Gewohnheit vorbringen? Sehr weniges von Bedeutung.

Vielleicht werden manche Apologen des Albisirens sagen, daß dieses den jungen Gelehrten Ungarns eine schöne Gelegenheit darbiete, ihr Vaterland und die fürs Beste desselben arbeitenden Männer kennen zu lernen. Wenn ja irgend jemand von den Vortheilen des Reisens, besonders im Vaterlande, überzeugt ist, so bin ich es. Einem Manne, der noch auf keinem bestimmten Posten steht und dessen Vermögensumstände es erlauben, könnte ich nichts besseres rathen, als die vaterländischen Provinzen und wo möglich auch das Ausland zu bereisen. Hat er nur Beobachtungsgeist, und reiset er vorbereitet und mit Ueberlegung, so werden die Vortheile unendlich groß seyn, die er daraus ziehen wird. Allein wird wohl dieses jder Fall bey demjentgen seyn, der Reisen unternimmt, nicht um sich auf denselben Menschen- und Länderkenntnisse zu

erwers

erwerben, sich nicht um den politischen, religiösen, moralischen Zustand der Provinzen, die ihm zu Gesichte kommen werden, zu bekümmern, sondern um die Bewohner derselben in Requisition zu setzen. Dieß gilt von den Albisanten. Das letztere Geschäft läßt ihnen keine Zeit sich viel umzusehen, wie es mit dem Charakter des Volkes, der Künste, der Industrie stehe. Und die geringe Achtung, worin sie, besonders gegenwärtig stehen, versperrt ihnen auch den Weg, auf dem sie zu wichtigen Notizen gelangen könnten.

In ästhetischer Hinsicht sind die Wanderungen des Albisanten auch von keinem Nutzen. Denn einmal so ist gewöhnlich sein Schönheitsgefühl zu wenig gebildet, als daß er im Stande wäre, aus der Betrachtung der schönen Natur Nahrung für seinen Geist zu ziehen; und dann zieht auch sein zu Fußereisen *) gewöhnlich eine solche Müdigkeit nach sich, daß er zu nichts weniger aufgelegt ist, als zur ruhigen und frohen Contemplation der Gegenstände, von denen er umgeben wird; und endlich ist Geldsucht das Princip, nach welchem er jetzt handelt, und um welches sich alle seine Gedanken, Empfindungen und Entwürfe drehen.

„Durch der Begierde Fessel nur
„An die Erscheinungen gebunden,
„Entflieht ihm, ungenossen, unempfunden,
„Die schöne Seele der Natur."

Die Reisen der Albisanten sind daher von keinem so großen Nutzen, daß man — wenn man die Sache nur unvartheyisch untersucht — dadurch das Albisiren in Schutz

*) Manche kaufen sich wohl auch auf ihren Reisen ein Pferd, und albisiren auf diese Weise reitend; dieß macht aber die Sache um nichts besser.

Schuß nehmen könnte. Die Erfahrung belehret uns ja auch sehr befriedigend, daß die meisten, in diesem Geschäfte herumgereisten Studenten dadurch nicht klüger geworden sind. Es paßt auf sie sehr genau die Fabel: der Gukuk und die Lerche.

Aber wird, wenn das Albisiren verboten wird, dieses nicht für den dürftigen Studenten ein harter Schlag seyn, und ihm das Besuchen ausländischer Universitäten erschweren oder gar unmöglich machen? — Es kommt hierbey alles auf die Beschaffenheit des Subjectes an. Ist es zum Studieren untauglich, so verliert der Staat nichts an ihm, und es ist dann ein Glück, daß es außer Stand gesetzt wird, das Ausland zu besuchen. Ist es aber ein talentvoller, vielversprechender Kopf, der einmal seinem Vaterlande große Dienste leisten könnte, so wäre es freylich Schade, wenn ihm der Zugang zur Ausbildung seiner Kräfte durch seine Armuth versperrt würde. Er bedarf und verdient Unterstützung, und es ist Pflicht eines jeden, ihm diese angedeihen zu lassen. Aber ist es denn gleich nothwendig, daß er albisire? giebt es kein anderes Mittel, ihn in den Stand zu setzen, jene heiligen Quellen zu besuchen, wo sein Durst nach Kenntnissen gestillt, seine edle Wißbegierde befriedigt werden, wo er sich zu einem Manne ausbilden kann, der ausgerüstet mit männlicher Kraft, versehen mit richtigen Einsichten, entflammt von einem reineren Enthusiasmus, zu arbeiten für die gute Sache der Menschheit, für Wahrheit und Sittlichkeit und Recht zu leben und zu sterben, dem Vaterlande höchst nützlich seyn wird. „Diesen Mann unterstüzt!“ würde ich dann jedem zurufen, der dazu

vermögend wäre. Aber ich glaube nicht, daß ein solcher zartfühlender, edeldenkender Jüngling zu bewegen seyn mögte, im Lande herumreisend, sich selbst die Beyträge zu sammeln, wenn er auch wüßte, daß man ihn damit reichlich und gerne überhäufen würde. Ihr müßt ihn auf eine andere, würdigere Art zu unterstützen trachten. Auf welche, fragt ihr? Ich will nicht rathen. Denkt nur nach, und es werden sich euch bald Wege zeigen, auf welchen ihr dem Genie aufhelfen könnt!

Es ließe sich über diesen, gar nicht unwichtigen, Gegenstand noch vieles sagen, aber ich will dem denkenden Leser nicht vorgreifen, da ich ohnehin befürchten muß, schon zu viel und nicht anziehend genug über diesen Punkt geredet zu haben.

XV.

XV.

Einiges über das Kirchenwesen der Lutheraner in Ungarn.

Es ließe sich über diesen Gegenstand ein eigenes Buch schreiben, allein ich kann mich hier darüber nur kurz auslassen. Seit Joseph II. und Leopold II. athmen die Protestanten freyer, und die Freyheit, die öffentlichen Gottesverehrungen nach ihren Grundsätzen einzurichten, hat unter diesen unvergeßlichen Königen erst ihre gehörige Konsistenz erhalten.

Man kann die Evang. Luth. Gemeinden in Ungarn nicht reich nennen; vielmehr befindet sich ein großer Theil von ihnen in dürftigen und ein noch größerer in mittelmäßigen Umständen; vorzüglich gilt dieses von den Slawischen Lutheranern. Viele von diesen sind daher nicht im Stande einen Akademiker zu ihrem Prediger zu wählen, und berufen aus dieser Ursache einen Gymnasiasten, der sich mit einem geringeren Gehalte begnügt, als jener. Oft sind aber auch andere Umstände hieran Schuld. Seit einigen Jahren grassirt auch in Ungarn eine starke Heterodoxen-, Atheisten- und Jakobinerriecherey, und die Kandidaten, welche auf teutschen Universitäten studirten, sind in dem schmählichsten Verdachte. Fromme Seelen haben daher zu ihnen kein rechtes Zutrauen.

Häufig aber versehen es die Akademiker selbst. Verdorben auf Akademien, setzen viele die burschikose Lebensart, die ein ewiger Schandfleck für diese bleiben wird

in ihrem Vaterlande fort; stoßen durch einen unausstehlichen Eigendünkel überall an, und sind oft so schwach am Geiste, daß sie mit halb wahren Paradoxen, die sie nicht einmal zur Hälfte verstehen, zur ungelegensten Zeit und an den unschicklichsten Orten, Aufsehen erregen und sich als Leute von Gelehrsamkeit, Tiefsinn und einem Vorurtheilsfreyem Geiste ankündigen wollen. Wie kann man zu solchen Phantasten, die selbst nicht wissen, was sie sprechen, Zutrauen fassen? Muß man sich nicht ein Gewissen daraus machen, einen Menschen zu befördern, der so vernunftwidrig handelt und Frauenspersonen, die in der Religion Ruhe und Trost suchten und fanden, nicht nur das Christenthum verdächtig, sondern sie auch in dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit wankend zu machen sucht, und dieses nicht durch Gründe, sondern durch spöttische Ausfälle, die einen knabenhaften, niedrigen Geist verrathen. Oder wird in den Augen der Vernünftigen jener Akademiker nicht lächerlich, wenn nicht verächtlich, der, arm am Verstande, seinen Mangel dadurch bergen will, daß er in Stammbücher dreuste (es soll vielleicht Genialität anzeigen) behauptet: die christliche Religion habe der heilsamen Lehren für die Menschheit wenige, des Trostes für dieses Leben noch weniger, und der Hoffnung auf ein zukünftiges Leben, gar nichts. Man verarge es den Gemeinden und ihren Vorstehern nicht, wenn sie Personen, die ihren Wahnsinn (denn diesen kann man ihnen nicht absprechen) so weit treiben, für unwürdig halten, als Religionslehrer an dem Werke des menschlichen Geschlechtes zu arbeiten, und daß man, statt dergleichen Akademikern, die Sorge für die Beförderung der Moralität und Religiösität in einer Gemeinde, lieber einem Gymnasiasten anvertraut, bey

dem

dem man weniger Verschrobenheit des Verstandes und Unlauterkeit der Gesinnung anzutreffen glaubt.

Der Mangel an inländischen Universitäten für Protestanten, nöthigt ihre Theologen teutsche Akademien zu besuchen, wo ihr Aufenthalt in der Regel sehr kurz ist und bey wenigen über zwey Jahre hinausläuft. Sie müssen dazu Erlaubniß und einen Paß von dem Consilium (einem Obergerichte) zu Ofen haben. Letzterer kostet zwey Ducaten und reicht nur auf drey Jahre hin. Nach Verlauf dieser Zeit muß, wenn einer noch länger im Auslande zu verweilen wünscht, um einen neuen Paß angehalten werden, welcher nicht immer zugestanden wird. Außerdem ist auch die Sache mit vielen Weitläuftigkeiten und Hindernissen verknüpft. Der Paß verbietet den Besuch solcher Universitäten, deren Erhalter mit dem Landesfürsten in keinem guten Vernehmen stehen. Der ins Vaterland zurückgekehrte Kandidat muß nicht nur diesen Paß, sondern auch seine akademischen Zeugnisse jenem Gerichte zuschicken. Letztere erhält er wieder zurück. Hie und da wird behauptet, man arbeite daran, den Protestanten das Besuchen ausländischer Universitäten zu untersagen. Das böse Gerücht mögen aber vielleicht nur Personen in Umlauf gebracht haben, die geneigt sind, der Regierung wenig Gutes zuzutrauen.

Die Beförderung der Lutherischen Kandidaten in Ungarn, hängt fast ganz vom Zufalle ab, welcher denn auch blind sein Spiel treibt und manche Leute auf die Kanzel hebt, welchen der Pflug besser anstünde. Die evangelischen Gemeinden in meinem Vaterlande stehen unter vier Superintendenten, die von jenen gewählt und von dem Könige nur bestättigt werden. Die Kandidaten sind von ihnen

wenig abhängig, sie melden sich nicht einmal bey ihnen, wann sie ins Vaterland zurückkehren. Gewöhnlich nehmen sie bis zu ihrer weitern Versorgung, die dem guten Glücke überlassen bleibt, Hofmeisterstellen an, die größtentheils mittelmäßig sind; suchen sich dann Gönner zu erwerben und durch ihre Verwendung, in Osten oder Westen, in der Provinz, wo sie gebohren oder in einer andern, von dieser entfernten Gegend, eine Predigerstelle zu erhalten. Diese werden fast durchgängig nicht, so wie in den meisten teutschen Ländern, von dem Landesfürsten vergeben, sondern von den Gemeinden besetzt, wiewohl auch hier oft niedrige Kabalen zum Vorscheine kommen, und vermittelst derselben zuweilen Dummköpfe der ersten Art gewählt oder vielmehr untergeschoben werden. Die Curatoren und Patronen der Gemeinden wissen schon diese für ein Subjekt zu stimmen, das den Herren anständig ist; auch sammelt wohl mancher Prediger für einen Herrn Vetter oder Schwager unter der Hand Stimmen; und verdrängt daher die freye Wahl der Gemeindeglieder. Und gesetzt diese wählen auch, ganz unabhängig von fremdem Einflusse: wie beschränkt sind nicht gewöhnlich ihre Einsichtn, und wie unglücklich fällt oft ihre Wahl aus!

Es ist viel darüber gesprochen worden, ob es besser sey, die Wahl des Predigers der Gemeinde zu überlassen, oder ob sie nicht lieber in die Hände des Fürsten, Gutsbesitzers, Curators oder Superintendenten gelegt werden sollte. Beydes hat vieles für sich, und für beydes sind auch auffallende Beyspiele in verschiedenen Zeitschriften, unter andern in Beckers Zeitungen, bekannt gemacht worden. Man erlaube mir auch ein Paar dergleichen hier anzuführen:

In Sachsenhausen, bey Frankfurt am Mayn, gieng es an einem Prediger ab und die Gemeinde schritt zur Wahl desselben. Es wurden einige Prob'predigten gethan, die aber nicht gefallen wollten. Man stieß sich an die äußere Person der Predikanten. Der eine war zu jung; der andere zu klein, der dritte hatte keine laute Stimme; und dergleichen Ausstellungen hatte man an jedem zu machen. Vernünftige versichern, daß diese Probprediger zum Theil geschickte und rechtschaffene Männer gewesen wären. Aber die Sachsenhäuser haben nun einmal ihren eigenen Geschmack. Endlich wurde dieser befriedigt. Es trat auf ein Mann, stattlich vom Körper, von hoher und robuster Statur, mit einem Anstande, der wegen der darinn liegenden Dreustigkeit das ganze Auditorium auf den paradirenden Kanzelredner hinzog. Das Beste kam noch. Der Herr Pastor fieng an seine Stimme zu erheben; sie gab Stentors Stimme nichts nach, und erschütterte das Trommelfell der andächtigen Zuhörer auf eine ungewöhnliche Art. Und er sprach über das menschliche Creutz, dem kein Erdensohn entgehen könne, über die Trübsale, die die Frommen träfen, und über das Leben jenseits des Grabes, wo aller Kummer auf ewig hinweggewischt seyn, ein heiliges Zion uns erfreuen soll, mit einer so rührenden Beredsamkeit, daß die Schnupftücher hervorgezogen, oder die Thränen mit dem Aermel abgerieben werden mußten. Man gieng aus der Kirche. Einer von den Zuhörern, der eben sein Schluchzen geendigt hatte, zupfte seinen Freund und brach in die panegyrischen Worte aus: „Dos is eber e gewohlts Predinger!“ der andere erwiederte: „Jo wos dos Ooás (Aas) vor e Stemm hot.

Mer manht, mer müßt die Kränke kroin (kriegen)." Der Gewaltsprediger ward gewählt.

In einem Dorfe in Teutschland wohnte ich selbst der Ordination eines Predigers bey, den nicht die Gemeinde gewählt, sondern das hochwürdige Konsistorium erwählt hatte. Der Mann schien eine gutmüthige Seele zu seyn, aber seine Antrittsrede, nach der die Einstallirung unternommen wurde, war so kraftlos, so fade und so wenig die Aufmerksamkeit der Zuhörer erregend, daß viele vor Langerweile die Versammlung verließen. Er war aber Hofmeister bey einem Manne gewesen, der auf das Konsistorium einen fast eben so großen Einfluß hatte, als ein anderer, dessen Köchinn für den erwähnten Herrn Pastor zur treuen Gefährtinn durchs Leben schon längst bestimmt gewesen ist. Die Pfründe verdiente er also vor vielen andern. Der Superintendent trat vor's Altar, und um dasselbe herum die Aeltesten der Gemeinde. Ersterer rühmte die erbauliche christliche Predigt des Kanzelredners und wünschte der Gemeinde Glück zu einem so vortreflichen Prediger. „Ich frage euch" sprach nun der Superintendent zu den Aeltesten „habt ihr gegen den Herrn N. N. etwas einzuwenden?" Nein. „Ihr seyd also vollkommen zufrieden, daß er euer Prediger wird?" Ja! Hinter mir rumorten einige Bauern gewaltig, murrten vor sich hin und einer sagte ziemlich laut: „I zum Henker! wir müssen ja mit ihm zufrieden seyn, wenn uns die Herren ihn aufdringen." Unwille war auf den meisten Gesichtern zu lesen. Der Superintendent fuhr fort: „Ihr seht also, daß wir ihn euch nicht aufgedrungen haben, sondern daß er mit eurer Bewilligung und Einstimmung euer christlicher Lehrer wird, den ich nun als solchen, kraft

meis

meines Amtes und des Auftrags von dem hochwürdigen Konsistorio, feyerlich einweihen will."

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob man mehr für das Sachsenhäuser oder das andere Beyspiel stimmen soll. Meiner Ueberzeugung gemäß, bleibt die freye Wahl des Predigers bey der Gemeinde, und, wenn sie auch noch so viele Inkonvenienzen nach sich ziehen sollte, immer wünschenswerther und heilsamer als das Recht des Landes- oder Gutsherrn die Pfarrstellen selbst zu vergeben. Im ersten Falle ist die Zuratheziehung einsichtsvoller Männer bey der Wahl, von Seiten der Gemeinde, sehr zu wünschen, nur setzt man sich dabey zugleich der Gefahr aus, an schlaue und eben nicht unpartheyische Berather zu kommen, und durch sie, zum großen Nachtheile der Kirche, in seinem Urtheile bestochen und hintergangen zu werden.

Ist der Kandidat in Ungarn von der Gemeinde zu ihrem Prediger gewählt worden: so läßt diese ihn auf ihre Kosten in der Wohnstadt des Superintendenten ordiniren. Zu seiner Probpredigt wählt er sich selbst den Text und er darf daher nicht über den Spruch: Ich achte alles für — D — ck u. s. w. predigen, wie dieses in Teutschland nichts ungewöhnliches ist. Die Examinatoren (der Superintendent und zwey andere Prediger) nahmen einst nicht immer auf die Probpredigt Rücksicht, ließen Moral, Kirchengeschichte und Homiletik, vielleicht weil sie dieses als Nebensache ansahen, bey Seite und giengen blos die schwersten Kapitel der Dogmatik durch. Im Grunde war die Prüfung von keiner großen Bedeutung, aber für manchen Kandidaten schwer genug, besonders, wenn sich manchmal die Vernunft erdreustete, auch ein Wörtchen mit zu sprechen. Der Zuhö-

rer wurde dabey öfters an den Mopsphestenius erinnert. Um jedoch kein Mißverständniß zu veranlassen, will ich bemerken, daß es von jeher unter den Evang. Lutherischen Superintendenten in Ungarn helldenkende Männer gab und auch jetzt giebt; ich könnte vor allen andern den Inländer auf einen der jetzigen, Hamaliar, in Schemnitz, aufmerksam machen, der einer der aufgeklärtesten Männer in Ungarn und auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt ist. Sein Sendschreiben an die unter seiner Superintendentur stehenden Religionslehrer macht ihn jedem denkenden Manne verehrungswürdig.

Bey der Wahl des Superintendenten kommen öfters possierliche Streitigkeiten, die in Zank und Erbitterung ausarten, vor, und das Gewebe der Intrigue ist dabey zuweilen nur zu sichtbar. Die Würde eines Superintendenten ist mit wenigen äußern Vortheilen verbunden; wie viel sie eintrage, kann ich nicht bestimmt angeben, das weiß ich aber, daß es nicht viel ist. Von einem Consistorio weiß man in Ungarn nichts, und es ist in vieler Hinsicht sehr gut, daß man davon nichts weiß; es würde bald, wenn es Anfangs auch von der besten Einrichtung wäre, ausarten und das werden, was die meisten teutschen Konsistorien sind, deren Beschaffenheit ein Ungenannter im 4ten Stücke der Henke'schen Eusebia, wie es mir scheint, sehr treffend schildert. Die Ernennung eines Generalsuperintendenten kam schon einigemal zur Sprache; man würde auch vielleicht bereits einen gewählt haben, wenn es nicht an einem Fonde mangelte, aus dem er den Gehalt ziehen könnte. Zu wünschen wäre es, daß das Kirchen- besonders aber das Kandidatenwesen bey den Lutheranern in Ungarn einer strengern Ordnung unterworfen

wer-

werden möchte. Aber nur suche man dieses nicht dadurch zu bewerkstelligen, daß man Politikern zu viel Einfluß auf das Kirchenwesen einräume. In diese Angelegenheiten sollten sich diese Herren gar nicht einmischen, sie verstehen davon gewöhnlich dann am wenigsten, wenn sie sich am meisten zutrauen; sie wollen in das Religionswesen einen juristischen Mechanismus, ein politisches Interesse bringen, welches sich mit Religion schlechterdings nicht verträgt, sie vielmehr erniedrigt, verunreinigt und verächtlich macht. „Nichts gefährlicher für Religion und Staat, sagt Lavater, als wenn Politik das Gewand der Religion anzieht.“ Aber ist die Gefahr wohl kleiner, wenn Religion zu einer politischen Metze herabgewürdigt wird? Unvernünftig wäre es unter andern, wenn Politiker, vielleicht Comitatsbeamten, die nach Ungarn zurückkehrenden Kandidaten ihrer eigenen Prüfung unterwürfen; anmaßend und strafwürdig, wenn der Kircheninspektor, dessen Fach Rechtsgelehrsamkeit ist, und der vielleicht, was Religion seyn müsse, eben so wenig als der Blinde ein Gemälde zu beurtheilen weiß, sich doch erkühnt, Censor der von Kandidaten gehaltenen Predigten zu seyn, den Redner vor sich zu citiren, seine Aeusserungen in Anspruch zu nehmen und ihn selbst auf eine beleidigende, alles Zutrauen raubende Art, wie einen Sklaven, der sein Tagewerk nicht recht zu Stande brachte, zu behandeln.

Wenn es nicht mein fester Vorsatz wäre, in dieser Schrift, wo möglich jede Persönlichkeit zu vermeiden: so würde ich hier einen solchen Inspektor nennen, der durch seine anmaßende Einmischung in Sachen, die außer der Sphäre seiner Einsichten liegen, sich die gerechte Verachtung aller Einsichtsvolleren zugezogen hat. Dieser Mann hat

unter andern, zwey gebildete junge Männer, wegen christlicher, unschuldiger Aeusserungen auf der Kanzel, als Ketzer behandelt, ihnen grobe Verweise gegeben und dadurch ihre Beförderung gehindert, und den einen auf das Krankenlager geworfen, wo er bald ein Opfer des Todes geworden wäre. Jene Aeusserungen, die so geahndet wurden, sind folgende: der eine behauptete, daß das wahre Christenthum nicht im bloßen Kirchengehen, Beten, Singen und dergleichen mehr, sondern in der innern guten Gesinnung und in Handlungen bestehe, welche Religion und Vernunft gut heißen. Der andere hielt eine Rede über die Eintracht und redete sie einmal so an: Komm herunter, göttliche Eintracht! und beseele unsre Herzen. u. s. w. Diese Aeusserungen schienen dem Herrn Inspektor gefährlich, unchristlich, eines Verweises bedürftig zu seyn! Pfui! —

Der Gehalt der Evang. Lutherischen Prediger in Ungarn ist fast durchgängig gering und nöthigt viele von ihnen ihr Heil in der Oekonomie, auch wohl im Handel zu versuchen. Wären die Lebensmittel nicht noch wohlfeil genug, und würden die Prediger von ihren Zuhörern nicht häufige Geschenke erhalten; so wären sie nicht im Stande, mit dem Gehalte. den sie ziehen, und der sich selten über 200 Gulden im baaren Gelde beläuft, auszukommen.

Was die Lyturgie der Lutheraner in Ungarn betrift: so habe ich sie an den meisten Orten viel zweckmäßiger gefunden, als in so vielen Provinzen Teutschlands, wo der Ungar, der sich in diesem Stücke von Teutschland viel verspricht, erstaunen muß, noch eine so große Menge der lächerlichsten Abgeschmacktheiten anzutreffen. Die Prediger sind in meinem Vaterlande an keine feste Kirchenagende gebunden, und sie können, wenn sie nur wollen, in

Hin

Hinsicht der Gebete und anderer lyturgischen Gegenstände im Stillen Verbesserungen vornehmen. Einige haben dieses auch gethan. Die ungarischen Gemeinden sind gegen Verbesserungen dieser Art zwar nicht gleichgültig, aber doch nicht so halsstarrig eingenommen, als die meisten in Teutschland. Die neuen Gesangbücher, von welchem das erste in Oedenburg, das andere in Presburg vor einigen Jahren herausgekommen ist, und die schon bey mehreren Gemeinden, sogar auf dem Lande, Eingang gefunden haben, können sich mit den besten neuern Gesangbüchern messen, und haben vieles (um nur ein einziges als Beyspiel anzuführen) vor dem Weimaraner, das doch ein Herder veranstaltet hat, voraus.

Es ist mir nicht unbekannt, daß in manchen kleinern teutschen Ländern, z. B. in Baden, Hollstein u. s. w. das Lyturgiewesen sich in einem besseren Zustande befindet, aber ich darf kühn behaupten, daß Teutschland in diesem Stücke von Ungarn noch vieles lernen könnte. Hier wird man unter andern nichts von dem ärgerlichen Gassengeplärre hören, welches in teutschen Städten von den Chorschülern oder Waisenhauskindern gemacht wird, und das recht eigentlich darauf abzuzwecken scheint, die Religion auf öffentlicher Straße lächerlich und verhaßt zu machen, und die singend bettelnden Knaben um ihre Lunge und Gesundheit zu bringen. Auch vernimmt man in Ungarn kein unverständliches Kyrieleison, Kristeleison u. s. w. u. s. w. welches ich in Teutschland in vielen Kirchen harlekinmäßig von dem Prediger herplappern hörte.

Doch genug von diesem Gegenstande.

XVI.

XVI.

Schul- und Erziehungswesen bey den Protestanten in Ungarn.

Ich bekümmere mich auf meinen Reisen um nichts so sehr, als um die Erziehung der Jugend; weil ich überzeugt bin, daß auf ihr Alles, der Flor eines ganzen Landes, die Industriosität, Religion, die Verwaltung der Gerechtigkeit bey ganzen Nationen, und das Wohl oder Weh vieler Generationen beruht. Aus den Landstraßen, den Volksgesängen, Festen und der Bauart eines Landes, kann man sehr leicht den Charakter der Bewohner desselben errathen; aber warum nicht auch besonders aus den pädagogischen Grundsätzen, die in demselben herrschen, aus dem geringern oder größern Antheil, den man an den Fortschritten der Erziehungskunst nimmt, aus den Schuleinrichtungen, die gemacht werden, der Methode, deren sich die Lehrer bedienen, und überhaupt, aus dem pädagogischen Geiste, der in diesem oder jenem Lande herrscht; warum könnte man daraus nicht vorzüglich auf die Eigenthümlichkeiten, die Tendenz, und den Grad der Cultur der Einwohner dieses Landes mit Zuverläßigkeit schließen? Ein Volk steht noch immer auf einer sehr niedern Stufe der Aufklärung, wenn es gleichgültig gegen die Art ist, auf welche seine jungen Mitbürger erzogen werden: es hat seinen Geist noch mangelhaft gebildet und

sich noch nicht zum Bewußtseyn seiner Freyheit und Würde, diesem ächten Probierstein veredelter Menschheit, erhoben; so wie ein andres, uns von demselben die beste Meynung fassen läßt, wenn man bey ihm ein reges Streben nach Vervollkommnung in der Erziehungskunst, Verbesserungen der Schulen und Vergnügen an der Lectüre pädagogischer Schriften gewahr wird.

Schubart wünscht in seiner Lebensbeschreibung, daß Reisen in der Absicht unternommen werden möchten, um den Geist der Religion in verschiedenen Provinzen kennen zu lernen: wäre es nicht auch zu wünschen, daß man auf seinen Wanderungen hauptsächlich auf den Zustand des Schul- und Erziehungswesens Rücksicht nähme und darauf seine ganze Aufmerksamkeit verwendete? Heilsam müßte es in jedem Falle seyn.

An einigen Orten, die ich durchreiste, entdeckte ich, zu meiner großen Freude, bessere pädagogische Grundsätze und Sinn für eine vernünftigere Bildung der Jugend; allein in den meisten Gegenden bemerkte ich eben keine großen Fortschritte in der Erziehungskunst. Die höhern Stände fangen zwar seit einiger Zeit an, es einzusehen, daß es eine schöne Sache sey, gutgebildete Kinder zu haben, und viele Adeliche suchen daher die ihrigen besser zu erziehen, als sie selbst erzogen worden sind. Allein die Meisten besitzen zu diesem wichtigen Geschäfte zu wenig Einsicht und Gedult, sind zu sehr an Zerstreuungen gewöhnt, haben zu viele andere Arbeiten und die Bildung ihrer Kinder muß daher nothwendig schlecht ausfallen. Viele würden gern dieses Geschäft einem Manne anvertrauen, der zur Verrichtung desselben geschickter wäre als sie: allein ihre Vermögensumstände gestatten es ihnen

nicht

nicht, auf einen Hofmeister 50 — 100 Gulden zu verwenden. Andere, denen eine solche Aufopferung leicht fällt, und die von der Nothwendigkeit und Güte einer zweckmäßigen Erziehung überzeugt sind, wenden sich gemeiniglich an einen Professor auf einem Gymnasium, und verschreiben sich gleichsam einen Gymnasiasten zum Bildner ihrer Kinder, der freylich oft besser zum Pfluge als zum Erzieher taugt. Er, der in drückender Armuth aufgewachsen und von seinen Eltern selbst sehr schlecht erzogen worden ist, der außer dem Lesen und Schreiben, etwas Rechnen und Latein, einem verschrobenen Verstande und einem gewöhnlich verdorbenen Herzen, nichts mit auf die höheren Schulen brachte; der auf diesen von der Wohlthätigkeit milder Stiftungen lebt, in schmutzigen Stuben wohnt, vieles hört, was ihm unnütz ist, oder was er zum wenigsten zu frühe hört; von dem Meisten keine Kenntniß erlangt, was jedem gebildeten Manne zu wissen nöthig ist; der außer seinen trockenen Compendien wenig oder gar nichts gelesen, die Bildung seines Geschmacks vernachläßigt und um pädagogische Kenntnisse sich nicht im geringsten bekümmert hat; dieser erhält nun eine Informatorstelle, weil der Professor, der sie ihm ertheilt, Mitleid mit seiner Dürftigkeit hatte; soll nun Menschen bilden, und hat den Menschen in sich selbst noch nicht gebildet; soll den Kindern von verschiedenen Gegenständen intuitive Kenntnisse beybringen; allein diese fehlen ihm selbst noch; soll sie an ein anständiges Betragen gewöhnen, und ist selbst noch ungehobelt, plump und roh; soll ihren Verstand aufhellen, und ist selbst noch unwissend; soll ihr Herz veredeln, und das seinige ist selbst vernachläßigt; soll, mit Einem Wort, Wegweiser und

Füh-

Führer solcher Personen seyn, die noch nicht gehen und sehen können, und ist selbst lahm uud blind.

Man kann es sich leicht vorstellen, wie wenig von solchen Personen für eine bessere Erziehung gethan, wie vieles vielmehr von ihnen verdorben wird. Die nachgeschriebenen Hefte auf dem Gymnasium werden vorgenommen, und müssen nun einen Leitfaden beym Kinderunterrichte abgeben. Naturgeschichte wird selten, und wenn es geschieht, nach Raffs Buche gelehret. Die Kinder hören freylich vieles von den Gegenständen der Natur, erhalten aber keine anschauliche Kenntnisse von ihnen, weil sie nicht vorgezeigt und die Eltern nicht sehr geneigt sind, auf getreue naturhistorische Abbildungen einige Gulden zu verwenden. Ich rieth seinigen den Ankauf des Bertuchschen Bilderbuches an; allein der Preiß dieser empfehlungswürdigen Schrift, schien den meisten zu hoch zn seyn. Und wirklich sind die Vermögensumstände auch der begüterten Einwohner Ungarns immer so beschränkt, daß die Anschaffung eines solchen Buches den mehresten nicht zuzumuthen ist. Bechsteins Naturgeschichte, welche vor der Raffschen die hervorstechendsten Vorzüge hat, und nach meinen Einsichten und Erfahrungen zum Handbuche bey dem Unterrichte der schon etwas geübteren Jugend in dieser Wissenschaft, mit dem größten Nutzen gebraucht werden kann, ist für viele auch zu theuer. Zu wünschen wäre es, wenn Funke's Naturgeschichte und Technologie, der Raffschen vorgezogen und beym Unterrichte zum Leitfaden gebraucht würde.

Ich halte es für nothwendig, mit der Naturgeschichte beym Unterrichte der Jugend recht frühzeitig anzufangen; allein ich bin auch überzeugt, daß dieses nicht gerade aus

dem

dem Buche geschehen dürfe. Man führe den Zögling auf die Wiese, zu dem Fluß, zum Teich, auf den Berg, in den Wald, mit Einem Wort, in die offene Natur, gewöhne ihn aufmerksam zu seyn auf Alles, was ihn umgiebt, mache ihn mit den Produkten seiner Gegend, mit ihrem Gebrauch, Nutzen und Schaden bekannt; ist es Winter oder verstattet es die Witterung nicht, in den Tempel der Natur zu eilen, und ihre Werke mit Aufmerksamkeit zu betrachten, so suche man verschiedene Gegenstände derselben, Vögel, Fische, Insecten, Säugethiere, Steine, Pflanzen, u. s. w. auf das Zimmer zu bekommen, beschäftige damit das Auge und das Gefühl des Kindes; hole getreue Abbildungen von Allem herbey, stelle zwischen den Originalen und den Copien eine Vergleichung an, lege die erstern bey Seite, und lasse sich von den zweyten ausser der Ordnung den Nahmen, die Eigenschaften, den Gebrauch u. s. w. sagen. Anfangs beschäftige man den Geist des Zöglings nur mit Gegenständen, die in der Nähe angetroffen werden, und die er fast täglich zu sehen bekommt; nach und nach, wenn er etwas vollkommener wird, und sein Abstractionsvermögen geübt ist, mache man ihn mit den merkwürdigsten Naturprodukten anderer Gegenden und Länder bekannt; zeige ihm aber vor allem gutgerathene Abbildungen; denn thut man dieses nicht, so ist das Lernen der Naturgeschichte beynahe ganz fruchtlos und man verschwendet nur Zeit damit.

Eine der schönsten und unschätzbarsten Geschicklichkeiten ist gewiß die Geschicklichkeit, Vögel und andere Thiere gut auszustopfen, und jeder, der sich der Erziehung widmet und Gelegenheit zur Erwerbung dieser Fertigkeit hat, ollte sie nicht unbenutzt vorbeygehn lassen. Mit welchem

glück-

glücklichen Erfolge könnte er dann seine Eleven mit den Werken der Natur bekannt machen!

Der Unterricht in der Naturgeschichte wird bey der Privaterziehung in Ungarn mit wenig oder gar keinem Nutzen getrieben, weil die Hofmeister fast nie, vor der Antretung ihrer Stelle, sich mit dieser Wissenschaft beschäftigen, sich keine anschauliche Kenntnisse erwerben und keine treue Abbildungen in Händen haben. Sie erzählen ihren Schülern alles wörtlich, was weyland Raff sagt; raisonniren vieles über den Habicht, Wiedehopf, Lachsen, Marder, Bernstein, Schirlich u. s. w.; man geht nach der Lehrstunde spazieren, stößt auf die Gegenstände, über welche in derselben ein Weites und Breites geschwatzt wurde; das Kind fragt um ihren Nahmen, und siehe! der Herr Informator (man nennt ihn größtentheils Präceptor) verstummt, lenkt die Aufmerksamkeit des Zöglings, beschämt, auf etwas anderes, oder wird unwillig, wenn dieser um die Beantwortung seiner Frage zu wiederhohltenmalen bittet. Das heißt bilden!

Mit dem Religionsunterrichte sieht es nicht viel besser aus. Wenn Religion mehr in der Gesinnung als im Wissen besteht, mehr Angelegenheit des Herzens als des Verstandes ist, und sich, soll sie ächt und der Sittlichkeit des Menschen zuträglich seyn, nur mit der Vernunft entwickelt, nur dann ihren Ursprung nimmt, wenn der Mensch sich zum Bewußtseyn seiner Freyheit erhoben, und das Hohe seiner Bestimmung kennen und fühlen gelernt hat: so ist es doch etwas sehr zweckwidriges, in den Jahren der Kindheit, wo die geistigen Kräfte noch schlummern, zum wenigsten noch unvollkommen gebildet sind, mit der Unterweisung in der Religion anzufangen. Man bilde

nur den Zögling sorgfältig zu einem sittlichguten Menschen aus, flöße ihm Achtung gegen sich, gegen seine Nebenmenschen und gegen die Pflicht ein; dann wird es sich mit der Religion schon von selbst geben; indem ihr ihn zu einem rechtschaffenen Menschen erzogen habt, ist er auch religiös geworden, bevor er noch etwas von Religion hörte. Aber da glaubt man nicht genug eilen zu können, sein Gedächtniß mit einer Menge dogmatischer Sentenzen zu beschweren, deren Sinn er gar nicht versteht; mahlt ihm Gott als das heiligste, weiseste, gütigste, mächtigste Wesen ab, läßt ihn die Definitionen von diesen Eigenschaften hübsch auswendig lernen, und dieß zu einer Zeit, wo das Kind noch keine Ahnung, keine Vorstellung von dem hat, was mächtig, gütig, weise und heilig ist; es lernt den Superlativ, bevor es noch etwas vom Positiv versteht.

Da man Religionskenntnisse für noch wichtiger hält als rechtschaffene Gesinnungen, so läßt man es nicht bloß dabey bewenden, die Erlernung der erstern gleich in das frühe Kindheitsalter, in die Periode der Sinnlichkeit zu verlegen, sondern man meynt auch die Nachläßigkeit des Kindes bey Erlernung der Religion, oder besser, Dogmatik, müsse strenger als Trägheit anderer Art geahndet werden. Der Zögling, der sich des Vergehens schuldig macht, kein Vergnügen an abgeschmackten Definitionen und an Sachen zu finden, die er bey aller Anstrengung nicht fassen kann, wird dafür gezüchtigt; seine angenehmsten Belustigungen werden ihm abgeschlagen, das Essen abgezogen; er muß auf einem scharfen Holze Stundenlang knieen und derbe Backelschläge erdulden. Was kann daraus natürlicher folgen, als Abneigung gegen Religion und gedankenlose

lose Geschwätzigkeit derselben in spätern Jahren. Man erhebt dann seine donnernde Stimme gegen Religionsindifferentismus, Unglaube, Freydenkerey; verkündigt die Annäherung des jüngsten Gerichtes und Gottes Zorn, Ungnade und ewige Verdammniß. Ihr Schwätzer! nicht eure Zuhörer und Schüler sind schuld daran, daß die göttlichen Wirkungen einer ächten Religiosität bey ihnen nicht bemerkbar sind; daß sie wenig Ruhe, Aufmunterung, Trost und Zufriedenheit bey dieser Tochter des Himmels finden! Eure unvernünftige Erziehungsart hat dieses Uebel, worüber ihr! ein so lautes Geschrey erhebt, auf ihren Nacken gewälzt, über euch komme das Unheil, das damit verbunden ist!

Wann wird man doch schon auch in Ungarn davon überzeugt werden, daß Religionsunterricht nur für die spätern Jahre des Menschen gehört, und daß man dabey nicht Luthers Katechismus, noch vielweniger aber eines Compendiums der Dogmatik bedarf. Ich könnte einige ungrische Pädagogen nennen, die bey der Unterweisung ihrer jungen Eleven in den Wahrheiten der Religion, ein auf dem Gymnasium nachgeschriebenes Heft über Döderleins Compendium der Dogmatik zu Grunde legten, dasselbe Wort für Wort expontirten und wohl gar zuweilen das griechische Testament ergriffen, und ihre exegetischen Kenntnisse auskramten. Am häufigsten werden Sellers Religionsbücher für die Jugend gebraucht, und Dietrichs Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, verschafte sich bey vielen Erziehern und auch auf einigen öffentlichen Schulen Eingang. Von der letztern Schrift erhielten wir in einem kurzen Zeitraume eine slawische, ungarische und lateinische Uebersetzung.

Ich will mich nicht in eine detaillirte Beschreibung der Kenntnisse einlassen, in denen die Jugend, die eine Privaterziehung genießt, Unterricht erhält; ich begnüge mich nur überhaupt zu bemerken, daß die Wahl der Gegenstände desselben größtentheils höchst unzweckmaßig getroffen, dem Alter des Schülers nicht angemessen, und die Methode, nach der sie vorgetragen und beygebracht werden, recht geschickt ist, die Erlernung derselben dem Lehrling recht sehr zu verleiden.

Die physische Erziehung hängt beynahe ganz von den Eltern ab, und ist eben nicht die beste; auch hier ist unvernünftige elterliche Liebe gegen die Kinder und Verzärtelung derselben, besonders von Seiten der Mütter, nur allzu bemerkbar; ausländische Getränke haben sich seit einiger Zeit nicht nur unter den höhern, sondern auch mittlern Ständen Eingang zu verschaffen gewußt; man ist von der vormahligen einfachen Lebensart abgewichen, fängt sich an, körperlicher, der Gesundheit zuträglicher Arbeiten zu schämen, ist von dem großen Nutzen gymnastischer Uebungen nicht überzeugt, vielmehr hält man sie für überaus gefährlich und dem Wohlbefinden der Jugend nachtheilig, und so merkt man es ganz deutlich, wie sehr die Leibesstärke der sonst arbeitsamen, mäßigen Bewohner Ungarns immer mehr abnimmt, und wie jede neue Generation schwächer und schwächer wird. Ich kann es nicht begreifen, wie Menschen so blind seyn und die Ursachen ihres mannigfaltigen Elendes, besonders der Abnahme ihrer Leibeskräfte, Munterkeit und Vivacität nicht einsehen können. Möchten sie einen aufmerksamen Blick auf die Lebensart ihrer Vorfahren werfen, so würden sie zum wenigsten auf die Vermuthung gerathen müssen, dieser Umstand

stand dürfte, wenn nicht alles, doch vieles zu ihrer größern Körpervollkommenheit beygetragen haben. Gymnastische Uebungen sollten allgemein eingeführt werden; Privaterzieher könnten dazu den Anfang machen. Bey einer sorgfältigen Aufsicht dürfte man kein Unglück befürchten.

Wer sich durch eigenes Nachdenken von der Nothwendigkeit und den Vortheilen körperlicher Uebungen noch nicht ganz überzeugen kann und etwas Ausführlicheres über die Anstellung derselben lesen will, dem kann ein, selbst nach des berühmten Hufelands Urtheil, klassisches Werk, das der teutschen Nation Ehre bringt und dessen Verfasser ein erfahrner praktischer Erzieher ist, der die Güte seiner Vorschläge und Winke, durch die Erfahrung bestätigt gefunden hat, sehr empfohlen werden, nehmlich: Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen, von Guts Muths, Erzieher zu Schnepfenthal. 1793.

Man nimmt überhaupt bey der Erziehung noch immer viel zu wenig Rücksicht auf körperliche Uebungen und Beybringung mechanischer Fertigkeiten. Wie nützlich könnte damit die Zeit ausser den Lehrstunden ausgefüllt werden, in welcher der Erzieher gewöhnlich nicht weiß, was er mit seinen Eleven vornehmen soll. Laßt sie doch schnitzen, hobeln, drechseln, in Wachs poussiren, Figuren in Ton bilden, laßt sie besonders in Pappe arbeiten. Diese letztere Beschäftigung hat für Kinder viel Interesse, sie übt ihr Augenmaaß, ihr Schönheitsgefühl, ihr Nachdenken, selbst in gewisser Hinsicht den moralischen Sinn, und ist in unzähligen Rücksichten nützlich. Der Erzieher, wenn er auch in der Pappkunst unerfahren ist; kann sich doch aus einem

Werke, welches ich in der Note angeben will, so viel Kenntniß der Sache erwerben, daß er im Stande ist, seinen Zöglingen Anleitung dazu zu geben. *)

Was man von den Ungrischen Pädagogen, wie sie gewöhnlich beschaffen sind, in Rücksicht der Anleitung ihrer Zöglinge zur Sittlichkeit zu erwarten hat, kann man aus der vorhergegangenen rhapsodischen Schilderung derselben leicht errathen. Wenn ihr Herz auch nicht verdorben ist, so sind doch ihre höhern moralischen Gefühle gewöhnlich viel zu wenig gebildet, ihr Geist zu eingeschränkt, durch drückende Umstände zu sehr gedemüthigt und an ein kriechendes Wesen gewöhnt, ihre Unbekanntschaft mit der besten Art, jugendliche Seelen zu veredeln, zu groß und der Einfluß der Eltern auf die moralische Bildung ihrer Kinder, der oft sehr nachtheilig für die letztern ist, zu bedeutend, als daß in Hinsicht der sittlichen Erziehung grosse Dinge gethan werden könnten. Im Gebrauche der Belohnungen und Strafen begeht man die größten Fehler. Noch immer sucht man mehr durch Strenge (und oft durch barbarische Strenge) als durch vernünftige Vorstellungen das Kind zu bessern; man kennt das Herz desselben nicht genug, glaubt daher Bosheiten bey ihm zu entdecken, wo man sich über die Fülle der Kraft, und über das Erwachen derselben freuen sollte; schreyt über Unsittlichkeiten, wo doch bloß verzeihliche Unanständigkeiten statt finden und behandelt

*) Der Pappbarbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten, von B. H. Blasche. 1797. Eine Schrift von großer Wichtigkeit für den Erzieher, und mit einer solchen Deutlichkeit geschrieben, daß sie ihm nicht genug empfohlen werden kann.

handelt den Zögling bey dieser Verwechselung verkehrt; erstickt bey ihm die aufstrebenden Kräfte, schwächt das Zutrauen zu sich selbst und macht ihn entweder zu einem blöden Schwächling, oder zu einem — Böswicht. — —

Viele adelichen Familien glauben viel dabey zu gewinnen, wenn sie zum Informator ihrer Kinder nicht einen Gymnasiasten, sondern Akademiker annehmen. Und wer könnte ihnen dieses verargen? Bey einem jungen Manne, der sich mehr in der Welt umgesehen, der Gelegenheit hatte, Menschen aus mehrern Ländern und vom verschiedensten Charakter kennen zu lernen und sich in dem Zustande der Zwanglosigkeit und Unabhängigkeit von Mäcenaten und einengenden Gesetzen der Konvenienz, in welchem er auf Universitäten eine Zeit lang leben konnte, an eine liberale Denkungsart zu gewöhnen, der in dem aufgeklärtern Auslande, an den ungetrübtesten Quellen der Gelehrsamkeit, so viele kräftige Nahrung für seinen Geist finden, ihn daher mit den nützlichsten Kenntnissen bereichern und die besten Einsichten von den meisten Gegenständen, die ihm zu wissen nöthig sind, sich erwerben konnte; wer wäre nicht berechtigt, sich von einem solchen Manne mehr zu versprechen, als von demjenigen, der seine Bildung bloß auf einem Gymnasium erhielt. Und wirklich giebt es auch unter den Akademikern manche, welche sich zum Erziehen mehr als die meisten Gymnasiasten qualificiren; doch ich sage nur manche. Denn die mehresten haben sich auf Universitäten mit ganz andern Dingen beschäftigt, ihre Dogmatik, und zuweilen ein wenig speculative Philosophie getrieben; sich mit Naturwissenschaften, Pädagogik und überhaupt mit denjenigen Wissenschaften nicht abgegeben, die ein Erzieher und Lehrer der Jugend verstehen muß, wenn

er seinem Posten Ehre machen will; ihr moralischer Charakter bekam nicht selten in Teutschland eine schiefe Richtung; sie bringen von daher statt eines liberalen Wesens, oft Wildheit und einen unausstehlichen Eigendünkel zurück; bilden sich ein, auf einer zu hohen Stufe zu stehen, als daß sie ohne sich den größten Zwang anzuthun, sich bis in die niedere Sphäre der Kindheit herablassen könnten; sie werden daher bey jugendlichen Unarten ihrer Zöglinge gleich aufgebracht und ungeduldig, verstoßen in diesem Gemüthszustande gegen die ersten Grundsätze einer vernünftigen Pädagogik, und legen dadurch die unumstößlichsten Beweise ab, daß sie zu nichts weniger, als zum Erziehen der Jugend tauglich sind. Man hat auch wirklich hie und da seit einiger Zeit das Zutrauen zu den Akademikern verlohren, und nimmt lieber Gymnasiasten zu Hofmeistern an.

Man würde mich ganz unrecht verstehen, wenn man glaubte, alle Gymnasiasten und Akademiker in Ungarn, die sich mit Erziehung abgeben, wären von der Art, als die, welche ich eben geschildert habe. Bey jeder Regel giebt es Ausnahmen. Also auch hier. Ich könnte manche wackre junge Männer nennen, deren persönliche Bekanntschaft ich gemacht habe, und die, gebildet durch die Schriften der trefflichsten ausländischen Erziehungsschriftsteller, eines Rousseau, Villaume, Salzmann, Campe, Trapp, Resewitz, v. Rochow, Gedike u. a. m. ihrem Geschäfte Ehre, und sich um die Verbreitung richtiger pädagogischer Grundsätze sehr verdient machen. Ich danke ihnen im Nahmen der bessern Menschheit für ihre edlen Bemühungen, die von den Eltern ihrer Zöglinge nicht immer gehörig gewürdigt, sehr oft verkannnt, und mit Undank belohnt werden. Denn auch in Ungarn herrscht hie und da die abscheuliche Gewohn

wohnheit, den Hofmeister als etwas zu betrachten, das nicht in das Haus gehört; ihn in die Klasse der dienenden Domestiken zu werfen, bey Tische in Gegenwart fremder Gäste aufwarten, das Auftragen der Speisen und Getränke besorgen, und ihn auf verschiedene Art erfahren zu lassen, daß man ihn für ein Wesen halte, welches von der Gnade anderer lebt und sich daher in deren Befehle und Launen zuschicken hat. Er muß oft Kornschreiber, Winzer, Kellner, Kindermädchen und noch vieles seyn, was mit seinem Geschäfte im auffallendsten Widerspruche steht. Er muß öfters mit der elendesten Stube im Hause vorlieb nehmen, oft die Kränkung erfahren, daß er in Gegenwart der Kinder oder anderer Personen, die ihn achten sollten, getadelt, zuweilen bitter und grob getadelt wird; nicht selten muß er mit schlechteren Speisen und Getränken sich abfertigen lassen, indeß den übrigen Tischgliedern, selbst seinen Zöglingen, deren Vorgesetzter und Führer er ist, andere Schüsseln vorgesetzt werden; er wird (wenn er auch in der bessern Lebensart kein Fremdling ist) von Familienfesten und Gesellschaften ausgeschlossen, zu Lustparthien bloß darum gezogen, damit man einen Gegenstand seiner unanständigen Neckereyen und plumpen Späßchen habe, oder (welches am öftersten der Fall ist) sich seines als eines Aufwärters zu bedienen. Täglich läßt man es ihn fühlen, daß er sich mit seinem Principale, ja sogar mit seinen Eleven in keine Paralelle setzen könne, indem er nur ein Bürgerlicher, sie aber von höherer Abkunft seyen. Viele wollen, daß er ihre Jungen als Cavaliere, ihre Töchter als Fräuleins behandle, und sie tragen kein Bedenken, diese Forderungen an ihn, sogar in der Anwesenheit der, gewöhnlich schon verzogenen Kinder zumachen, ihm zum wenigsten

darauf abzielende Winke zu geben, die der Aufmerksamkeit des Zöglings selten entgehen, von ihm richtig gedeutet, und fast immer zur Kränkung des Erziehers benutzt werden.

Eltern! die ihr den Erzieher eurer Kinder auf eine so niederträchtige Art behandelt, lernt doch bald einsehen, daß ihr dem die größte Achtung, den größten Dank schuldig seyd, der für das Theuerste, was ihr besitzt, für die Pfänder eurer eheligen Liebe, gewissenhaft sorgt, und sie so zu bilden sucht, daß ihr einst Freude über sie empfinden könnt. Wahrlich! eine Belohnung von hundert bis zweyhundert Gulden berechtiget euch noch nicht, einen Menschen als Werkzeug, als Unterthan zu behandeln. Und wenn ihr ihm noch einen zehnmal höhern Gehalt gebt; er ist doch nur eine unbedeutende Kleinigkeit, im Vergleich mit den Verdiensten, die sich ein weiser, rechtschaffener Erzieher um eure Kinder, und also auch um euch selbst erwirbt. Achtung, die ihr bey jeder Gelegenheit gegen ihn an den Tag legt, wird ihm (ist er ein Mann von Gefühl, und von einem solchen Manne rede ich) allezeit angenehmer und belohnender seyn, als ein, noch so ansehnliches Honorarium im Gelde! —

Noch will ich meinen Lesern einiges von den Landschulen sagen, wie ich sie in den meisten Gegenden Ungarns gefunden habe. Ich kann mich hier kürzer fassen, da ich bereits etwas von der Bildung der jungen Männer, die sich dem Schulstande widmen, gesagt und gezeigt habe, daß der Unterricht, den sie auf den Gymnasien erhalten, nicht genug zweckmäßig und gar nicht geeignet ist, sie mit ihren einstigen Geschäften bekannt und mit dem Geiste derselben vertraut zu machen.

Jeder

Jeder Vernünftige ist davon überzeugt, daß die Oerter, an welchen Kinder unterrichtet werden, geräumig, helle und reinlich seyn müssen; denn jeder kann die Erfahrung machen, daß sein Geist in einem ordentlichen, vom Tageslicht erleuchteten Zimmer viel lebhafter, heiterer, zur Thätigkeit und zum schnellern Auffassen der Ideen und Kenntnisse geschickter ist, als in einer finstern, engen, feuchten und unreinlichen Stube. Hier sinkt er bald zur Schlaffheit herab; eine Düsternheit verbreitet sich über ihn, der Schwung zu Ideen wird gehemmt und nichts kann ihm recht gelingen. Wenn dieß bey Erwachsenen der Fall ist, wie vielmehr wird es bey Kindern statt finden. Sind sie gezwungen in einer Anzahl von 50, 80 und oft noch mehreren Personen, eingeengt halbe Tage lang zu sitzen, so kann es nicht fehlen, daß die meisten eine Waisenhausfarbe bekommen, krank werden, alle Munterkeit und alle Lust zu geistigen Beschäftigungen verlieren. Der Lehrer wird mit keinem Eifer sein Amt verrichten, und der Schüler mit keinem Eifer lernen.

Es sollte daher die erste Angelegenheit, die größte Sorge einer Stadt oder Gemeinde seyn, ein geräumiges, trocknes, lichtes und reinliches Gebäude für ihre Schule zu errichten. Bis dieses nicht geschieht, wird die Bildung der Jugend immer mangelhaft bleiben. In den Gegenden Ungarns, die ich durchreiste, und in vielen andern, die ich aus Relationen kenne, ist das Bedürfniß zweckmäßiger Schulgebäude bis jetzt noch nicht befriedigt. Die meisten Schulen sind elend gebaut, nicht geräumig genug und gewöhnlich an dem unbequemsten und ungesundesten Platze des Ortes angelegt. Die Protestanten mußten lange um die Freyheit anhalten, Schulhäuser erbauen zu dürfen.

Waren sie so glücklich dieselbe zu erlangen, so mußten sie sich es auch gefallen lassen, das Gebäude auf denjenigen Plätzen aufzuführen, die ihnen von einer Komission dazu bestimmt wurden. Diese Komission bestaud größtentheils aus Katholiken, denen man es deutlich ansah, wie sie absichtlich den schlechtesten, morastigsten und unbequemsten Platz den Protestanten anwiesen. Diese, trunken vor Freude, über die erlangte Freyheit und die dadurch erreichte Befriedigung eines heissen Wunsches, nach dessen Erfüllung sie Jahre lang vergebens seufzten, nahmen auf die Lage und Beschaffenheit des Ortes nicht Rücksicht, auf dem sie ihre Schulen erbauen sollten. Die Dürftigkeit und Armuth der meisten Gemeinden ließ es nicht zu, große und schöne Gebäude zu diesem Zwecke aufzuführen; sie errichteten daher nur unansehnliche enge Stuben, oder kauften ein schon fertiges, meistens baufälliges Haus zu diesem Behuf, und in diesen Hütten, oder viel besser, Löchern wird noch heut zu Tage hie und da die arme Jugend unterrichtet. Aeußerst wenige Oerter traf ich an, wo sich die Gemeinde ihrer jüngern Bürger erbarmt und für ihre glückliche Bildung auch durch Errichtung geräumigerer und besserer Schulgebäude gesorgt hätte.

Der Unterricht ist in den meisten Schulen mangelhaft, daher die Unwissenheit und Roheit, in der sich der größte Theil der Bewohner vieler Gegenden Ungarns befindet. Etwas Schreiben, Lesen, Rechnen und Latein ist alles, was gelehrt wird. Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Geschichte, Oekonomie und andere nöthige Kenntnisse werden dem Kinde, das viel zu frühe die Schule zu besuchen anfängt und viel zu zeitig sie verläßt, gar nicht oder nur hie und da und das gewöhnlich auf eine unrichti-

richtige Art, beygebracht. Am meisten wird es mit der Erlernung der lateinischen Sprache geplagt. Die Methode, welcher sich der Lehrer dabey bedient, ist die unvernünftigste, die man sich nur denken kann. Er ist gemeiniglich mit dem Genius dieser Sprache unbekannt, hat wenig oder gar keinen klassischen römischen Schriftsteller gelesen, oder ihn doch blos durchgeblättert; spricht oft zwar fließend, aber ein so erbärmliches Latein, daß, sollte ihn ein Cicero hören, er ihm gleich dem editor operum omnium Ciceronis beym Vater Rabener den freundschaftlichen Rath geben möchte: cura vt valeas.

Bröders, Schellers und Wencks lateinische Sprachlehren werden nicht stark, Rhenii Grammatica noch am häufigsten gebraucht. Sobald der Schüler etwas declíniren, compariren und conjungiren kann, wird ihm der Rhenius in die Hände gegeben, den man in kurzer Zeit wörtlich durchgeht und auswendig lernt. Daneben wird aus dem Fundibulum, Mucelius und Cornelius (!) ins Teutsche, Ungarische oder Slawisches und in vielen Schulen Hübners biblische Historien ins Lateinische übersetzt. Wie zweckwidrig und unvernünftig dieses sey, sieht jeder ein. Aber kann man sich wohl etwas Besseres von Leuten versprechen, die selten über Erziehung nachgedacht, selten psychologische Beobachtungen über die allmählige Entwickelung des menschlichen Geistes angestellt, sich gar nicht um eine richtige Unterrichtsmethode bekümmert, und die trefflichen Abhandlungen über die beste Art, die lateinische Sprache zu lehren, von einem Lenz, Trapp, Pauli, Resewitz und andern Sachkundigen nicht gelesen und studirt haben? An vielen Orten müssen sogar die Mädchen Lateinisch lernen. Luthers Katechismus wird noch im-

mer

mer für das non plus ultra eines guten Lehrbuchs der Religion gehalten, von vielen höher als selbst die Bibel verehrt, und sollte auch ein aufgeklärter Lehrer sich von der Unbrauchbarkeit desselben für die Bedürfnisse unserer Zeit überzeugen und geneigt seyn, sich bey seinem Religiosunterrichte eines zweckmäßigeren Leitfadens zu bedienen, so würde er doch letzteres zu thun, oft von der Gemeinde, nicht selten vom Prediger oder dem Superintendenten gehindert werden, obgleich die erstern in vielen Stücken nachgiebig und Verbesserungen nicht abhold sind. So würde es sogar in größern Städten, wo man doch aus vielen Ursachen mehr Aufklärung in diesem Punkte erwarten sollte, dem Lehrer von den Eltern gewaltig übel genommen, daß er sich erfrechte, ein so heiliges Buch, als D. Martin Luthers kleiner Katechismus ist, bey Seite zu legen, und ein neueres (besseres) Lehrbuch der Religion, bey seiner Unterweisung in ihr zu Grunde zu legen. Man wird auch dieses Vorurtheil, weil es zu starke Wurzel beym Volke faßte, nicht sobald ausrotten können. Durch ein Volksblatt, etwa von der Beschaffenheit des trefflichen Thüringer Botens, könnte dieses noch am leichtesten bewerkstelligt werden, wenn nur mehr Empfänglichkeit für Lektüre, mehr Preßfreyheit, Gemeinsinn und Geld zur Anschaffung nützlicher Bücher da wäre. Aber an allem diesen scheint mir die ungarische Nation einen gar großen Mangel zu leiden. Wenn sich auch Männer fänden, die alle Fähigkeiten besäßen, welche erfordert werden, um eine solche Schrift abfassen, und zwar so abfassen zu können, daß sie mit Vergnügen und Nutzen von den mittlern und niedern Klassen gelesen werden möchte: so sind doch die Einwohner Ungarns durch Sprache, Religion

und

und Nationalhaß in so viele Partheyen getheilt und zerstückelt, daß sich der Herausgeber eines Volksblattes unmöglich ein, auch nur mittelmäßig zahlreiches Lesepublikum versprechen dürfte. Ich glaube nicht, daß der Abgang der Schrift so stark wäre, daß die Druckkosten damit bestritten werden könnten, ob sich gleich diese, bey dem gegenwärtigen traurigen Zustande der Verleger und Buchdrucker nicht hoch belaufen würden. Ein Versuch könnte aber doch gemacht werden.

Männer! auf denen ein Salzmannischer Geist ruht, die ihr die unschätzbare Gabe einer edlen Popularität (nicht Plattheit und Trivialität im Ausdrucke) besitzt, und auf diese Weise, auf die Veredlung einer Nation, die der Leitung und des redlichen Erziehers noch so sehr bedarf, vortheilhaft wirken könnt; erwerbt euch dadurch ein unvergängliches Verdienst um euer Vaterland, daß ihr durch eine zweckmäßige Volksschrift eurer Landsleute Verstand bildet, ihren Geschmack veredelt und ihre Gesinnung bessert; ihr, die ihr in Kirchen und Schulen an dem Wohle eurer Zeitgenossen und Nachkommen arbeitet, macht durch die eifrige Beförderung eines solchen Unternehmens euer Daseyn um so segensreicher und nützlicher, und ihr, die ihr vermögend seyd, durch euer Ansehn und eure Glücksumstände, die Bemühungen der erstern thätig zu unterstützen, werdet auch bey dieser Gelegenheit Väter des Volkes, Väter einer ganzen Nation. Wenn ihr überzeugt seyd, daß Religiosität die sicherste Stütze der Tugend, ein mächtiger Antrieb zum Guten und ein himmlischer Funke sey, der jede edlere Brust beseelt: o so trachtet, daß sich das Gefühl nicht wider diese wohlthätige Begleiterin der Sittlichkeit, diese stützende Gefährtin durchs Leben empö-

re

re, daß ver[illegible]hrter Unterricht in ihr, derselben das Tröstliche, Beruhigende, Anfeuernde und Beseligende, das tief in ihrer Natur liegt, nicht raube, und den Menschen nicht zu einem Indiferentismus führe, der sowohl dem Gebildeten, als auch und besonders dem Ungebildeten seine Ruhe, sein Glück und seine Tugend untergräbt, und mit Schreckenvoller Verzweiflung nur zu nahe verschwistert ist. Religionsaberglaube, die Gewohnheit auf Auctoritäten zu bauen, und ihnen seine bessere Ueberzeugung aufzuopfern, entehren den Menschen und stiften des Greuels auf Erden nur viel zu viel. Stürzt diese Ungeheuer, die auch in den Eingeweiden Ungarns wüthen, edlere Patrioten! reinigt die Religionsbegriffe eurer Nation, macht sie mit der schönsten Tochter des Himmels, mit der Toleranz bekannt, führt sie vom Hange zu Auctoritäten, zur Selbständigkeit, zum eigenen Nachdenken; führt zweckmäßigere Religionsbücher in den Schulen unsers Vaterlandes ein, und überzeugt eure Zeitgenossen, daß Luthers Katechismus, ein Produkt eines barbarischen Zeitalters, wenigstens hervorgebracht in einer Dämmerung, die noch nahe an finstre Nacht gränzte, für das 16te Jahrhundert immer eine wohlthätige Erscheinung war und einen unsäglichen Nutzen stiftete; für unsre jetzigen Bedürfnisse aber ganz und gar nicht taugt.

„Wer nicht vorwärts geht, der geht zurücke" ist ein altes, sehr wahres teutsches Sprüchwort. Und so wären wir denn, lieben Landsleute, tief, tief vom Grade der Aufklärung, den man zu Luthers Zeiten erreicht hatte, herabgesunken, wenn wir seit dieser Zeit gar nicht vorwärts gerückt seyn und für unsern Geist noch immer der nähmlichen Nahrung bedürfen möchten, die man

vor

vor zwey Jahrhunderten nöthig und genossen hatte. Gewiß, wenn Luther, den ihr so stark verehrt, und der eurer Verehrung allerdings würdig ist, aufstünde, in unsre Schulen träte und fände, daß wir seit so langer Zeit an Bildung so wenig zugenommen, und noch immer an dem mangelhaften Religionsunterrichte hängen, den er in seinem Katechismus seiner Generation ertheilte, dieser brave Mann würde erstaunt ausrufen: „Wie wenig Früchte hat das große Werk der Reformation getragen, das ich begann und mit Mühe und Aufopferung meiner Kräfte zu Stande brachte!“ Und wenn man nun vollends, an mehreren Stellen seiner Schriften, das Bekenntniß dieses großen Mannes liest, sein Katechismus sey noch sehr unvollkommen, und die Aufforderung an seine Nachkommen, bey diesem Buche nicht stehen zu bleiben, sondern in der Erkenntniß Gottes und in der Weisheit immer weiter zu rücken und bessere Lehrbücher der Religion, als das seinige ist, zu verfertigen: so kann man sich warlich nicht genug wundern, wie seine Verehrer so blind seyn, und ihre Anbetung einer Schrift so weit treiben können, deren Unvollkommenheit der Verfasser selbst, unverhohlen gesteht.

Ihr, deren Starrsinn sich auflehnt, wenn wohlthätige Schulverbesserungen gemacht werden sollen, und einen Mann unvernünftig vergöttert, der von sich selbst sagt: „Ich will nicht heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. — Ich bitte, man solle meines Namens schweigen und sich nicht Luthertsch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Nicht also, lieben Freunde! Lasset uns tilgen die partheyischen Nahmen und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Ich bin und will keines Meister seyn;“

ihr wollt auf Kosten dieses bescheidenen, edeldekenden Mannes, nicht nur selbst unwissend bleiben, sondern auch andere in eure niedre Sphäre herabziehen, und die Herrschaft der Unwissenheit und Trägheit, so viel als möglich, verbreiten; darum impft ihr denjenigen, die euch zur Veredlung anvertrauet worden sind, das gräuliche Vorurtheil mit vieler Sorgfalt ein, es wäre ein Verbrechen, von D. Martin Luthers Worten, Meynungen und Grundsätzen um ein Haarbreit abzuweichen; es ist ein Wunder, daß ihr die Sünde wider den heiligen Geist, nicht in diese Abweichung schon längst gesetzt habt. Wenn ihr nicht schon alle Geisteskraft und alles Ehrgefühl verlohren hättet, fürwahr! ihr müßtet bey Lesung der Schriften Luthers schamroth werden, und euch als niedrigdenkende Ignoranten bey jeder Seite getroffen fühlen. Doch euch würde man vergebens auf nüchternere Gedanken zu bringen suchen; ihr habt einmal eure Bahn betreten, schleicht auf ihr schon Jahre lang fort, und befindet euch dabey leiblich und geistig nicht übel; ihr seyd blind gegen das erwärmende Licht der Aufklärung, taub gegen die Stimme der helleren Vernunft, und gefühllos bey den Riesenschritten, die eure Brüder in andern Regionen, und auch in manchem unbemerkten Winkel eures Vaterlandes in der Kultur machen; ihr werdet bis an euren Tod in dem euch angenehmen Zustande geistiger Schlaffheit und Vegetation bleiben; eure Zirkel will ich nicht stöhren, mit euch habe ich nichts zu sprechen.

Nur dir schlägt mein Herz, edlerer Mann! der im seligen Gefühl menschlicher Würde, die Wichtigkeit seiner Aufgabe erwegt, und sie zu lösen, keine Art von Aufopferung scheut; der, verkannt vom gelehrten und ungelehrten Pöbel, dennoch männlich dem Ziele entgegenstrebt, das er

sich

sich durch Selbstthätigkeit setzte, und daß er zwar nie erreicht (denn es liegt in der Unendlichkeit); aber dem er sich doch mit jedem Tage nähert; dir, Rechtschaffener! und nur dir allein sey der Wunsch einer totalen Schulverbesserung in Ungarn, mitgetheilt. Wirke, so viel du kannst, für das Beste unsrer vaterländischen Jugend, befreye sie von der höllischen Quaal, Sachen lernen zu müssen, die sie nicht versteht, und trage dein Schärflein zur Verbannng der schändlichen Gewohnheit bey, ungebildete Kinder durch Stock- und Ruthenhiebe zur Erlernung dogmatischer, meistens toller Sätze zu zwingen. Enkel werden dir ihr Glück verdanken und deine Asche segnen! Verkennen deine Zeitgenossen deine Verdienste, und darauf kannst du sicher rechnen; denn

„Den Unwissenden
„Ist, was das Herz der Edlen hebet,
„Unsichtbar stets und verdeckt gewesen;"

so mindre dieß nicht im geringsten deine erfreuliche Hoffnung, daß die gute Sache einst doch noch den Sieg davon tragen werde und sey versichert, daß das Gute, das einmal in die Menschheit gekommen ist, niemals verlohren geht, gesetzt die Nachwelt wisse es erst zu schätzen und zu gebrauchen.

Edle Religionslehrer, Schulmänner und Vorsteher, in deren Busen ein reinerer Funken für Menschenwohl und Bürgerglück glimmt, euch ruft laut das bedrängte Vaterland zu: „Lasset meine Bewohner nicht in ewiger Unwissenheit schmachten, laßt sie nicht durch Religions- und andere Vorurtheile das Bild, das sie tragen, entheiligen, läutert ihre Begriffe über ihre Bestimmung und Pflicht, erhebt sie weise von der Stufe des Thieres, auf die des

Menschen, und verbessert bald die Anstalten, an denen sie ihrer erste Bildung erhalten.

Bescheidner Jüngling! der sein Vaterland zu schönen Erwartungen berechtigt. kommen dir diese Bemerkungen in die Hände, und fühlst du mit mir ein gleiches Streben nach Veredlung deiner Brüder, o so fasse schon frühzeitig den heiligen Entschluß, mit der Zeit thätig und unermüdend an der Bildung deiner Nation, an der Wegräumung der Mängel, die sie drücken, an Verbreitung der Wahrheit und Biederkeit und an der Wiederherstellung ihrer verlohrnen Rechte, zu arbeiten. Mache dann, daß dieser Entschluß dir im männlichen Alter nicht als ein schöner, aber kindischer Einfall, oder als ein jugendlicher Traum erscheine. Er reife mit den Jahren zur edelsten That, und erstrecke sich mit seinen wohlthätigen Wirkungen bis auf die spätesten Generationen! —

So groß meine Achtung gegen das ehrwürdige Alter ist, so sehr ich viele betagte, redliche Männer meines Vaterlandes schätze und liebe: so bin ich doch überzeugt, daß das Meiste Gute für Ungarn nicht von ihnen, sondern von der heranwachsenden Generation zu erwarten ist. Ihre mehresten Tage fielen in eine unglückliche Periode, wo Menschenrechte unterdrückt, Partheysucht die Gemüther, vom Throne herab bis zur baufälligen Strohhütte, gegen einander entflammte; wo Jesuitismus, um seine Absichten zu erreichen, sich die abscheulichsten Mittel erlaubte, und den Gott in dem Menschen zu einem Teufel umstaltete; wo die edelsten menschlichen Gefühle zerknickt, redliches Streben und nützliche Thätigkeit gehemmt, und überhaupt die Menschheit im Menschen, durch die verächtlichste Schlauheit seiner Regierer und ihrer Impostoren vertilgt wurde.

In

In einem so ungünstigen Zeitraume bildete sich ihr Moralsystem aus; ihre praktische Vernunft wurde einseitig entwickelt, und die natürliche Folge davon war, daß der Grundsatz: Seyd klug wie die Schlangen, die Hauptmaxime ward, auf die sie alle ihre Handlungen bezogen.

Was das Klugheits- oder Schlauheitssystem für Uebel auf unsern Planeten brachte; wie sehr es den Menschen herabwürdigte, ihm alles Zutrauen zu sich selbst und zur Menschheit benahm, ihn gegen die reinsten Freuden und Gefühle des Herzens, gegen die Freuden der Vertraulichkeit, Freundschaft, der ungebundenen Umwechslung der Gedanken und Empfindungen gefühllos machte, welch' eine Verzagtheit im bürgerlichen Leben, und welch' eine Zurückhaltung und Todesstille in der gelehrten Welt es hervorgebracht, wie sehr es Brüder mit Brüdern entzweyt, und durch die Flammen des niedrigsten Egoismus menschliche Herzen allgemein verheerte, alle diese traurigen Wirkungen des Klugheitssystems kann man auch in Ungarn deutlich gewahr werden. Die Grundsätze dieses heillosen Systems herrschen noch jetzt beynahe in meinem ganzen Vaterlande. Wie kann man sich daher von denjenigen, die sie einmal eingesogen, und in ihre Denkart so mächtig verwebt haben, versprechen? in einer Sache, wo die reinste Uneigennützigkeit den Geist beseelen, die größte Resignation jeden Schritt bezeichnen muß? Die aufkeimende Jugend allein, kann durch bessere Grundsätze zur thätigen, uneigennützigen Strebsamkeit und zur heroischen Aufopferung für das Beste des Vaterlandes, angefeuert werden. Auf sie laßt uns, ihr Besseren! unsre Hoffnung bauen!

Laß mich, wackerer Jüngling, der du diese Bogen lieſt, und mit mir durch das Band der Vaterlandsliebe verwandt biſt, dieſe Worte nicht vergebens niedergeſchrieben haben. Werde nicht muthlos beym Anblicke der Verkehrtheiten, die dir aufſtoßen; ſchwäche die Energie deines Geiſtes, und die Stärke deines Körpers auf keine Art, denn beydes iſt unumgänglich nothwendig, wenn etwas Bedeutendes vollbracht werden ſoll!

Von der Erziehung hängt das Meiſte ab, ſie iſt die Baſis der Aufklärung und des Wohls einer Nation; mit ihrer Verbeſſerung muß daher angefangen, das Schulweſen muß reformirt werden; dazu laßt uns, Patrioten! einander willig die Hände reichen. Die dringendſte Noth gebietet uns dieſes. „Wie verſchieden auch die Aemter ſind, die ihr bekleidet, oder die Beſtimmung, die in der bürgerlichen Geſellſchaft euch erwartet: etwas ſteuern könnt ihr zu dieſem nöthigen Werke alle! Jedem Verdienſt iſt, beſonders hier, eine Bahn zur Unſterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unſterblichkeit, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Nahme ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben ſollte.“

Manchem Leſer kann das Vorhergehende blos leere Deklamation dünken, aber er würde mich ganz verkennen, wenn er glaubte, ich habe es nur hingeſchrieben, um den Raum zu füllen. Meine Abſicht dabey iſt, reinere Funken in manche Seele zu werfen, die mit der Zeit zur wohlthätigſten Flamme gedeihen ſollen. Ungemein freuen wird es mich, wenn ich einmal erfahre, daß ich nicht vergebens geredet habe.

Einiges will ich noch bey dieſer Gelegenheit vom Zuſtande der Landſchullehrer in Ungarn ſagen. Ihr Gehalt

iſt

ist sehr mäßig; sie erhalten denselben theils im Gelde, theils in Naturprodukten. Er reicht größtentheils kaum hin, den Lehrer mit seiner Familie (besonders wenn sie etwas zahlreich ist) kümmerlich zu erhalten, und zur Anschaffung nützlicher Erziehungsschriften, besonders guter Lehrbücher, bleibt ihm selten etwas übrig. Daher der Mangel an, wenn gleich nur kleinen, Büchersammlungen bey dem größten Theile der Schullehrer.

Gedrückt von Nahrungssorgen, tritt der düstere Schulmann mit gefaltener Stirn in seine Klasse; nur halb gehört er seinen Schülern an; seinen Geist beschäftigen unruhige Gedanken an seine ökonomische Lage, er sinnt auf Mittel, seine und seiner Familie Bedürfnisse zu befriedigen; seine Schwermuth läßt ihn alles bey seinen Lehrlingen durch ein getrübtes Medium erblicken; alles scheint auf seine Demüthigung und Kränkung abgesehn zu seyn; seine Laune wird verdorben; der sonst heitre Mann, sinkt zum mürrischen Kopfhänger herab; seinen erregten Unwillen müssen nicht selten seine unschuldigen Schüler büssen, und so verrichtet er sein Amt nur halb und mit dem abzehrendsten Verdrusse. — Die Lehrstunden sind geendigt; er hat in denselben ungesunde Ausdünstungen und Staub einathmen, in der engen Stube in der Hitze schmachten, und von dem Muthwillen seiner Schüler manche Kränkung dulden müssen. Nun eilt er nach Hause in den Schooß seiner Familie. Hier sollte er ausruhen von den Arbeiten des Tages, sollte im vertraulichen Gespräch mit seiner Gattin und seinen Kindern, die seligen Freuden der Geselligkeit und des häuslichen Lebens genießen, sollte sich zu seinen kommenden Geschäften neue Lust und Kräfte sammeln, sich mit den besten Geistesprodukten und mit der zweckmäßig-

sten Lehrmethode bekannt machen und auch solche Werke durchlesen, die seinen Geschmack bilden, ihm eine angenehme Unterhaltung verschaffen, und Muth und Beruhigung bey seinen eben so schweren, als wichtigen Geschäften einflößen möchten: allein von allem geschieht das Gegentheil. Er tritt in eine unansehnliche Wohnung, ihn erwartet die Familie, aber auch schwere Sorgen für ihr Auskommen, die ihn nöthigen, beschwerliche Handarbeiten zu verrichten, sich das erlaubteste Vergnügen zu versagen, die Stunden, die er seiner Gattin und seinen Kindern weihen sollte, andern, gemeiniglich drückenden Geschäften zu widmen, und von dem häuslichen Leben nur die unangenehmen Seiten kennen zu lernen. Wer kann es ihm auch verargen, wenn er dann die heitere Laune nicht besitzt, die man von einem Schulmanne, und dieß zwar mit großem Rechte, verlangen kann, und deren Unentbehrlichkeit bey der Bildung der Jugend, soll sie mit glücklichem Erfolge getrieben werden, Lieberkühn in einer Schrift, die jeder Schullehrer sich anschaffen, zum wenigsten mit Aufmerksamkeit durchlesen sollte, sehr befriedigend dargethan hat.

Sollen die Schulen ihren Zweck erreichen: so müssen die Lehrer einen bessern Gehalt ziehen und von lästigen Nahrungssorgen befreyt werden. Erst dann werden sie — sind sie zur Erziehung geschaffen — mit Lust, anhaltender Heiterkeit und sichtbarem Glück ihr Amt verrichten, ihren Pflichten Genüge leisten können. Und bey dieser Gelegenheit möchte ich gern diejenigen, welche den bedeutendsten Einfluß auf die Schulen meines Vaterlandes haben, herzlich auffordern, den Gehalt der Lehrer zu erhöhen, und dadurch etwas zu thun, was die strengste Gerechtigkeit anbefiehlt. Die Bedürfnisse steigen auch in Ungarn mit jedem

dem Tage, die Ausgaben werden immer beträchtlicher; nur die Einkünfte der Lehrer bleiben immer die nähmlichen, sind, im Verhältnisse zu den erstern, äußerst unbedeutend, und stürzen die braven Männer, denen ihr euer ganzes Glück, eure Kinder anvertraut, in Schulden und alle Unannehmlichkeiten, die mit denselben verknüpft sind. So muß man doch die Verdienste, die sich andre um uns erwerben, nicht belohnen! Man bedenke nur, was ein Mann mit 30 oder 50 Gulden Gehalte im baaren Gelde, und einigen Metzen Getreide anfangen, wie er sich und seine Familie damit ernähren soll? Und giebt es nicht viele Lehrer in Ungarn, deren Einkünfte sich nicht höher belaufen? Die Landfrüchte, die mancher daneben erhält, können ihm meistentheils nicht viel eintragen. Er hat zu wenig Zeit und auch keinen Beruf dazu, damit auf den Markt zu ziehen und sie feil zu bieten. Gewöhnlich verbraucht er sie auch selbst in seinem Hause ganz; und angenommen, er setzt sie in Geld um, so kann ihr Betrag doch eben nicht groß seyn, besonders in fruchtbaren Jahren, wo das Getreide in Ungarn äußerst wohlfeil ist. In manchen Orten ist es gewöhnlich, daß der Schullehrer einen Umgang hat, d. h. daß er an einem hohen Feste, gewöhnlich am Neujahrstage, von Haus zu Hause herumgeht, überall seinen Glückswunsch abstattet, und dafür eine Kleinigkeit im Gelde erhält. Wie niedrig, wie herabwürdigend für den Lehrer! Man schäme sich, einem Manne, dem man die größte Achtung schuldig ist, zur Vermehrung seiner Einkünfte einen so armseligen Bettlerweg anzuweisen. Auch der Umstand, daß hie und da der Lehrer diese Accidenzen nicht selbst sammelt, sondern dieses durch andere thun läßt, benimmt der Sache das Erniedrigende nicht, das in ihrer Natur liegt.

Eine ordentliche Kleidung nimmt dem Schullehrer schon seinen jährlichen Gehalt weg, und seine Frau und Kinder wollen doch auch gekleidet seyn! Wie will er seine übrigen Bedürfnisse bestreiten? kann er wohl dann einige Groschen auf ein gutes Buch verwenden? und wenn er dieses nicht kann, wie ist er im Stande, eure Jugend so zu bilden, wie ihr es verlangt? Wahrlich! es erfüllt den Menschenfreund mit dem größten Unwillen, wenn er Bemühungen, Arbeiten und Aufopferungen von Zeit und Kräften, von solcher Beschwerlichkeit, Erheblichkeit und Wichtigkeit, wie die eines braven Schulmannes, mit solchem Undank belohnt sieht. Wenn irgend jemand im Staate auf Befreyung von Nahrungssorgen und auf einen bequemen Unterhalt die gerechtesten Ansprüche hat, so ist es derjenige, der demselben junge Bürger zieht, von deren Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Gesinnungen der Flor, die Sicherheit und Ruhe des ganzen Landes abhängt. Seine Einkünfte sollten nicht nur seinem Auskommen genau abgemessen, sondern vielmehr so beträchtlich seyn, daß er auch auf Erhohlungen und Vergnügungen etwas verwenden und dadurch seinen Geist in einer beständigen heitern Stimmung erhalten könnte. Und hat er mit rastlosem, gewissenhaftem Eifer seine Pflichten einige Jahre verrichtet: so wäre es billig, ihm bey seinem heranrükkenden Alter seine Last entweder, nach Ertheilung einer lebenslänglichen Pension, ganz abzunehmen, oder ihm einen jüngern Substituten, der ihm nachher im Amte folgen könnte, an die Seite zu geben, damit er den Abend seines Lebens in ungestörterer Ruhe genießen, seinen Geist zu der ihm bevorstehenden Veränderung vorbereiten, auf die zurückgelegten Tage zurückblicken und sich all des Guten freuen

en könnte, daß nach und nach unter seinen pflegenden Händen emporkeimte, und sein Daseyn seinen edlen Bemühungen zu danken hat.

Wäre es wohl nicht zu wünschen, daß Akademiker auch in kleineren Schulen angestellt, und erst, nachdem sie mehrere Jahre an denselben gearbeitet hätten, in eine ruhigere Lage versetzt und zu Predigerstellen befördert würden, so wie dieß z. B. bey den Sachsen in Siebenbürgen einigermaßen der Fall ist? Einem Prediger ist gewiß nichts so sehr nöthig, als eine anziehende Deutlichkeit und Popularität in seinen Vorträgen; denn ohne diese wird er — sey er noch so gelehrt — wenig Nutzen stiften können, und gewiß hat er zur Erwerbung dieser unschätzbaren, immer noch zu seltenen Eigenschaft, keine bessere Gelegenheit, als in Schulen. Diese sollten und könnten seine Bildungsörter seyn. Nicht nur bey Religionslehrern, sondern auch bey Professoren auf hohen Schulen, kann man die Erfahrung machen, daß ihr Vortrag viel heller und lehrreicher ist, wenn sie sich vorher mit Kinderunterricht und Erziehung stark abgegeben haben. Man hört so oft von Predigern die Klage führen, daß sie sich zu den Begriffen und der Fassungskraft ihrer Gemeinde nicht herablassen, und daher den Nutzen nicht stiften könnten, den sie doch so gern stiften möchten. Es ist wahr, die Gabe der edlen Popularität ist eine Gabe der Natur, die nicht jedem zu Theil wird; indeß kann man sie sich doch bis zu einem ziemlich hohen Grad erwerben, wenn man die menschliche, besonders die Kindes-Seele studirt, auf die allmählige Entwickelung ihrer Kräfte fleißig acht giebt und keine Mühe sich verdrießen läßt, so lange bey der Erklärung einer Sache zu verweilen, sie von verschiedenen Seiten und in abwechseln-

wechselnden Ausdrücken darzustellen, bis man von dem ungebildeten Lehrling oder Zuhörer ganz verstanden worden ist. Man versuche es nur, gehe oft mit Kindern um, denke sich in ihre Sphäre hinein, beschäftige sich mit ihrer Erziehung und Bildung, und man wird bald die glücklichsten Fortschritte in der populären Schreibart bey sich gewahr werden. Warum sollte aber eben dieser Umstand uns nicht bewegen darauf zu dringen, daß diejenigen, die einst Beförderer der Sittlichkeit und Religion in Kirchen zu werden wünschen, sich vorher eine Zeitlang mit Schulunterricht beschäftigten. Schon Luther wünscht dieses. „Schulmeister, sagt er, haben des Redens gewohnt in den Schulen mit ihren Schülern, wie man der heiligen Schrift Sprüche fein behandeln und gut auslegen soll. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewesen. Jetzt wollen die jungen Gesellen von nun an alle Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungefährlich zehn Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie geringe." *)

Würde jeder Prediger vorher Schullehrer gewesen seyn, so möchte er nicht nur seine Zuhörer, welche größtentheils noch ungebildeter sind als ein mäßig gut erzogener Knabe von zwölf Jahren, und daher einer gleichen Behandlung mit ihm bedürfen, mit erwünschterem Erfolge auf eine höhere Stufe der Veredlung führen, und beson-

ders

*) S. Luthers Schriften. XXII. Band. S. 1028. nach der Walchischen Ausgabe.

ders durch seine Katechisationen ungemein viel Gutes hervorbringen; sondern er würde auch den wohlthätigsten Einfluß auf die Schulen seines Orts haben, eine gute Wahl der Lehrer treffen, zweckmäßige Einrichtungen machen, bessere Lehrbücher und Methoden einführen, und zur Hebung der Mängel vieles beytragen können, die er als Schullehrer zu bemerken, und ihre nachtheiligen Wirkungen zu erfahren, Gelegenheit genug hatte; er würde die Gemeinde zu bereden trachten, die Arbeiten ihrer Lehrer besser zu belohnen, (denn die meisten Gemeinden könnten dieses wohl recht gut thun) und sich auf diese Art um die Jugend, ihre Bildner und ihre Familien große Verdienste erwerben.

Aber noch eine wichtigere Folge wäre damit verknüpft. Der Prediger würde seinen Amtsstolz einschränken, gefälliger, liebreicher, dienstfertiget und freundschaftlicher gegen die Lehrer seines Orts gesinnt seyn, und, bekannt mit dessen Lasten und Verdiensten um die Bildung der Gemeinde, die er ihm aufzieht, würde er ihm allezeit mit Achtung und Schonung begegnen, mehr Umgang mit ihm pflegen, ihm Muth bey seinen Geschäften, Trost bey Mißlingung derselben, und Enthusiasmus für Beförderung des Menschenwohles einflößen, und so würden beyde mit vereinigten Kräften sich nach und nach eine Gemeinde erziehen, welche in das Reich paßte, welches der unsterblich verdiente Menschenlehrer, Jesus, auf Erden errichten wollte.

Viele Prediger in Ungarn befinden sich mit ihren Schullehrern nicht in dem freundschaftlichsten Verhältnisse; einer arbeitet dem andern entgegen, und sie geben dadurch der Gemeinde oft ein großes Aergerniß. Nicht selten ist das Betragen des Religionslehrers schuld daran; aber zuweilen

weilen, wenn nicht öfter, giebt der Schullehrer Anlaß zu einer solchen Disharmonie. Viele von ihnen sind boshafte Menschen (oft schändliche Pasquillanten), denen man nie Ehre genug erweisen, deren Forderungen man selten ganz befriedigen kann. Aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß verlangt mancher, der ein Paar Erziehungsschriften flüchtig und ohne Verstand gelesen hat, daß alles Alte über den Haufen geworfen und neue Einrichtungen gemacht werden mögen. Der Prediger der weiter sieht, als er, kann unmöglich gleich in seine Wünsche willigen, und dieser, erbittert dadurch, verschreyt ihn als einen Schlendrianisten und Beförderer der Finsterniß. Andere sind wiederum Anhänger des Herkommens, und legen dem Prediger, wenn dieser nöthige Verbesserungen treffen will, die ärgerlichsten Hindernisse in den Weg. Es ist gewiß für diesen ein schweres Thema, sein Betragen so einzurichten, daß er sich bey dem Schullehrer in gehörigem Ansehn erhalte, ohne daß es diesem lästig falle. Die Gemeinden haben das Recht, beyde zu verabschieden, wenn sie mit ihnen nicht zufrieden sind.

XVII.

Aufforderung zur Errichtung eines Schullehrer-Seminariums. Ein frommer Wunsch.

Noch viel Verdienst ist übrig! Auf! hab es nur,
Die Welt wirds kennen.

Klopstock.

Soll sich die Aufklärung in Ungarn allgemeiner verbreiten; soll Religionsfanatismus toleranteren Gesinnungen Platz machen, der Geist der Betriebsamkeit erwachen, und die Nation auf einer höhern Stufe der Kultur stehen: so ist es unumgänglich nothwendig, daß die jungen Bürger des Staates auf eine vernünftige Art gebildet und dabey nicht nur die höhern sondern auch die niedern Stände berücksichtigt werden. Das Volk muß richtigere Einsichten erhalten, es müssen ihm bessere Gesinnungen beygebracht werden, wenn man es zu hohen, wichtigen Zwecken leiten will. Auf welche Art kann man dieses am füglichsten bewirken? Gute Volksschriften können von dem größten Nutzen seyn. Allein nur wenige haben Lust sie zu lesen, und nicht immer Gelegenheit mit ihnen bekannt zu werden, oft auch zu wenig Vermögen, um sie sich anzuschaffen. Es bleibt also kein anderes Mittel übrig, als die heranwachsende Generation in der Schule mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, hier ihr Herz zu veredeln, sie bekannt

mit

mit guten Büchern und empfänglich für Lectüre zu machen. Der Mann von Kopf und gutem Willen findet hier einen ausgedehnten Wirkungskreis, wo er seine Erfindungskraft üben, seine Einsichten zum Wohle der Menschheit anwenden und erstaunlich viel für viele seiner Brüder thun kann.

Aber wo sind diese Männer von Kopf und gutem Willen? wo sollen sie herkommen? Aus den Gymnasien? — Diese haben uns noch wenig gute Schullehrer geliefert. Und wenn auch aus einem und dem anderen Gymnasiasten ein geschickter Jugendlehrer geworden ist: so wurde er dieser doch nur durch eigenen Privatfleiß, durch lange Beobachtung und Lectüre. Was hätte aber aus ihm werden können, wenn er an der Hand weiser Lehrer zu seinem Amte gebildet, wenn er dazu schon auf Schulen zweckmäßig vorbereitet worden wäre?

Die besten protestantischen Gymnasien in Ungarn haben eine akademische Einrichtung; sie wollen diejenigen schadlos halten, die nicht im Stande sind, eine auswärtige Universität zu besuchen; und daher wird manches vorgetragen, was nicht für das Gymnasium gehört, manche Einrichtung getroffen, die sich besser für die Akademie schickt. Die Absichten, die man dabey hat, will ich nicht in Anspruch nehmen; ich will es gern zugeben, daß sie die besten sind; allein ich fürchte immer, daß man zu viel und zu wenig, und im Grunde gar nichts leiste und bewirke. Der, welcher eine Universität bezieht, sollte erst hier das hören, was er, freylich unvollständig und oft schlecht vorgetragen, in Ungarn hörte; und der, der nicht nach Teutschland geht, muß vieles treiben, was ihm wohl entbehrlich ist, und Zeit versplittern, anstatt eine Anweisung in denjenigen Wissenschaften zu erhalten, die er als Schullehrer nöthig hat.

Die

Die unentbehrlichste aller Wissenschaften, Pädagogik, wird, meines Wissens, nur auf zwey Gymnasien in Ungarn, nemlich in Kaysmark von dem einsichtsvollen Professor Generſich, und in Leutschau von dem Professor Fuchs, aber nicht vollständig genug, vorgetragen. Allein die Theorie hilft hier wenig, wenn damit nicht Praxis verbunden wird. Auf einigen Schulen haben viele Studirende auch diese. Aber sie bleiben sich selbst überlassen; kein vernünftiger Erzieher giebt ihnen Winke, und das nöthigste für einen Lehrer, worauf alles beym Unterrichte ankommt, eine gute Methode, lernen die wenigsten kennen. Was helfen einem Lehrer alle seine Kenntnisse, wenn er die Kunst nicht versteht, sie auf die schicklichste Art andern beyzubringen. Und mangelt diese nicht den meisten Schullehrern in Ungarn? Nur ein einziges Mittel giebt es, diesem Mangel abzuhelfen, nemlich die Errichtung eines gut organisirten Schullehrer-Seminariums. Hier müßten die Männer gebildet werden, die sich dem Geschäfte der Erziehung widmen wollten; unter der Anleitung einsichtsvoller Lehrer und eines vernünftigen Direktors, müßten sie mit der Theorie der Pädagogik bekannt gemacht und zugleich in den Stand gesetzt werden, die abgezogenen allgemeinen Regeln in konkreten Fällen auszuüben. Durch Lehren müßten sie lernen.

In Teutschland hat man schon lange den Mangel an dergleichen Bildungsanstalten für Lehrer gefühlt, und an vielen Orten ihm abzuhelfen gesucht; man findet in diesem Lande auch wirklich gute Seminarien, manche in kleinen Provinzen. Und in ganz Ungarn, in einem so weitläuftigen Reiche, haben wir nicht einmal eine einzige Anstalt dieser Art! Vielleicht wird man dieses mit der Unvermögenheit und

Dürftigkeit entschuldigen, in welcher besonders die lutherischen Protestanten, die höheren Ortes nicht auf die geringste Unterstützung in solchen Angelegenheiten rechnen können, sich befinden. Etwas wäre an der Sache. Allein die Entschuldigung würde doch nicht zureichend seyn. Man wolle nur ein Seminarium errichten, und man wird es können. Einen bestimmten Fond müßte es haben, die Fortdauer desselben dürfte von den Launen und der Gnade großer Herren nicht abhängig seyn. Diesen Fond könnte man erhalten, wenn mehrere Schulstiftungen, die ihrem Zwecke nicht entsprechen, dazu geschlagen würden. Die Stipendien, welche z. B. die Oedenburger Gymnasiasten erhalten, und die öfters solchen Personen ertheilt werden, welche fremder Unterstützung nicht bedürfen, könnten besser verwendet werden.

Und sollte man denn gar nicht auf die Hülfe und Mitwirkung begüterter Menschenfreunde, bey einer so wohlthätigen und wichtigen Unternehmung, als die Stiftung eines Lehrer-Seminariums wäre, sollte man denn gar nicht auf euch, ihr Patrioten! rechnen dürfen, die ihr noch Gefühl für Menschenveredlung, für Verbreitung des Wohles ganzer Nationen im Busen tragt? Nein! durch den gelindesten Zweifel an eure Mitwirkung, träte man eurem Charakter zu nahe! Helfen würdet ihr ein Werk zu Stande bringen, das der Nation wahre Ehre brächte; helfen würdet ihr, das ist gewiß! Sind doch von verschiedenen Seiten Versprechungen eingelaufen, als der Vorschlag, einen General-Superintendenten zu wählen, zur Sprache kam. Und zur Gründung eines Seminariums, welches mehr bedeutet als die Wahl eines General-Superintendenten, sollten keine Beyträge eingehen? —

An

An euch liegt es nur, denen die Sorge für die Kultur eurer Zeitgenossen anvertraut worden ist, daß ihr Hand anleget an die Aufführung eines Werkes, welches Heyl und Segen über unsre Kinder und Kindeskinder bringen, den Eltern ihr Leben versüßen und verlängern, der Jugend ihr Daseyn nützlich und angenehm machen, und seinen wohlthätigen Einfluß noch auf die späteste Nachwelt äußern müßte. O erfüllet doch den gerechten Wunsch vieler Braven, gründet eine Anstalt, an der die Lehrer eurer und eurer Zeitgenossen Kinder gebildet werden können. Ich fordre dazu besonders die evangelischen Protestanten auf. Ein Seminarium wäre für sie hinreichend. Wie gut ließe sich damit eine zweckmäßig eingerichtete Bürgerschule verbinden! Doch ich will nicht zuviel auf einmal wünschen.

Eltern, wie ruhig könntet ihr dann eure Kinder in die Schulen schicken, wenn ihr überzeugt wäret, daß ihr sie der Leitung rechtschaffener und einsichtsvoller Lehrer übergebet. „Man sorge also dafür, sagt der verehrungswürdige Herr v. Rochow, daß Kirchen und Schulen mit rechtschaffenen Lehrern besetzt werden können, und damit das möglich werde, so lege man ohne Zeitverlust Seminaria an, wo sie zweckmäßig gebildet, und zu ihrem Amte tüchtig gemacht, und keiner müsse zum Amte gelassen werden, wenn er nicht die gehörige Fähigkeit und Sittlichkeit hat.“ Mit diesen Worten eines edlen Mannes sey dieses Kapitel beschlossen.

XVIII.

Etwas über den Ursprung der Zypser Teutschen Klima. Lebensart der Einwohner. Fruchtbarkeit des Bodens. Gebräuche und Charakterzüge des Zypsers. Historische Skitze von Zypsen.

Die Zypser Gespannschaft wird fast von lauter Teutschen bewohnt, die sich durch Festigkeit des Charakters, Industriosität, unermüdende, ausdaurende Thätigkeit, Mäßigkeit und eine daraus entstehende Stärke und Robusticität des Körpers, durch Energie und Sanftheit des Geistes, Arglosigkeit, Gastfreyheit und männliche Biederkeit vortheilhaft auszeichnen. Sie sind in ganz Ungarn wegen dieser guten Eigenschaften rühmlichst bekannt und allgemein beliebt. Sie machen den Teutschen Ehre und man wird wenige ihres Gleichen finden.

Woher sie stammen, und wann sie nach Ungarn berufen worden sind, darüber läßt sich wohl manches muthmaßen, aber nichts zuverläßiges bestimmen. Einige behaupten, sie wären mit den Siebenbürger Sachsen einerley Ursprungs, seyen mit ihnen ausgewandert, um von dem Striche Landes Besitz zu nehmen, welches man teutschen Colonisten in Siebenbürgen nebst sehr vortheilhaften Privilegien ertheilte; in den Gegenden um die Karpathen aber habe viele von ihnen, theils Krankheit, theils Müdigkeit überfallen, und sie seyen daher gezwungen gewesen, sich von der übrigen

Gesell-

Gesellschaft zu trennen und hier, wo sie nun wohnen, zurückzubleiben. Diese Vermuthung hat aber zu wenige, oder besser, gar keine Gründe für sich; vielmehr kann ihr vieles entgegengesetzt werden. So ist es unter andern uns begreiflich, wie die nach Siebenbürgen ziehenden Colonien über diese Gegend ihren Weg hätten nehmen können, da sie doch auf einem viel kürzeren das Ziel ihrer Reise erreichen konnten. Der Umweg wäre in der That allzu groß gewesen.

Daß die Zypser Teutschen einerley Ursprungs mit den Siebenbürger Sachsen seyen, glaube ich kaum. Zwar will man dieses aus der Kleidertracht, dem Kopfputze des Frauenzimmers, der ehemaligen Verfassung, aus vielen Gebräuchen, welche den Siebenbürgern und Zypsern gleich eigen waren und zum Theil noch sind, und aus einigen Ausdrücken, welche bey beyden gebräuchlich und andern teutschen Mundarten fremd sind, beweisen. Auch wollen einige bemerkt haben, daß Zypser Handwerker, besonders Metzger, nirgendshin lieber wandern, als nach Herrmannstadt und andere Siebenbürgisch-Sächsische Städte. Allein hieraus läßt sich für die obige Muthmaßung kein sicherer Beweis ziehen. Was mich am meisten gegen dieselbe einnimmt, ist der Umstand, daß der Dialect der Siebenbürger Teutschen gar sehr von dem der Zypser verschieden ist. Ein Zypser versteht gewiß nie die Mundart des erstern, und oft sah ich jenen, mit angestrengter Aufmerksamkeit, den Gesprächen Siebenbürger Sachsen zuhören, und doch versicherte er am Ende, wenig oder nichts davon verstanden zu haben.

Der Siebenbürger Teutsche liest teutsche Schriften nicht hochteutsch, so wie sie geschrieben sind, sondern er

modificirt alles nach dem gewöhnlichen, sehr unverständlichen Dialecte, und in diesem spricht der Land- oft auch der Stadtprediger zu seiner Gemeinde. Das Gegentheil findet man bey dem Zypser. Auch wird man einen großen Unterschied in der Aussprache rein oder hochteutsch redender Siebenbürger und Zypser gewahr werden. Jene ziehen und dehnen die Worte oft bis zum Ekel, diese nicht. Bloß einige, und nahmentlich die Bergstädte in der Zyps, haben mit der Siebenbürgisch-teutschen Mundart viel Aehnlichkeit.

Ein vollständiges, mit philosophischem Geiste ausgearbeitetes Zypser-Idiotikon wäre höchst erwünscht. Dem Geschichts- und Sprachforscher müßte es die besten Dienste leisten. Vielleicht würde sich auch ein Mann zur Verfassung desselben entschließen, wenn er gewiß wäre, daß sein Werk einen Verleger fände. Allein daran zweifle ich sehr. In Ungarn wenigstens würde er sich vergebens um einen umsehen. Und für das Ausland hätte die Schrift vielleicht zu wenig Interesse, wenn man einige, aber freylich sehr wenige, Sprachfreunde ausnimmt, denen sie, wie ich glaube, nicht unwillkommen wäre.

Das hiesige Klima, über welches der Prediger Maugsch ein lesenswerthes Schriftchen herausgegeben hat, ist in dem nördlichen Theile der Gespannschaft, an den Karpathen, etwas rauh, in den Gegenden aber, die etwas mehr gegen Süden und Osten zu liegen, wenn nicht mild, doch gemäßigt. Auf die Konstitution des Körpers hat dieses den sichtbarsten Einfluß. Der größere Theil der Einwohner besteht aus robusten Menschen, die große Lasten und Beschwerden ertragen, Strapazen aushalten, und die härtesten Arbeiten mit ausdauernder Geduld

sult verrichten können. Viele von diesen erreichen ein hohes Alter, und behalten in demselben ihre Munterkeit und eine ungewöhnliche Stärke ihrer Sinnen.

Die Lebensart der Zypser ist sehr einfach. Nie wird man sie unbeschäftigt antreffen. Männer, Mädchen und Knaben leben in rastloser Thätigkeit, schämen sich keiner Arbeit, verlassen sehr frühe das Bett, und begnügen sich dann mit der ungekünsteltsten, einfachsten Kost.*) Vor ohngefähr zwanzig Jahren, soll man in Zypsen noch nichts von der Existenz des Kaffees, als Getränke, gewußt haben. Jetzt aber ist er auch hier, wie fast überall, bekannt geworden. Indessen wird er sehr mäßig genossen. In die Häuser der Unvermögenden kommt er gar nicht. Diese werden alt, ohne zu wissen, wie er schmeckt oder aussieht. Aber nicht nur bey Dürftigen, sondern auch bey solchen, die ihn wohl trinken könnten, ohne sich in ökonomischer Hinsicht zu schaden, ist dieses gewöhnlich der Fall. Reichere Familien, doch nicht viele, trinken nur an hohen Festtagen, oder höchstens alle Sonntage Kaffee, aber selten über zwey Tassen. Er ist aber dann viel stärker und süßer als der, den man in Teutschland genießt. Die Anzahl derjenigen Häuser, wo er täglich getrunken wird, ist äußerst gering, und man trifft sie nur in wenigen größern Städten an. Des Tags zweymal zu kaffesiren, ist hier vollends etwas ungewöhnliches und unerhörtes, wenn ich ein Paar unbedeutende Kaffeehäuser ausnehme, wo dieses manchmal zu geschehen pflegt.

*) Sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem. Tac. de mor. Germ.

Was ich von dem Kaffeetrinken in Zypsen gesagt habe, gilt von ganz Ungarn; nur bey großen Städten leidet es eine Ausnahme. Freylich ist nicht zu läugnen, daß sich seit kurzer Zeit, auch in diesem Stücke manches zu ändern anfängt. Der Mensch ahmt affenartig fremdes, mehr das schlechte als das gute Beyspiel nach. Der Adel fängt an, auf höherem Fuße zu leben, und da wäre es denn (so denkt er) Schande für ihn, zum Frühstücke etwas anders als Kaffee zu genießen. Der begüterte Bürger eifert ihm nach, und es ist zu befürchten, daß der Aermere es dem letztern bald wird gleich thun wollen. Auch in Zypsen ist dieses zu befürchten, aber nicht zu wünschen. Denn den Nachtheil abgerechnet, den der Gebrauch dieses Getränkes für die Gesundheit nach sich zieht, so würde er die Bewohner nach und nach zu einer splendidern Lebensart hinreissen und dadurch ihren Ruin bewirken; besonders da Zucker und Kaffee hier gar nicht wohlfeil ist, die Zypser aber sich eben nicht in den glücklichsten Vermögensumständen befinden. Es wäre für sie das beste, wenn sie ewig unbekannt mit ausländischen, lebensverkürzenden Getränken blieben, so wie sie es jetzt (einige von ihnen ausgenommen) mit dem Kaffee und der Chokolade sind. Letzteres Wort habe ich hier wohl nicht mehr als viermal aussprechen gehört, nur äußerst wenige kennen die Sache.

Ist man an Gemüse gewöhnt: so wird man den Mangel an demselben hier auf eine unangenehme Art fühlen müssen. Man scheint gar nicht zu wissen, daß außer dem sauern Kraute noch ein anderes Küchengewächs auf den Tisch kommen könne. Nimmt man einige Städte aus: so wird der Kohl gar nicht angebaut.

Es

Es ist dieses um so unverzeihlicher, da man sehr schöne und große Gärten hat, in denen man mit dem besten Erfolge alle Arten von Kohl und andern Küchengewächsen bauen könnte. Das Obst ist hier etwas theuer, da es größtentheils erst aus den südlichern Gegenden herbeygeschaft werden muß. Letzteres dürfte nicht seyn, denn es ließen sich in Zypsen schöne, einträgliche Obstgärten anlegen. Da in diesen Gegenden kein Wein gebaut wird: so ist er auch viel theurer, aber auch besser, als der, den man in den Weinstädten verkauft. Für 20 Kreutzer bekommt man einen ziemlich guten, mit dem sich kaum der bessere Rheinwein messen könnte. Aber, 20 Kreutzer auf einmal auszugeben, ist für den Zypser zu viel. Er trinkt daher lieber Bier, welches sehr wohlfeil, aber größtentheils auch nur mittelmäßig ist. Bier und Wasser und — Branntwein sind seine Alltagsgetränke.

Dieser wird hier stark gebrannt, und der Handel mit demselben ist ein Hauptnahrungszweig der Einwohner. In dem Genusse desselben sind nicht wenige unmäßig, deren Enthaltsamkeit in andern Stücken gerühmt zu werden verdient. Indessen ist es noch immer zu verwundern, daß es nicht mehrere Trunkenbolde giebt, da sie doch dazu die bequemste und häufige Gelegenheit haben. Und gewöhnlich sind es nur Leute aus der niedrigsten Klasse, die sich dem Trunke ergeben. Sie schweifen übrigens im Trinken bey weitem nicht so aus, als die benachbarten Slawen und Rußnaken, die von ihnen den Branntwein in großer Quantität kaufen, und den sie beynahe so gern trinken, als die Kamtschatker.

Die Tracht der Zypser Teutschen ist einfach. Die Männer gehen ungrisch gekleidet, denn wie in vielen, so

auch in diesem Stücke, fügten sie sich in die Landesgewohnheiten und erwarben sich dadurch die Liebe und das Zutrauen der National Ungars. *)

Die Zypser Jungfern (der Ausdruck Mamsel ist hier ungewöhnlich, und Fräulein noch weniger gebräuchlich) lieben zwar auch, wie alle Mädchen, den Putz; kleiden sich aber doch, im Ganzen genommen, auf eine anständige, einfache Art. In den kleinern Städten tragen sehr wenige von ihnen Strümpfe und Schuhe, sondern Zischmen von schwarzer, rother, am häufigsten gelber Farbe. Noch schmachtet der größere Theil der armen Mädchen unter Schnürbrüsten und Reifröcken; die Stimme eines Sömmerings über die Schädlichkeit derselben ist bis hierher nicht erschollen; aber es ist Hoffnung da, daß nun auch in Ungarn bald diese tolle, für Körper und Geist gefährliche Gewohnheit veraltern und durch eine vernünftigere Kleidung werde verdrängt werden. Auf ihren Kopfputz scheinen die hiesigen Mädchen die meiste Mühe zu verwenden. Das Haar wird in mehrere Zöpfe geflochten, und diese werden auf eine künstliche Art, in Form eines Körbchens, mitten auf dem Kopfe zusammengelegt, und mit einem Perlenbarthen (oder einem bald schmälern bald breiten, mit Perlen besetzten Kranze oder Reifen) umgeben. Man hält diesen für das Zeichen der Jungfer-

schaft

*) Es liegt überhaupt im Charakter des Teutschen, daß er sich unter allen civilisirten Völkern am leichtesten fremden Regierungsarten, Gebräuchen, Sitten u. s. w. anschmiegt. Es ist dieses nicht sowohl dem Mangel an Selbstständigkeit, als vielmehr dem Hange des Teutschen zur gesetzmäßigen Ordnung und bürgerlichen Eintracht zuzuschreiben.

schaft, ist diese hin, so muß er mit einer Haube verwechselt werden.

Der Boden in Zypsen ist bey weitem nicht so fruchtbar, als der in den südlicheren Gegenden Ungarns, und liefert kaum so viel Getreide, als die Einwohner nöthig haben. Die Gerste wächst noch am besten, und wird auch am stärksten angebaut, weil von ihr eine sehr beträchtliche Quantität zum Branntweinbrennen gebraucht wird. Der Weitzen geräth nicht so gut; viel besser das Korn. Aus Pohlen- und denjenigen Gespannschaften, wo die Natur freygebiger ist, wird viel Getreide hieher gehohlt.

Ein unverzeihlicher Fehler nicht nur der Zypser, sondern mehrerer Bewohner Ungarns ist, daß sie in Rücksicht ihrer Nahrungsmittel nie auf die Zukunft sehen, in fruchtbaren Jahren nicht sparen, keine Magazine anlegen, und dann dafür in Mißjahren darben und hungern müssen. Das Elend erreicht zu einer solchen Zeit einen hohen Grad, die Hungersnoth ist groß, und die Mortalität bedeutend. Fast in jedem Decennium fällt wenigstens Ein Mißjahr ein, und das Getreide steigt auf einen so hohen Preiß, daß auch der Bürger vom Mittelstande sich unvermögend fühlt, es zu bezahlen. Er geräth in Noth und Schulden. Oft ist auch ein so großer Mangel an Getreide, daß man es nicht für baares Geld erhalten kann. Es sind tragische Scenen, die man in den benachbarten slawischen Dörfern unter solchen Umständen gewahr wird. Ganze Familien werden vom Hunger geplagt, abgezehrt und oft ganz aufgerieben. Der Anblick dieses Jammers und Elendes ist rührend, und das Unangenehme, das damit verbunden ist, kann nur durch die aussöhnende Erfahrung gemildert werden, daß es unter den biedern Teutschen manchen giebt,

der

der den Leidenden zu Hülfe eilt, und mit ihm gern das wenige, das er hat, theilt. Ich könnte viele edeldenkende Menschen nennen, die bey solchen Gelegenheiten von Dorfe zu Dorfe herumfuhren, die Armen unterstützten, die Kranken selbst besuchten und für ihre Rettung alles thaten, was in ihren Kräften stand. Doch wozu euch nennen, ihr Bessern! im Stillen Gutes zu wirken, macht euch Freude! Euch lohne das Bewußtseyn, zur Milderung des menschlichen Elendes das Eurige beygetragen zu haben; einen höhern, süßern, himmlischern Lohn giebt es nicht, weder in diesem noch in einem andern Leben! —

Dem Uebel könnte vorgebeugt werden, wenn redliche Männer, die nicht Eigennutz und Egoismus beherrscht, zusammen träten und Getreide-Magazine anlegten, zu denen man in unfruchtbaren Jahren seine Zuflucht nehmen könnte. Es ist dieß um so thunlicher, da in jedem Falle dabey nichts aufs Spiel gesetzt, und man sich nicht der geringsten Gefahr eines vielleicht einzutretenden Verlustes aussetzen würde, vielmehr glaube ich, daß dabey immer, auch bey der größten Billigkeit, auf einen beträchtlichen Gewinn zu rechnen wäre.

Mehr als alles andre, wird hier der Flachs angebaut: so daß man immer Zypsen das ungrische Flachsland nennen kann. Wäre auch der Leinbau nicht: so würden sich die Einwohner in den schlechtesten Umständen befinden; denn er ist ihr vorzüglichster, erster Nahrungszweig, so wie er die Provinz in ein romantisches Ländchen voll Thätigkeit verwandelt. Dem Frauenzimmer gewährt er durchs ganze Jahr hinlängliche Beschäftigung, ohne die es gar nicht leben könnte, so sehr ist es dafür eingenommen und daran gewöhnt. Der Tag, an welchem die Leinäcker

äcker vertheilt werden, und der Strich Feldes, bestimmt wird, der mit Lein besäet werden soll, kann kaum erwartet werden; ist er da, so eilt der ganze Ort ins Feld, und jedermann ist neugierig, welchen Antheil er wohl bekommen werde. Und nun geht die Activität des Frauenvolkes an; man kommt zusammen, berathschlagt sich über die beste Zeit der Aussaat, über die Beschaffenheit und Behandlung des Saamens, mit dem man allerhand Proben anstellt, die oft fehlschlagen, und durch eine gute schriftliche oder mündliche Belehrung überflüßig gemacht werden könnten. Allein an letzteren mangelt es; doch hat man es durch eigene Beobachtung in vielen Stücken des Feldbaues schon sehr weit gebracht, und der Beobachtungsgeist der Zypser Teutschen verdient allerdings gerühmt zu werden. Ist der Lein einmal unter der Erde: so lebt alles in banger Erwartung, ob er wohl gut aufgehen und gerathen werde. Denn davon hängt der Wohlstand der Metsten ab. Mißräth er, so entsteht ein drückender Mangel an Geld und Lebensmitteln, und viele Familien gerathen in Noth. An Sonn- und Festtagen sieht man daher die Einwohner Truppweise auf ihre Leinäcker wallfahrten, um zu sehen, ob und wie der, der Mutter Erde anvertraute Saamen, und welche Hoffnung ihnen mit demselben aufgegangen sey? Wird das Unkraut ausgejätet: so ist es eine wahre Freude im Felde herum zu wandeln. Alles lebt, webt und freut sich des Lebens. Dieß ist auch der Fall beym Ausraufen und Einführen des Flachses. Er wird mit allem möglichen Fleiße bearbeitet und in Menge verkauft.

Ich kann es nicht beschreiben, welchen angenehmen und besondern Eindruck es auf mich machte, wenn ich des Abends beym Mondscheine spazieren gieng, und hie und

da ämsige Mädchen Flachs brechen, oder quetschen sah. Mit welchem Eifer alles betrieben wird! und wie harmonisch oft durch den ganzen Ort die Brechen tönen! Es sind romantische Scenen! Der Flachs wird meistens hier gesponnen und die Leinwand von dem Frauenvolke gewebt. Jede Hausfrau, jedes nur etwas erwachsene Mädchen, ja fast jede Dienstmagd ist eine geschickte Leinweberin, die in fünf bis acht Tagen 100 Ellen mit leichter Mühe wegwirkt. Um den Fleiß der Töchter und Mägde bey diesem Geschäfte zu entflammen, werden kleine Wetten angestellt und die Arbeiterinnen belohnt, wenn sie zur bestimmten Zeit die Arbeit vollendet haben. Gewöhnlich verspricht man ihnen einen guten Eyer- oder Pfannkuchen. Woher diese Gewohnheit entsprungen sey, ist mir unbekannt. Bey der Wahl einer Gattin oder einer Dienstmagd wird auch hauptsächlich darauf gesehen, ob sie das Weben der Leinwand gut verstehe. Es mangelt und schadet ihnen vieles, wenn sie diese Geschicklichkeit nicht besitzen.

Der Leinwandhandel wird in Zypsen stark getrieben, und ist fast der einzige Kanal, wodurch den Einwohnern ihr Geld zufließt. Rosnauer Leinwandhändler, zum Theil auch Raizen, kaufen auf Ort und Stelle die Leinwand, entweder unmittelbar aus den Händen ihrer Verfertiger oder von Zypser Bürgern, die damit handeln. Die letztern (wenn ich einige Kaysmarker Färber ausnehme) haben nicht Muth genug, sie selbst nach Debrezin, Pest, Kereßtur und andere Orte, die wegen ihrer großen Jahrmärkte berühmt sind, zu verführen. Es ist freylich dabey etwas zu wagen, aber ich bin überzeugt, daß sie, thäten sie dieses, besser daran wären. Allein in diesem Stücke ist der Zypser ein furchtsamer Hase. Keiner Unternehmung, auch

wenn

wenn sie den beträchtlichsten Gewinn verspricht, unterzieht er sich, sobald dieser Gewinn nicht gewiß ist, und er dabey etwas riskiren muß. Immer schüchtern wagt er etwas, wird muthiger, wenn das Geschäft glücklich von statten geht; aber tritt Verlust ein, dann zieht er sich zurück und ist selten zu einem Versuche mehr zu vermögen; kurz, der Zypser hat keinen Funken Handelsgeist. Großentheils mag wohl seine Unvermögenheit daran Schuld seyn, aber er könnte doch mehr unternehmen. Nur durch einen größern Handel könnte dieser Provinz aufgeholfen werden.

Der Bergbau wird in Zypsen mit glücklichem Erfolge, obgleich gegenwärtig mit keinem so starken, als vor einigen Jahren getrieben. Doch über diesen Punkt kann ich mich nicht auslassen; ich verweise den Leser, der darüber eine deutliche Kenntniß erlangen will, vor allen andern auf Borns Briefe über mineralogische Gegenstände von Banat, Siebenbürgen und Ungarn.

Vor einer nicht gar zu langen Zeit waren in Zypsen noch viele Gebräuche und Sitten herrschend, die die Einwohner von den übrigen Inländern merklich unterschieden. Nach und nach hören auch diese auf, und der Zypser Teutsche nähert sich immer mehr seinen übrigen Landsleuten. Die Hochzeiten dauern hier noch lange, und sind mit großen Kosten verknüpft. Auch die weitesten Anverwandten werden dazu geladen und man scheut dabey die größten Ausgaben nicht, welches freylich mancher Familie einen Stoß giebt, von dem sie sich oft gar nicht mehr erhohlen kann.

Diejenigen, die zur Hochzeit einladen, und dieses über Land thun müssen, pflegen auf ungrische Art, nett gekleidet,

auf

auf schönen Pferden aus einer Stadt in die andre zu reiten und ihre Ankunft durch Pistolenschüsse zu verkündigen. Letzteres geschieht auch, wenn die Gäste oder der Bräutigam und seine Anverwandten aus einem andern Orte zur Kopulation angefahren kommen. Nach der Trauung wird gewöhnlich die Kirchenthüre mit einer Menge von Neugierigen und andern Leuten umgeben, und Braut und Bräutigam werfen einige Hände voll Geldmünzen unter das Volk, wodurch ein solcher Wirrwar, ein solches Gedränge entsteht, daß man kaum aus der Kirche herauskommen kann.

Nicht genug, daß sehr viele Gäste auf splendide Art traktirt werden müssen, und zwar so traktirt, daß jeder sich satt essen und von jeder Speise noch eine Quantität (hier Bescheert-Essen genannt) nach Hause schicken kann: so ist es auch noch gebräuchlich, daß man Wein und etwas von den Gerichten an gute Freunde und Bekannte übermacht. Besonders aber wird der Reiß, der immer das erste Gericht ist, in einem ausgehohlten Stücke eines weißen, weitzenmehlenen Brodes, (Bochnitzchen genannt) unter dem Nahmen eines Reißgrübchens herum geschickt. Jeder Hochzeitsgast macht ein solches Geißgrübchen und schickt es an seinen besten, abwesenden Freund. Nach geendigtem Mahle, tritt gewöhnlich eine von den Köchinnen in den Speisesaal und läßt absichtlich einen großen Topf zur Erde fallen. Er zerbricht, und sie fängt an gar gewaltig über ihr Unglück zu jammern. Dieß giebt ihr Veranlassung um Entschädigung bey den Gästen anzuhalten. Es cirkulirt darauf ein Teller herum, auf den jeder etwas beliebiges legt; und so bekommt sie öfters ein hübsches Sümmchen zusammen.

Was

Was diese Art von Hochzeiten für Kosten verursacht, sieht jedermann ein, und daß dieß unvernünftig und ein schädlicher Mißbrauch sey, wird jeder Verständige zugeben. Statt dieser Verschwendung sollte man lieber auf das Wohl des neuen Ehepaares Rücksicht nehmen und das Geld, das man unnöthiger Weise auf Speise und Trank, fast immer zum Nachtheile der Gesundheit, verwendet, den neuen Eheleuten zur Grundlage ihrer Wirthschaft schenken.

Eine ähnliche Verschwendung herrscht auch bey Kindertaufen und Leichenmahlen. Wird man denn bald das Unvernünftige darin einsehen lernen? Es gereicht einigen vermögendern Familien zur Ehre, daß sie seit kurzem, durch ihr eigenes Beyspiel, diesen Mißbrauch zu zerstören suchen, wenn sie nur mehr Nachahmung fänden. Allein der Reichere will auch aus der Ursache nicht dran, weil er sich nicht gern in den Verdacht der Knauserey bringen möchte, und der Aermere will ihm in diesem Stücke nichts nachgeben. In diesem Stücke, sage ich; denn bey andern Gelegenheiten ist der Zypser sehr sparsam, oft auch nur zu knauserisch; wo er sparen sollte, ist er nicht selten verschwenderisch, und wo es Pflicht wäre zu geben, zur Unzeit sparsam.

Uebrigens ist der Zypser Teutsche sehr gefällig und gastfrey. Er theilt gern mit, was er besitzt, und überall bemerkt man bey ihm einen guten Willen. Gegen seine Gäste weiß er diesen nicht besser auszudrücken, als daß er ihnen ein gutes Glas Wein vorsetzt, und überhaupt sie mit der edelsten Uneigennützigkeit und zuvorkommender anspruchloser Gefälligkeit und Herzlichkeit bewirthet.

Der Zypser liebt sein Vaterland so stark, daß er es nicht gerne verläßt und, entfernt von ihm, sich doch äußerst

selten entschließen kann, nicht dahin zurück zu kehren. Er thut lieber auf die glücklichste Lage Verzicht. Daher das Sprüchwort: Wer einmal aus der Popper (ein Fluß in Zypsen) getrunken hat, der kommt zurück, und wenn er am äußersten Ende der Welt seyn sollte.“*) Zu wünschen wäre es, daß die Zypser Professionisten mehr, als wirklich geschieht, wanderten, und fremde Provinzen besuchten. Sie würden dann ihre Kunst mehr vervollkommnen, und das Gewerbe und die Industrie in Zypsen in einen größern Flor bringen können. Aber es will den meisten außer diesem Ländchen

*) Man behauptet allgemein (und das sehr richtig), daß der Teutsche an seinem Vaterlande nicht stark hänge, und unter allen kultivirten Völkern, die meiste Anlage zum Kosmopolitismus habe. Bey den Zypser Teutschen habe ich das Gegentheil bemerkt. Vielleicht machen teutsche Colonisten, als Colonisten, eine Ausnahme von der Regel. Den Zypser Teutschen kostete es sauere Mühe, bis er den Boden, den er bewohnt, urbar machte; soll nicht dieser Umstand allein, den Nachkommen eine Liebe zu dem einflößen, was ihre Vorfahren mühsam erworben haben? Der genügsame, stille, bescheidne Geist, und das auf ruhiger, sorgsamer Ueberlegung beruhende Phlegma des Zypser Teutschen, die einsame Lage zwischen Einwohnern von andern Nationen, die Entfernung von dem Urvaterlande seiner Voreltern, und seine ehemalige bürgerliche Verfassung, die seine Freyheit wenig einschränkte, und die er noch zu besitzen wähnt, dieß und noch mehrere Umstände, erklären seine Vorliebe für seine Heymath. Dabey muß bemerkt werden, daß Zypsen ein gebirgigtes nordwärts liegendes Ländchen ist, und daß die Einwohner durch Vetter- und Brüderschaften miteinander stark verbunden sind.

chen nirgends gefallen; nirgends finden sie die guten, uns eigennützigen, gastfreyen und ehrlichen Menschen, an deren Umgang sie gewöhnt sind. Und wirklich haben sie Recht. Gegen Ausländer benehmen sie sich sehr freundschaftlich, allein diese mißbrauchen oft ihre Arglosigkeit und Gutherzigkeit, hintergehen und betrügen sie zuweilen auf eine schändliche Art. Dieses falsche Betragen hat vielen von ihnen ein Mißtrauen eingeflößt, und sie werden im Verkehr mit Ausländern, mit jedem Tage behutsamer.

Im Punkte der Keuschheit ist man hier, und das mit Recht, sehr strenge. Die Schaamhaftigkeit ist die erste, schönste Tugend des weiblichen Geschlechtes. Wo sie verschwunden ist, wo Schaamlosigkeit über Hand genommen hat, da kann man mit Sicherheit auf Verderbtheit der Sitten schließen. Es muß von den Zypsern ein gutes Vorurtheil erregen, daß sie auf alle Art, Unschuld und Keuschheit zu erhalten suchen, und den Verlust derselben für den größten Verlust halten, so wie sie überhaupt jedes Vergehen mit Widerwillen betrachten. Es gilt von ihnen, was Tacitus von den alten Germanen sagt: „dort lacht niemand über Laster; verführen und verführt werden, wird nicht Lebensart genannt.“ *) Oft sind wohl die Zypser auch zu strenge gegen Personen, die sich im Punkte der Keuschheit vergangen haben; auch hier trifft die Schande mehr das unglückliche Mädchen, als den boshaften Verführer, dem es völlig frey steht, dasselbe zu heyrathen oder stehen zu lassen, welches ein für allemal nicht seyn sollte. Er müßte zu einer ehelichen Verbindung mit der von ihm geschwän-

*) Nemo illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. Tac. de mor. Germ.

gerten Person durch Gesetze gezwungen werden, und was man auch noch dagegen einwenden mag: so gebietet es doch Vernunft und Klugheit.

Was Aufklärung betrifft, so habe ich bey den Zypsern fast durchgängig einen schlichten, gesunden Menschenverstand, und sehr viele denkende Männer angetroffen. In den niedern Ständen herrschen zwar mancherley Vorurtheile und abergläubische Meynungen, allein in keiner solchen Menge, als in andern Gegenden, und sie verschwinden auch mit jedem Tage sichtbar. Unter den hiesigen Predigern und Schullehrern, traf ich viele brave und aufgeklärte Männer, und überhaupt scheint mir hier das Schulwesen in meinem Vaterlande, noch in dem besten Zustande sich zu befinden.

Der größte Theil der Zypser Teutschen besteht aus Professionisten; allein ihr Hang zur Oekonomie macht, daß die meisten ihr Handwerk mit dem Landbaue vertauschen, oder es wenigstens mit dem letzten vereinigen. Ihre Liebhaberey für die Pferde, die hier sehr schön sind, geht ins Weite. Sie leben in patriarchalischer Einfalt und in großer Eintracht, zwar nicht im Ueberflusse, aber zufrieden mit dem, was sie besitzen, unbekannt mit den Reizen und Lastern der großen Welt. O möchten sie dies immer bleiben, möchte sich die Einfachheit der Sitten, der keusche Sinn, die Gastfreundschaft, die Biederkeit und Arglosigkeit der ehrlichen Zypser, nicht aus ihrem stillen Ländchen entfernen, und sie immer das seyn und bleiben, was sie, in moralischer Hinsicht, waren und größtentheils noch sind.

Sehr schön paßt auf die Zypser eine Stelle aus

Göthe's herrlichem Gedichte: Herrmann und Dorothea. S. 78 und 79.

Was ich bisher von den Zypsern gesagt habe, gilt vorzüglich von denjenigen, die die sogenannten dreyzehn Städte bewohnen, welche im Besitze eigener Privilegien waren, wovon jetzt nur noch ein Schatten übrig ist. Vielleicht wird es dem Ausländer, und manchem Inländer nicht unangenehm seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit eine historische Skitze von Zypsen (auch Grafschaft Zyps genannt) mittheile. Eine vollständige Geschichte der Zypserstädte wäre höchst erwünscht und gewiß ungemein interessant. Es sollte sich ein Gelehrter daran machen, und bey dem großen Vorrathe an Hülfsmitteln, wäre es sehr leicht, ein gutes Werk zu liefern. *)

Ueber den Ursprung der Zypser Teutschen, ist man, wie ich schon oben erinnerte, noch nicht ins Reine gekommen. Nach Schlözers Meynung, müssen sie aus Oberteutschland gekommen seyn. Sie kommen in Sprache, Kleidung, Sitten und Lebensart mit den Franken sehr überein. Die Bewohner der Bergstädte in Zypsen, haben, in Rücksicht der Mundart, vieles mit den Luxemburgern gemein. Nach Thumschwamb sollen viele Zypser Colonisten aus den Rheinländern gekommen seyn, und viele Ausdrücke, deren sie sich auch jetzt noch bedienen, machen dieses noch wahrscheinlicher.

*) Gute Dienste würden leisten: Bels Prodromus; Wagners Analecta scep. die k. k. priv. Anzeigen; Windisch Ungarisches Magazin; Schlözers kritische Sammlungen zur Geschichte der Teutschen in Siebenbürgen u. s. w. Ich habe diese Schriften hier auch benutzt.

Vor der Ankunft der Zypser Teutschen in der Gegend, die sie jetzt bewohnen, muß dieses Stück Land sehr schlecht bevölkert gewesen seyn. Sie wurden ins Reich gerufen, theils der Bevölkerung, theils des Bergbaues halber. Denn daß die alten Zypser durchgängig Bergleute waren, ist gewiß. Es befinden sich freylich, in dem größten Theile der Gespannschaft, gegenwärtig keine Gruben mehr, allein es sind noch Spuren da, die auf ehemalige Existenz vieler Bergwerke allhier hindeuten. Und noch immer bemerkt man bey den Zypsern einen Hang zum Bergbau.

Zu der Zypser Gespannschaft gehören, außer den k. k. Freystädten: Leutschau und Käsmark, die sogenannten dreyzehn, jetzt sechzehn Kron-Städte; dann eilf Städte, die größtentheils von Slawen bewohnt werden; endlich noch funfzehn Dörfer, die meistens an den Ufern der Popper liegen.

Die Zypser Colonisten erhielten viele Freyheiten, und ohne diese wäre es ihnen auch nicht möglich gewesen, die Wüstenеyen, die man ihnen zum Anbau überließ, urbar zu machen, und in den Zustand zuversetzen, worinn sie sich jetzt befinden. Man that also den übrigen Einwohnern Ungarns keinen Abbruch, daß man die Colonisten begünstigte. Von ihren Privilegien sind viele untergegangen. Man war im Mittelalter bey Abfassung der wichtigsten Urkunden sehr nachläßig und sorglos, und ungeschickt in Aufbewahrung derselben, viele würden durch die Mongolen und Hussiten vernichtet.

Das wichtigste Privilegium der Zypser ist das von Stephan V., welches sie 1271 erhielten. Nach diesem mußten sie unter dem Nahmen eines Grundzinses 300

Mark

Mark Silber (3000 fl.) zahlen, den man den Martinszins nannte, weil er am Martinstage gehoben wurde. Von allen andern Abgaben waren sie frey. In Kriegszeiten mußten sie 50 gewaffnete Männer stellen; um unter der Fahne des Königs männlich zu kämpfen. Reiste der König mit seinem Gefolge durch ihre Provinz; so mußten sie ihn königlich empfangen und bewirthen. Sie erhielten die Freyheit, sich selbst einen Grafen zu wählen, der vereint mit dem vom Könige ernannten Grafen, vorgefallene Zwiste in Leutschau entscheiden sollte, und dieß zwar darum, weil sie schon zu verschiedenen malen im Angesichte des Königs, mit einer rühmlichen Tapferkeit gefochten hatten. Von den Strafgeldern erhielt der königl. Graf zwey, der Land- oder der von den Zypsern selbst gewählte Graf, den dritten Theil. Ueber kleinere Vorfälle und Streitigkeiten konnte der letztere allein entscheiden. Sie erlangten die Erlaubniß, Prediger und Schullehrer selbst zu besetzen, und den erstern wurde der Genuß der Zehenden zugestanden. Den königlichen Grafen wurde bedeutet, die hospites Saxones in ihren Gerechtsamen nicht zu kränken, und ihnen nicht beschwerlich zu fallen. Auch durften sie nie aus ihrer Provinz vor Gericht, selbst vor dem Könige nicht erscheinen und dahin citirt werden; weil sie, wegen Unkunde in der Landessprache und den Sitten des Landes, sich in dergleichen Lagen nicht zu benehmen wußten und in Verlegenheit geriethen; dann, wie die Urkunde bemerkt, weil sie sich nicht entschließen konnten, sich auf adelichem Grund und Boden aufzuhalten, und durch ihr Gewerbe, das sie emsig trieben, auch gehindert wurden, sich aus ihrer Provinz zu entfernen. Sie erhielten ferner uneingeschränkte Fisch- und Jagdgerechtigkeit, und

die Freyheit, Wälder auszuhauen und in Aecker zu verwandeln, wie auch Bergbau zu treiben und das gefundene Erz zu ihrem Gebrauche zu verwenden. *)

Der Zypserbund bestand anfänglich aus 24 Städten, wovon Leutschau der Hauptort war. In diesem Bunde blieben sie ungestört und blühend beysammen bis 1412, wo König Sigismund, aus Geldmangel, 13 an Pohlen verpfändete, bis sie wieder unter Maria Theresia 1772 zu Ungarn kamen.

Im Jahre 1286 wollte der ungrische König Ladislaus V., der Kumaner, einen Streifzug nach Pohlen unternehmen; er kam nach Zyps und ward von dem damahligen Grafen Georg thätig unterstützt, der auch etwas später einen Einfall der Tartaren in das Land abzuhalten wußte. Zur Bewohnung bekam er in der Grafschaft Zyps einen wüsten Strich, und die Freyheit, ihn nicht nur zu bevölkern, sondern auch den Grundzins von den Colonisten zu heben. An den König zahlte er nur eine geringe Summe. Das neue Dorf, welches Graf Georg, ein Teutscher, erbauen ließ, hieß Georgsau, Görge, jetzt Garg. Von ihm stammt die in Ungarn berühmte adeliche Familie Görgei de eadem. Sein Nachfolger, Stephan, hatte sich 1312 wieder brav gehalten, und er erhielt deswegen das adliche Eigenthum über Garg, und durfte von nun an an den König nichts zahlen. Auf diese Weise hob der Adel in der freyen Zyps sein Haupt empor, und diese Provinz enthielt nun nicht mehr bloß freye Bürger; sondern auch adliche Unterthanen.

In

*) s. die Stephansche Urkunde in Wagners Analectis Scepusii profani et sacri. Tom. I. pag. 189 seqq.

In den Jahren 1312 und 1328 wurden den Zypsern thre Privilegien von dem Könige Karl mit einigen Veränderungen bestätigt; unter ihm mußten sie schon 1400 Mark zahlen, entweder weil die Bevölkerung gestiegen war, oder weil man nun einmal durch Erpressung diese Summe zu Stande bringen wollte. In der Handveste Karls wird die Tapferkeit der Zypser gerühmt und ihnen viele Freyheiten zugestanden. „Darum des wir haben erkanth ihre treye und dinst, die sie uns von unsere Kindheit guttwillig erwiesen haben, beid demütiglich und begirlich in Schtrayten, die wir hatten wider Matheum von Trentschin und Demetrium, und wyder Omodeus Son, auf dem Felde bey Rozgon, und dieselbigen Zypser unser getreyen menlich stritten, und schonten nicht ihrer gütter noch eigner person, sundern sich vor unser königlich Majestät dargeben haben in fertigkeit und blutvergiessen bis in den Todt, so wellen wir ihren getreyen Dinst und blutvergiessen und vor den Todt ihrer freunde mit beheglichkeit begaben, wiewol das sie mer würdig weren.“ *)

In dem Busen der Zypser Teutschen glühte von jeher das Gefühl der Freyheit und Gleichheit, und sie waren dem papierenen Adel nicht weniger abhold, als die Siebenbürger Sachsen, welche 1613 bey einer Versammlung feyerlich beschlossen, keinen Adelichen in ihrer Gemeinschaft zu einem Amte zu zulassen „quia virtus nobilitat hominem, und die Freyheit macht dem Menschen Adel, pflegt man zu sagen. Weilen aber nicht schüner Freyheiten seyn können, quam libertas hominum, und die Sachsen

*) s. Wagners Analecta scep. etc. Tom. I. p. 196 sq

sen wegen derselben rechte Edelleute seyen, wenn sie sich der Edelschaft recht gebrauchen wollen; sollen derowegen alle diejenigen, so ihnen damit nicht genügen lassen, sondern praerogativa nobilitari leben wollen, zu keinem Ehrenamte adhibirt werden; den Ständen ein groß Schaden, Ungelegenheit daher entsteht." Die Constitution der Zypser schützte ihre Freyheit und Gleichheit, allein sie war von keinem Bestand, sie wurde allmählig untergraben und zerstört. Dazu trugen unter andern folgende Umstände bey:

Der Graf der Zypser wurde (aus Ursachen, die sich leicht errathen lassen) öfters in den Adelstand erhoben, und diese Ehre wiederfuhr noch vielen andern aus ihrer Mitte, welches einen Unterschied der Stände hervorbrachte, und den Grund zum Ruin der bürgerlichen Gleichheit legte. Sigismund ließ mehrere Städte mit Mauern versehen, und ertheilte diesen noch besondre Privilegien. Auf diese Weise bekam Leutschau und Käsmark ein, von den übrigen Zypserstädten getheiltes, Interesse. 1417 wurde das Ansehen des Zypser Landgrafen dadurch sehr geschwächt, daß die stolzgewordenen Käsmarker sich über ihn beschwerten, und dadurch Veranlassung gaben, daß sich der Palatin und iudex curiae auf Befehl des Königs in die Zypser Angelegenheiten mischte, welches wieder ein neuer Schritt zur Zerstörung des Bundes gewesen ist.

Der König Sigismund trennte 1412 dreyzehn von den Zypserstädten, und verpfändete sie an Pohlen. Die übriggebliebenen 11, hatten ein trauriges Schicksal. Schon 1440 fand sichs, daß Kabsdorf an jemand inskribirt war. Graf Stephan von Rozgon, der damals einen hohen Grad von Macht und Ansehn erreicht hatte, machte auf einige Zypser Orte Anspruch; konnte sie

aber

aber nicht erhalten. Unruhen bewirkten bald eine völlige Unterdrückung derselben. Zypsen ward eine böhmische Räuber- und Mördergrube. Dem Rauben, Morden und Verwüsten wurde endlich 1460 und 1461 ein Ende gemacht, und die böhmischen Räuber durch König Matthias aus dem Lande gejagt. Der König, der die Privilegien der Zypserstädte nicht kannte, verschenkte sie an die Familien Thurzo von Bethlenfalva und Zapolya. Die Städte selbst waren so verwildert, so ausgesogen und so niedergeschlagen, daß sie muthlos und unthätig sich ihre Freyheit entreissen und sich verschenken ließen. Sie giengen (nehmlich die 11 unverpfändeten) seitdem aus einer Hand in die andere, und gegenwärtig stehen sie meistens unter der Bothmäßigkeit der Gräfl. Tschakischen Familie.

Sicher hätten auch die übrigen 13 Städte, falls sie nicht verpfändet worden wären, kein besseres Schicksal gehabt; sie würden unstreitig auch eine Beute des Adels, und freye Bürger, Unterthanen geworden seyn. Freylich verloren sie die meisten ihrer Freyheiten, als sie 1772 ausgelöst wurden, vielleicht darum, weil das Benehmen der Städte bey der Verhandlung des Gegenstandes nicht klug genug war, und sie sich nicht auf ihre alten, sondern auf neuere, unter Leopold I. (1688) erhaltene Privilegien beriefen.

Die meisten ihrer nachherigen Administratoren trachteten sich auf Kosten der Städte bey Hofe beliebt zu machen, und diese mußten sich viele Bedrückungen gefallen lassen. Die Zypser, zum Frieden geneigt und zu schwach, kräftige Vorstellungen dagegen zu wagen, schwiegen zu den Beeinträchtigungen ihrer Rechte. Sie fehlen unverzeihlich, daß sie aus ihrer Mitte wenige oder

gar

gar keine junge Männer von Talent, die Rechte studieren lassen. Man erlaubt sich Ungerechtigkeiten gegen sie, aber es ist kein Mann von Kopf und Herz da, der sich auf dem Wege des Rechts einem solchen Unwesen entgegensetzen, und ein freyes Volk in Schutz nehmen möchte, welches frey zu seyn verdient, und nur unter der Bedingung, daß es dieses sey, von der Provinz Besitz nahm und sie, eine öde Wüsteney, in ein anmuthiges Ländchen umschuf.

Ich bin weit entfernt zu verlangen, daß diese und jene Provinz den übrigen vorgezogen, begünstigt und von den Lasten des Staates befreyt werde; aber man muß doch wünschen, daß Zypsen seine alten Privilegien nicht verloren hätte. Denn sie waren von der Beschaffenheit, daß jeder Staatsbürger darauf Anspruch machen könnte. Und wenn kraft derselben, dem Zypser manche Erleichterung verschaft wurde: so verdiente er diese in der That. Denn unmöglich kann man von ihm, der einen viel unfruchtbareren Boden besitzt, als die meisten von den übrigen Einwohnern, und der dabey, wegen der Lage der Provinz, noch andern Unbequemlichkeiten unterworfen ist, von denen die andern ungrischen Gegenden nichts wissen, verlangen, daß er mit ihnen gleiche Lasten trage.

Zypsen hat in physischer und moralischer Hinsicht so viel Eigenes, daß der Schilderung desselben ein besonderes Werk gewidmet werden könnte. Da es die Gränzen der gegenwärtigen Schrift nicht erlauben, mich über diesen Gegenstand weitläuftig zu verbreiten, und mich mit der Beschreibung der Städte, die ich durchgewandert bin, zu befassen: so will ich nur noch einiges über wenige derselben bemerken.

XIX.

Neudorf. Leutschau. Kaysmark. Die Carpathen.

Die Krone der Zypserstädte ist Neudorf (Iglo). Sie zeichnet sich sowohl durch Größe, als auch durch die vielen schönen Gebäude, die sich in ihr befinden, noch mehr aber durch die Wohlhabenheit der meisten Einwohner, und durch den Grad der Kultur aus, zu welchem sich die letztern erhoben haben, und wodurch das hiesige Publikum sich einen hohen Rang vor andern Städten in Ungarn erworben hat. Es herrscht hier viel Leben, und ein Leben, das Leben mittheilt. Die Einwohner, wenigstens viele, haben sich durch den Bergbau empor geschwungen, und der Handel ist, wenn gleich nicht von großem Umfange, doch (besonders im Verhältnisse mit den übrigen Zypser Kronstädten) bedeutend und blühend genug, um die Stadt in Flor, und einen Geist der Thätigkeit in sie zu bringen. Der Charakter der Igloer hat viel Männliches und Festes, nur scheint der Luxus sein Haupt erheben und ihn verderben zu wollen, wovor sie der gute Genius der alten Teutschheit bewahren möge.

Das hiesige Frauenzimmer zeichnet sich sehr zu seinem Vortheile aus, und macht den übrigen Frauenzimmern in ganz Ungarn den Vorzug streitig. Nirgends in meinem Vaterlande, auch in Teutschland nicht, habe ich in Einer Stadt so viele schöne, gesunde, liebevolle, kraftvolle und

größtentheils auch belesene Mädchen gefunden, als in Neudorf. In den meisten Stücken paßt auf sie die Schilderung, die Nisbeck in seinen Briefen eines reisenden Franzosen von den Sächsischen Mädchen entwirft. Ich verweise auf sie, und enthalte mich aller weitern Beschreibung. Nur das einzige will ich noch bemerken, daß Amor — aber in Ehren — hier stark sein Spiel treibt, und daß man zu einem zweyten Werther hier Stoff finden könnte. Auch steht die Anzahl der jungen Männer und ihre Bildung, mit der Anzahl und Bildung der Mädchen, in keinem ganz gleichen Verhältnisse.

Keine einzige protestantische Gemeinde in Ungarn, kann eine so große und schöne Kirche aufweisen, als die Igloer Lutheraner. Sie ist noch nicht lange fertig geworden, und ihr Bau erforderte mehrere Jahre; sie ist ein sichrer Beweiß, daß sich die Bürgerschaft in günstigen Vermögensumständen befinde und der Kirchenfond von Bedeutung sey. Die zwey evangelischen Prediger, Czirbeß und Gotthard sind würdige Männer und zuvorkommend gefällig. Der erste besitzt eine Menge der mannichfaltigsten gelehrten Kenntnisse und ist Verfasser mehrerer lesenswerthen Aufsätze über Ungarn, in verschiedenen Journalen. Auch ist seine Münz- und Naturaliensammlung sehenswerth.

Unter den hiesigen Einwohnern giebt es viele Kaufleute. Privatbibliotheken trift man mehrere an, und ich habe viel Empfänglichkeit für Lectüre und für die Verbesserung der Erziehung wahrgenommen. Die Schulen verdienen Beyfall, und die Vorsteher derselben, erwerben sich durch ihre guten Einrichtungen, die

sie

sie in dieser Hinsicht treffen, ein großes Verdienst um die Stadt und den Dank aller Redlichen.

Die in Zypsen zerstreut lebenden evangelischen Brüder, halten hier zu bestimmten Zeiten ihre religiösen Versammlungen in der geräuschlosesten Stille. Einige angesehene Familien in Iglo bekennen sich zu der Brüdergemeinde, schließen sich aber von der Evang. Lutherischen nicht aus.

Das Urtheil über sie ist getheilt, nach einigen sollen sie zur Beförderung nützlicher Anstalten vieles beytragen, nach andern blos das Beste der Mitglieder ihrer Gemeinde, oft auf Kosten anderer, suchen. Wer wird nicht wünschen, daß das Urtheil der erstern gegründet seyn möge?

In Iglo, deren Einwohner lauter Teutsche und größtentheils der evangel. Lutherischen Kirche zugethan sind, hat der jedesmahlige Administrator und Graf der 16 Zypserstädte seinen Sitz. Die Einwohner mögen sich schon vor Zeiten durch Geschmack und Liebe zu den schönen Künsten ausgezeichnet haben. Sie traten, wie Fröhlich in seiner Bibliothek für Reisende schreibt, oft zusammen, und hielten musikalische Akademieen. Doch genug von dieser Stadt!

Leutschau, eine k. königl. Freystadt, übertrifft zwar Iglo an Größe, aber ist nicht so regelmäßig gebaut. Auch herrscht hier bey weitem der Geist der Lebhaftigkeit nicht mehr, als in der vorigen Stadt, und der Charakter der hiesigen Einwohner (lauter Teutsche) geht in vielen Stücken von dem der Igloer ab. Ihre Lebensart ist viel stiller. Bey der hiesigen Bürgerschaft habe ich alte Teutschheit gefunden, jedoch in keinem so hohen Grade, als in

den

den 16 Kronstädten. Der größere Theil der Einwohner scheint wohlhabend zu seyn, und die Reichthümer einiger Partikuliere sind sehr ansehnlich.

Es mangelt der Stadt an Vorstädten, dafür giebt es viele Mayerhöfe und schöne Obstgärten, die sehr schmackhafte Früchte liefern. Ein gewisser Herr von Spillenberg, hat sich hier um die Obstbaumzucht sehr verdient gemacht, indem er viele auserlesene Pfropfreiser aus Italien herbeyschafte.

Auch befindet sich hier eine Buchdruckerey, die einzige in Zypsen und in einem großen Bezirke. Sie wurde von einem gewissen Breuer errichtet, und soll schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben; allein 1746 und 1754 brannte sie beynahe völlig ab. Gegenwärtig befindet sie sich nicht in dem besten Zustande. Sie hat wenige Schriftarten, und diese sind herzlich schlecht. Ueberhaupt sollten sich die ungrischen Buchdrukker um bessere Schrift umsehen, es ist ekelhaft die meisten der Producte, die sie liefern, anzusehen. Ob es an guten Schriftgießern oder an etwas anderem, vielleicht an Patriotismus mangelt, weiß ich nicht.

Der Protestantismus verbreitete sich zu erst von Leutschau aus, in mehrere Gegenden Ungarns, besonders nach Kaschau, Eperies, Bartfeld, Scharosch u. s. w.; denn ein Leutschauer, Cyriaci, war der erste Ungar, welcher 1522 Wittenberg besuchte, Luthers Grundsätze sich eigen machte, und, ausgerüstet mit diesem, in die Köpfe vieler seiner Landsleute mehr Licht goß, den Forschungsgeist weckte und den Grund zu einer heilsamen Aufklärung, besonders in Religionssachen, legte. Heilige Ruhe schwebe über seiner Asche. Der Papismus wüthete auch hier gegen die armen,

men, unterdrückten Protestanten. Rührend und herzerhebend ist ihre bey solchen Drangsalen bewiesene Wankelloſigkeit und Standhaftigkeit. Sie verloren 1687 ihre Kirche und Schulen, aber dieses hinderte sie nicht, sich öfters zu versammeln, und Gott ihrer Ueberzeugung gemäß zu verehren; verstohlner Weise mußten sie dieses in zerfallenen Scheunen, Privathäusern und Kellern, oft des Nachts, wie die ersten Bekenner des Christenthums, bey verschlossenen Thüren thun. Zuweilen kam die Gemeinde in Gärten und im freyen Felde zusammen, und verrichtete ihren Gottesdienst unter Bäumen im tiefsten Schnee. Wie sehr haben sich die Zeiten geändert! Kann man nicht überall seinen Glauben an das Fortschreiten der Menschheit bestätigt finden? —

Die Kirche der Lutherischen Gemeinde befindet sich jetzt vor der Stadt, und ist unansehnlich. Wie sehr sticht sie gegen die Igloer ab! Aber sie ist mir unvergeßlich und überaus werth geworden, denn ich hörte hier einen Religionslehrer, wie ich seines gleichen noch keinen gehört hatte. Schon lange hörte ich, Herrmann (so heißt der würdige Mann) und Bogsch in Oedenburg wären die ersten Prediger in Ungarn. Mit gespannter Erwartung wohnte ich einem der Religionsvorträge des ersteren bey, und völlig befriedigt und voll Achtung gegen den Redner verließ ich die Kirche. Er sprach ohne Gestikulation, nicht mit Feuer, aber mit einer Würde, mit einer Klarheit, Präcision, Kraft und einigemal mit einer Herzlichkeit und Wärme, begleitet von männlicher ruhiger Besonnenheit, daß man die größte Hochachtung für ihn fassen mußte. Glücklich die Gemeinden, die solche Führer haben! Herrmann wird von seinen Zuhörern ungemein verehrt und geliebt; und wenige

Prediger werden die allgemeine Liebe ihrer Gemeinde in einem so hohen Grade genießen, als er. Man hat ihm davon zu wiederhohltenmalen die rührendsten und aufrichtigsten Beweise gegeben. Ich konnte nicht umhin, diesen verehrungswürdigen Mann zu besuchen; allein er sprach äußerst wenig, wie er denn überhaupt in Gesellschaft nicht gern das Wort führen und vom Besuchabstatten kein Freund seyn soll. Der zweyte Prediger der Evang. Gemeinde, Osterlamm, ist gleichfalls ein liebenswürdiger, äußerst gefälliger Mann, und man rühmt ihn allgemein als einen großen Wohlthäter der Dürftigen. Wie viel Gutes können Männer von dieser Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit bewirken, besonders bey Gemeinden, wie die in Zypsen sind, wo man für Wahrheit noch ein offenes Ohr hat, und den Religionslehrer, wenn er nur das ist, was er seyn soll (nicht Kornhändler, noch Ackersmann, noch Weinhändler, Jäger, Fellhändler u. s. w.) sehr achtet! —

Die hiesigen Evang. Lutherischen gelehrten Schulen befanden sich von jeher in einem blühenden Zustande, und unter den Lehrern, die an denselben gearbeitet haben, giebt es viele gelehrte, vortreffliche Männer. Vor einigen Jahren ist der Flor des Gymnasiums, aus Mangel an einem Einsichtsvollen Rector, sehr gesunken, er vergrößert sich aber immer, seitdem Liedemann das Directorat führt. Ungarn hat wenige Männer seines Gleichen. Seine Gelehrsamkeit, sein reiner Geschmack, und noch mehr sein moralischer Charakter und seine ausgezeichnete Humanität erwerben ihm die Achtung aller, die ihn kennen. Die Erfahrung, daß der Jüngling auf Gymnasien ohne specielle Aufsicht und Leitung, oft auf Wege geräth, die besonders für seinen sittlichen Charakter gefährlich sind,

und

und daß ohne sie, der Besuch öffentlicher Schulen die Vortheile bey weitem nicht gewähren kann, die man von ihm wünscht und erwartet, diese Erfahrung und ein reifes Nachdenken über Erziehung, bewogen Herrn Martin Liedemann, eine Anstalt zu gründen, an der Jünglinge, besonders adeliche (vielleicht weil diese noch am meisten im Stande sind, die damit verbundenen Kosten zu tragen) unter der Leitung vernünftiger Erzieher und Lehrer, jene Abwege vermeiden, und eine mehrseitige, vollkommnere Bildung genießen könnten, als die ist, welche auch noch so zweckmäßig eingerichtete öffentliche Schulen zu gewähren im Stande sind. Er vereinigte sich daher mit Männern, die zum Geschäfte der Erziehung die gehörige Geschicklichkeit und Neigung besitzen. Diese sind die Herren Fuchs, Toperzer and Marton. Im Falle, daß die Anstalt einen erwünschten Fortgang haben sollte, würde die Anzahl der Lehrer und Aufseher vermehrt werden. Der Plan, der dabey zum Grunde gelegt wurde, ist folgender:

1. Es werden schlechterdings keine Zöglinge angenommen, die nicht schon in der Sekund oder Prim sind.

2. Die Zöglinge besuchen auch das Gymnasium und erhalten in den nöthigsten Wissenschaften Unterricht; sie werden daneben in den vaterländischen Sprachen, nehmlich, der teutschen, ungrischen und slawischen; in der Musik, im Zeichnen, im Tanzen geübt. Gymnastische Uebungen werden auch getrieben.

3. Die Wohnung anbelangend, so sollen 3 oder 4 Zöglinge eine Stube erhalten, in welcher sie mit ihrem Vorgesetzten wohnen, und unter seiner Aufsicht und Leitung ihre Geschäfte verrichten. Dieser wird den Grad ihres Fleißes und die Beschaffenheit ihres sittlichen Betragens

in einem eigenen Tagebuch anmerken. Jeder erhält eine Bettstelle, das Bettgewand bringt er aber mit und bekommt es bey seinem Abgange wieder zurück. Jede Stube hat einen Bedienten, der das Bett zurechte machen, das Zimmer reinigen, die Haare flechten (warum dieses?), die Kleider ausstauben, die Stiefel putzen und noch andere nöthige Dienste verrichten wird.

4. Was die Kost betrift, so erhalten die Zöglinge zum Frühstücke Semmel- oder Butterbrod; zum Vesperbrode das nehmliche; das Mittagsmahl besteht aus vier Gerichten, einer Suppe, Fleisch mit Sauce, Gemüse und Fleisch, und endlich einem Braten; das Abendessen aus einer Suppe, aus Gemüse, und einem Braten oder einer Mehlspeise. Wollen die Eltern der Zöglinge, daß diesen etwas besonderes und mehr als viermal (!) des Tags zu essen gegeben werde, so kann damit gedient werden, doch wird es besonders gezahlt. *)

5. Die Zahlung eines Zöglings für ein Schuljahr, (es besteht aus 10 und einem halben Monat) die halbjährig geleistet wird, ist 280 fl. Bücher, Schreib- und Zeichenmaterialien, und andere nöthige Sachen, werden besonders gezahlt; die Wäsche ist frey. Will dieser oder jener Zögling in den Schulferien in Leutschau bleiben, so muß er für 6 Wochen besonders zahlen. Es werden in dieser Zeit zwar keine ordentlichen Lehrstunden gegeben, allein er kann dem Studium der Sprache, dem Zeichnen, der Musik und den gymnastischen Uebungen obliegen. Auch können, mit Bewilligung der Eltern, kleine Reisen auf die

*) Es scheint hier auf Agrigentiner, wenigstens auf Wiener Magen gerechnet zu seyn.

die Karpathen und in die umliegenden Gegenden, die des Merkwürdigen viel enthalten, gemacht werden.

Jeder, der Herrn Liedemann kennt, versprach seiner Unternehmung einen glücklichen Fortgang, besonders da Herr Tsisch in Tschetnek, der schon vor mehreren Jahren etwas ähnliches unternahm, seine Plane nach Wunsch ausführen und die unerwartete Freude genießen konnte, sein Institut so besucht und vergrößert zu sehn, daß die Anzahl der Zöglinge sich gegenwärtig schon ohngefähr auf 70 beläuft. Allein die Liedemannische Anstalt wollte nicht aufkommen, und der Stifter derselben war kaum im Stande einige wenige Zöglinge zusammen zu bringen. Es war davon keine andere Ursache, als daß das Pensionsgeld für einen Zögling (280 fl.) jedermann für allzu beträchtlich hielt; man wunderte sich, wie man so viel für Eine Person fordern könne. Diejenigen aber, welche der Sache besser kundig sind, müssen sich wundern, wie Liedemann im Stande ist, für eine so geringe Summe das zu leisten, was er verspricht. Daß sich so wenige Eltern zur Zahlung derselben entschlossen haben, ist ein Beweiß entweder von der Dürftigkeit, auch des höheren ungrischen Adels, oder der Unempfänglichkeit für eine bessere Erziehung.

In Leutschau haben viele für Ungarn wichtige Männer das Licht der Welt erblickt. Sie ist die Geburthsstadt des v. Engel, in welchem für die Geschichte des Vaterlandes eine schöne Morgenröthe aufgegangen ist, die kein Hofnebel trüben, kein kleinlicher Tadel schwächen möge.

Kaysmark (Käsmark) ist eine ziemlich schöne Stadt, allein ihre Lage gar nicht anmuthig und die ganze Gegend hier herum ist charakterlos.

Das hiesige evangel. lutherische Gymnasium hat bey manchen Vorzügen auch viele Mängel; nur den einzigen will ich anführen, daß ein Sekundaner und Primaner in jedem Jahre wenigstens zehn Wissenschaften hört, und jeder Professor eben so viele vorzutragen hat. Unter den Lehrern am Gymnasium, dessen Rector, Potkonitzky, im politischen Fache viele Kenntnisse besitzen soll, zeichnen sich vorzüglich Johann Genersich und Asboth, als gelehrte und wahrhaft humane Männer aus. Der erste hat sich auch als Schriftsteller, besonders durch seine Beyträge zur Pädagogik von einer sehr vortheilhaften Seite gezeigt; auch hat er ein Werk über die Vaterlandsliebe geschrieben, wo man den geschmackvollen Syllistien, den warmen Patrioten und den denkenden Mann nicht verkennen wird. Prof. Asboth hat, als er noch in Göttingen studierte, eine gekrönte Preisschrift herausgegeben, worin er ausgebreitete philologische Kenntnisse verräth. In dem vierten Professor, Nadler, habe ich einen kenntnißreichen und biedern Mann gefunden.

Die hiesigen Studenten lesen wenig, haben einen großen Hang zum Spiele, und sollen sich im Gymnasio oft sehr läppisch und roh betragen. Die meisten sind Alumnisten und gewöhnlich sehr arm. Das Alumneum, wo einige unentgeldlich, andere gegen jährliche Zahlung von 10 oder 12 Gulden, essen, ist das miserableste in ganz Ungarn. Das Mittagessen besteht das ganze Jahr hindurch in nichts anderem als in Grütze, einem kleinen Stückchen Fleisch und Brod und das Vesperbrod in einer mäßigen Portion Brod. Daneben ist der Speisesaal unrein und dumpfig und das Tischgeräthe elend. Der größere Theil der Studenten wohnt in den Vorstädten, in den

schmutzig-

schmutzigsten und engsten Stuben, und überhaupt sieht es in diesem Stücke hier gar erbärmlich aus.

Der Rektor des Gymnasiums, Potkonitzky, hat für ärmere Edelleute und Pfarrkinder ein Institut angelegt, welches einen guten Fortgang gewinnt. Die Zöglinge besuchen die Schulen, haben außerdem noch Privatstunden, Uebung im Zeichnen und in der Musik und stehen unter specieller Aufsicht, die besonders in Kaysmark höchst nöthig ist. Die Lehrer sind Gymnasiasten und erhalten einen sehr unbedeutenden Gehalt; ihr Präfekt ist ein Akademiker und hat einen Theil der Direction auf sich. Für Kost, Unterricht, Wohnung und Bedienung zahlt ein Zögling jährlich nicht mehr als — 60, sage sechzig Kaisergulden. Eine erstaunlich geringe Summe! Warum die Anstalt gerade besonders für Adeliche bestimmt ist, weiß ich nicht; ich dächte der Bürgerliche, welcher der Unterstützung noch mehr als jener bedarf, hätte ein größeres Recht auf dergleichen Erleichterung verschaffende Institute. Oder bedarf etwa der Edelmann einer eigenen Erziehungsart? Man muß sich sehr in Acht nehmen, das Vorurtheil, als sey der Adeliche ein besseres Geschöpf als der Bürgerliche, zu nähren. Im Käsmarker Institute sind freylich auch einige Nicht-Adeliche Zöglinge! aber man versicherte mich auch, daß die Eltern der Adelichen damit eben nicht zufrieden wären, und daß man in Vorschlag gebracht habe, diese an einer besondern Tafel speisen und überhaupt mit den Bürgerlichen nicht zu gemein werden zu lassen. Es ist zu wünschen, daß dieß nur Erdichtung seyn möge. Herr Potkonitzky hat sich übrigens durch die Gründung dieser Anstalt ein großes Verdienst um die ungrische Nation erworben, und welcher Redliche wird ihr nicht eine recht lange

Dauer wünschen? Man kann ihr diese versprechen, wenn Eigennutz, Egoismus und kleinlicher Ehrgeitz davon entfernt bleiben.

Wir haben nun in Ungarn drey bedeutendere Erziehungsanstalten, wovon die Tischische in Tschetnek (sie war die erste) und die Potkonitzkische in Kaysmark, blühen. Aber ein Erziehungsinstitut, wie das Salzmannische in Schnepfenthal, das Christianische in Koppenhagen und das Wichmannische in Celle, haben wir noch nicht; wir haben nur Anhängsel zu den öffentlichen Schulen und an Familienerziehung ist hier noch nicht zu denken. Allein diese Anfänge verdienen Dank, verdienen Aufmunterung. Sie tragen zur Wekkung des pädagogischen Geistes vieles bey und legen den Grund zu etwas vollkommneren.

Die Kaysmarker evongel. Lutherische Gemeinde hat zwey Prediger. Der eine, Cerva, ist ein betagter, toleranter, rechtschaffener und daher verehrungswürdiger Greis; der zweyte, Genersich, (ein Bruder des Professors) ist ein guter Redner, ein Feind der neuern Philosophie und Verfasser einer Pastoraltheologie, die ungefähr um 30 Jahre zu spät gekommen ist.

Bemerken muß ich noch vom Kaysmarker Gymnasium, daß das öffentliche Examen, welches jährlich einmal gehalten wird, sollenn aber auch zweckwidrig ist. Es wohnen ihm sehr viele Adeliche, Juristen, Advokaten u. s. w. bey. Die Herren scheinen aber nicht aus der Ursache zu erscheinen, um zu sehen, welche Fortschritte die zu Prüfenden gemacht haben, sondern um sich mit dem, was sie selbst wissen, zu brüsten. Jeder sucht etwas vorzubringen. Anstatt zu prüfen, disputirt man, gewöhnlich sehr heftig.

Der

Der Inspector über das hiesige Lycäum ist ein Herr von Horwath, der ein gelehrter, besonders im juristischen Fache gut bewanderter Mann seyn soll.

Ein Kaufmann, Spinner, legte schon vor einigen Jahren hier ein kleines Lesekabinet an; es scheint aber, vielleicht aus Mangel an Empfänglichkeit für Künste und Wissenschaften, wenig benutzt zu werden.

Stolz stehen vor Kaysmark die Carpathen da, und gewähren einen erhabenen Anblick. Ihr Scheitel ist Winter und Sommer mit Schnee bedeckt, und ihre Höhe wird der der Schweitzer Alpen wenig nachgeben. Nur kleinere und sehr wenige Spitzen können, aber immer nur mit großer Gefahr, erklimmt werden. Man hat dann eine sehr weite und herrliche Aussicht. Wir haben von diesem Gebirge noch keine ästhetische Beschreibung, die doch sehr anziehend seyn müßte. Ich fühle mich viel zu schwach, mich an sie zu wagen. Es befindet sich auf den hiesigen Carpathen ein trefflicher Sauerbrunn, der von den Zypsern stark besucht wird. Graf Csáky hat dabey einen Gasthof, ein Bad und eine Kegelstätte anlegen und noch mehrere Einrichtungen treffen lassen, welche den Aufenthalt an diesem Orte sehr angenehm machen. Die Brunnengäste überlassen sich hier ganz der Freude, und man befindet sich in ihrer Gesellschaft sehr wohl.

Am Fuße der Carpathen liegen viele Dörfer, die theils von Rußnaken, Schlowaken und Teutschen bewohnt werden und adelichen Familien gehören. Ihre Einwohner leben kümmerlich und ihr Charakter sticht gegen den

der freyen Zypser gewaltig ab. Viele Orthschaften, die vor Zeiten lauter Teutsche bewohnten, wurden adeliches Eigenthum und daher bald schlowakisirt; denn die Gutsherrn sahen bald, daß der Teutsche keinen biegsamen Nacken habe, der Slawe hingegen einen guten Knecht abgebe; daher suchten sie nach und nach ihre Dörfer mit Schlowaken zu bevölkern und so gieng die Teutschheit verloren. Wo es auch noch teutsche adeliche Unterthanen giebt: da sind sie schon verdorben und halten keinen Vergleich mit den Bewohnern der 16 Zypserstädte aus. Das Gesinde ist hier schlowakisch und bequemt sich sehr selten und nur mit Mühe zur Erlernung der teutschen Sprache, in die sich hier schon viele Schlowacismen gemischt haben. Die Teutschen sprechen durchgängig auch slawisch, weil sie von Schlowaken umringt werden, aber die Sprache der letztern ist doch immer nur Gesindesprache.

In den südlichen Gegenden um Zypsen, die von Rußnaken und Schlowaken bewohnt werden, sieht es traurig, wüste und öde aus. Die Natur erscheint hier in einer ungefälligen Gestalt, und die Menschen sind noch äußerst roh, unwissend, ausschweifend und diebisch. Sie haben einen ganz eigenen Charakter, und man glaubt in ein neues, fremdes Land getreten zu seyn, wenn man in die rauhen, unfruchtbaren Gegenden kommt, die sie bewohnen. Körperkraft besitzen sie in vollem Maaße, und die Räuberbanden, die gewöhnlich aus solchen Menschen bestehen, sind furchtbar. Elend sind ihre Hütten, schlecht ihre Kost und Kleidung: Schulen und Kirchen befinden sich bey ihnen in dem traurigsten Zustande. Möge doch bald ein Strahl der Aufklärung auch auf diese Gegenden fallen und der halben

Bars

Barbarey ein Ende machen, in der die Einwohner wie Thiere dahin leben, oder wie Pilze vegetiren.

XX.

Reise durch die Gespannschaften Liptau, Turotz, Trentschin, Neutra. Edelleute. Gelehrte. Preßfreyheit. Einige Bemerkungen über die Slawen.

Meine Reise durch die Liptauer, Turotzer, Trentschiner und Neutrer Gespannschaften, war mit den größten Beschwerlichkeiten verknüpft, da die Wege und größtentheils auch die Gasthöfe in diesen Gegenden elend sind. Da es hier zu kostspielig und etwas Ungewöhnliches ist, auf der Post zu reisen: so ist man gezwungen, auf bepackten Wagen, auf denen monatlich zweymal verschiedene Waaren von Presburg bis Epperies, und von hier aus in die erstere Stadt transportirt werden, seine Reise bis nach Presburg zu machen. Im Sommer kann man dieses auf dem Flusse Wag thun, und zwar auf einer Flöße, die aber oft, weil das Wasser nicht selten zu klein ist, stehen bleibt. Auch sind mit der Wasserreise noch andere Unbequemlichkeiten verbunden, und man reiset daher lieber auf festem Lande. Das schwerbeladene Fuhrwerk ist für Passagiere höchst unbequem, geht

äußerst

äußerst langsam, und bleibt sehr oft in tiefen Morästen stecken, aus denen es nur mit Anwendung der größten Kräfte; und nicht selten bloß durch das Anspannen von 20, 30 und noch mehreren Pferden, herausgezogen werden kann.

Die Gegenden von der Zypser Gespannschaft an, haben beynahe lauter Slawen zu Einwohnern; daher man mit der slawischen Sprache nicht ganz unbekannt seyn darf, wenn man in diesen Gegenden fortkommen, nicht einen Stummen machen und Erfahrungen sammeln will. Die Dialecte der slawischen Sprache verändern sich in jedem Comitate und gehen oft von einander sehr ab.

Edelleute giebt es hier eine erstaunliche Menge, ganze Dörfer werden von lauter Adelichen bewohnt, von denen der größte Theil unbegütert, oder gar arm und nicht so gebildet ist, als man erwarten sollte. Diejenigen, welche Unterthanen haben, (nobiles possessionati) behandeln diese nicht immer auf eine menschliche Art, sondern erlauben sich gegen sie vieles, welches dazu geeignet ist, sie in den Augen der Bauern verhaßt, bey dem Vernünftigen aber verächtlich zu machen. Der Unterthan eines Edelmannes kann sich nicht leicht von seinem Herren loßmachen. Er hat bey diesem Schritte die größten Schwierigkeiten zu überwinden, und große Aufopferungen zu machen, daher er lieber auch die beleidigendsten Kränkungen erduldet, als das Gebiet des letztern verläßt.

Der Bauernstand muß anstatt des Adels die Lasten des Staates tragen. Von der Landescontribution kommt auf ihn eine Summe von Einer Million, ein tausend, vierhundert und achtzig Gulden. Die Cassa Domestika muß er bestreiten. Aus dieser werden die Comitatsbeamten, die alle vom Adel sind, die Comitats-

tatsgebäude, Gefängnisse, Wege und Tagegelder bezahlt, reparirt und erhalten. Das Militär erhält das Getreide nicht um den Markt- sondern um einen wohlfeilern Preis; diesen Schaden ersetzt der Bauer. Seine Geschäfte, wenn sie noch so dringend wären und keinen Aufschub gestatteten, muß er liegen lassen, wenn der Herr ihm den Robotten-Tag ansagen läßt. Für eine ganze Ansäßigkeit muß er dem Grundbesitzer 104 Tage Hand- oder die Hälfte Zug-Robotten verrichten; 4 Gulden Hauszins, jährlich zwey Hühner, zwey Kapaunen, 12 Eyer, ein halbes Maß Schmalz, dann von allen Erdgewächsen das Neuntel entrichten. Ueberdieß leistet er dem Herrn viele Hausdienste. Dem Militär, den Comitatsbeamten, den Reichstagsdeputirten und allen in öffentlichen Geschäften Reisenden, muß der Bauer Vorspann geben und erhält für eine Station, die groß ist, Einen Gulden. Der Pfarrer erhält von ihm den Zehnten, das Lectikale und die Stola, und der Schulmeister seinen Unterhalt. *)

Ich frage jeden Unpartheyischen, ob der ungrische Bauer unter solchen Umständen aufkommen und glücklich leben kann? Unmöglich! Man sage, was man will, es bleibt doch wahr, daß er sich in den meisten Gegenden in einem kümmerlichen Zustande befindet. Wenn einer oder der andere besser lebt: so ist das bloß dem Umstande zu zuschreis

*) s. die Fragmente aus Schwartners Statistik für Ungarn, im Politischen Journal nebst Anzeigen von andern Sachen 3tes Stück 1798; besonders aber Schwartners vortreffliches Werk selbst, welches einem wahren, schon lange gefühlten Bedürfnisse abhilft, das ich aber bey der Ausarbeitung meiner Schrift nicht benutzen konnte.

schreiben, daß seine Herrschaft menschlicher denkt und den Unterthan weniger drückt als die meisten Grundbesitzer. Wenn sich der Zustand des ungrischen Bauernstandes nicht bald zu seinem Vortheile ändert: so ist es eine Unmöglichkeit, daß er zu einer größern Kultur gelange. Der Bauer trägt geduldig seine schwere Lasten, denn er ist schon daran gewöhnt; aber ich fand auch hie und da so manchen, der das Unrecht einsieht, welches dem Bauernstande zugefügt wird, und der kräftig dagegen sprach.

Daß es schon manchen unter den Edelleuten giebt, welcher, bekannt mit der Würde des Menschen, und ausgebildet zu Gefühlen reinerer Humanität, eine günstige Ausnahme macht, und seine Unterthanen als Vater behandelt, ihnen, so viel möglich, ihre Lasten zu erleichtern, ihren Verstand aufzuklären und dadurch das Leben angenehmer zu machen sucht, kann man nicht läugnen. Viele bessergesinnten unter ihnen sehen es ein, daß der Werth der Adelsbriefe schon tiefer als 100 Procent gesunken sey, daß der Adel gleich dem Mönchthume sein Ansehen immer mehr verliere; daß es nicht recht sey, einige Glieder des Staates auf Kosten der übrigen zu begünstigen; erniedrigend, da ärnten zu wollen, wo man nicht gesäet hat, Stiftungen, Pfründen zu genießen, die nur Unglückliche, Arme, Kranke, Krüppel genießen sollten, und seine Ehre da zu suchen, wo sie nicht zu finden ist; viele Edelleute, sage ich, sehen dieses ein und entfernen von sich jenen lächerlichen Hochmuth, den man im gemeinen Leben Adelstolz zu nennen pflegt. Wenn ich mich daher gelegentlich gegen den Adel erklärt habe: so wähne man ja nicht, daß mein Urtheil darüber sich auch auf die würdigen Glieder desselben ausdehne; nur unwürdige, unwissende, dummstol-

ze,

ze, ungerechte Edelleute, deren sich der vernünftigere, humanere Adeliche schämen muß und auch wirklich schämt, und die Konstitution, die solchen Leuten ungerechte Vorrechte einräumt, trift mein Tadel.

Die Anzahl der Edelleute in Ungarn verhält sich zu der der Bürgerlichen wie 3 zu 5. Sie müssen eingeschränkt werden, wenn Ungarn bessere Zeiten erleben will. Und wer könnte dieses am sichersten und schnellsten bewirken, als ihr, Besseren vom Adel, die ich im Stillen, nicht wegen eurer Diplome, sondern eures innern Adels halber verehre. Nicht den Edelmann, sondern den edlen Mann achte in euch. Schon viel Gutes dankt euch, ihr Unverblendeten, seinen Ursprung, schon manches Vorurtheil habt ihr verdrängt, manches kräftige Wort für eure Brüder gesprochen. Bringt der Menschheit und Gerechtigkeit noch größere Opfer, durchbrecht die Kluft, welche den Adel von der Bürgerschaft trennt, und macht, daß sich der Mensch dem Menschen immer mehr nähere. Die Hand, edlen Männer! — Es geschehe! — —

Seit einiger Zeit, besonders seit der Regierung Josephs, in dessen Plan es lag, die teutsche Sprache in Ungarn allgemein einzuführen, fiengen manche adeliche Familien an, dieselbe ihren Kindern beybringen zu lassen; und man trift daher hie und da unter den Slawen manchen, der sie nicht nur fertig spricht, sondern auch mit vielen guten in ihr geschriebenen Geistesprodukten vertraut ist. Befremdend und auffallend aber war es mir, daß ich die meisten slawischen Prediger in der teutschen Sprache schlecht bewandert, und mit ihrem Geiste wenig bekannt antraf. Die mehresten von ihnen hielten sich doch eine geraume Zeit auf teutschen Universitäten, oder auf Schulen teutscher

Städ-

Städte auf. Es war mir unerklärbar, wie sie den Vortrag ihrer Lehrer auf denjersten verstehen, auf den zweyten aber den Unterricht und die Erziehung teutscher Kinder über sich nehmen konnten. Letzteres geschieht häufig.

Große Gelehrsamkeit suche man in diesen Gespannschaften nicht, und noch weniger Geschmack. Der größere Theil der Einwohner besteht aus Katholiken. Die Protestanten müssen sich nochmanche Kränkungen gefallen lassen; aber das wenigste kommt ans Tageslicht. Durch Publicität könnte der Intoleranz am besten entgegen gewirkt werden.

Da vor einigen Jahren die Preßfreyheit nicht so eingeschränkt war, als sie es, leider! jetzt ist: so stunden viele Männer auf, die auf dem Wege der Publicitat, freymüthig ihre Gedanken über den Zustand Ungarns sagten, grobe Mängel strenge rügten, und die Protestanten aufmerksam auf ihre geschmälerten Rechte, und die bequeme Gelegenheit machten, die ihnen der bevorstehende Leopoldinische Landtag, zur Wiederherstellung derselben, darbot. Eine für den rechtschaffenen Patrioten erfreuliche Erscheinung war besonders das Manch Hermaeon, welches auch in Grellmanns statistischen Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der österreichischen Monarchie, Th. I. abgedruckt ist. Der Verfasser dieser nicht genug bekannten Schrift, verbreitet sich darin mit der edelsten Freymüthigkeit, über die mißliche Lage der Protestanten; untersucht mit philosophischem Geiste die Anstalten und Veränderungen, die Joseph II. in diesem Lande machte; thut patriotische Vorschläge zur Veredlung der ungarischen Nation, entwirft ein treues Gemählde von der Verfolgungssucht der Katholiken, und von dem Benehmen

nehmen der Protestanten bey ihren Bedrückungen, und zeigt sich durchgängig als einen scharfsinnigen Denker, einen erfahrnen Staatsmann, und edelgesinnten Patrioten. Seine Schrift verdient einen der ersten Plätze in der Bibliothek eines jeden biedern Ungars; sie ist der beste Thermometer, nach dem man den herrschenden Geist des damaligen Zeitalters in der ungarischen gelehrten Welt abnehmen kann, und ein deutlicher Beweis, daß Ungarn Männer hat, die als Schriftsteller keine geringe Rolle spielen könnten, wenn freye Mittheilung der Gedanken und Preßfreyheit in ihrem Vaterlande, nicht unter die verbotenen Sachen gehörten. Wenn je etwas die menschlichen Kräfte lähmt, jeden edlern Funken der Menschheit erstickt; vernünftige Wesen in Maschinen verwandelt; ganze Nationen um ihren originellen Character bringt, und Tod und Verderben auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit in einem ganzen Lande verbreitet: so ist es eine strenge Büchercensur.

Erfreulich für den fühlenden Wanderer, ist der Anblick einer blüthenreichen Flur, auf welcher ein mannigfaltiger, angenehmer Gesang froher Vögel den Aether erschüttert. Versunken im Anschaun der Werke der heiligen Natur, steht er, gelehnt an seinen Stab, und hört dem Getriller der lieblichen Sänger mit stiller Andacht zu, nimmt herzlichen Antheil an den Freuden und an dem Wohlbefinden derselben, und ist vergnügt darüber, Bewohner dieser Erde zu seyn, wo sich so unzählich viele Myriaden von Geschöpfen ihres Daseyns freuen. Doch, indem er so in sich gekehrt, froh die Harmonie süßer Töne belauscht, verbreitet sich plötzlich eine düstere Stille; das Chor der Sänger erblickt in einiger Entfernung einen Feind ihres Lebens; über ihm schwingt sich der raubgieri-

ge Geyer, und verwandelt das Leben der Flur in Tod; alles schweigt, flieht in dicke Gebüsche und verbirgt sich. So wonnetrunken stand der gefühlvolle Menschenfreund auf den segensreichen, blühenden Fluren Pannoniens, und labte sich an dem herzerhebenden Anblick froher Thätigkeit menschlicher Kräfte, an dem Streben einer ganzen Nation, sich empor zu heben aus der Niedrigkeit zu einer höhern Stufe der Veredlung, welche die meisten Völker Europa's schon längst erreichten: er sah — was freylich Ungarn lange nicht gesehen hatte — wie die unterdrückten Kräfte so vieler edlen Patrioten, aus ihrem Todesschlummer erwachten, und wie diese sich bemühten, mit großer Aufopferung alles mögliche für das Beste ihrer Nation zu thun; wie Männer aufstanden, die durch freymüthige Mittheilung ihrer Gedanken über Ungarns Lage, die edlern Funken in so mancher bessern Brust zur Flamme anfachten; wie — nicht Freyheit zu denken; denn diese kann niemand einschränken — sondern Freyheit, das Gedachte durch den Druck ins größere Publikum zu bringen, so manches gute Geistesproduct hervorbrachte, wodurch zur Abschaffung vieler Mißbräuche, zur Hebung großer Mängel, zur Beförderung des Gemeingeistes und der Aufklärung, ungemein vieles beygetragen wurde; wie die besten Köpfe Pannoniens, die vortrefflichsten Schriften des Auslandes in ihrem Vaterlande, durch Empfehlung und durch Uebertragung in die Landessprache, bekannter machten; dieß sah der Menschenfreund vor einigen Jahren in Ungarn, die freudigsten Aussichten in die Zukunft boten sich seinem Auge dar, schwellten mit himmlischem Vergnügen seine stille Brust, erhoben sein Herz zum reinsten Dank gegen die Ur-

heber dieses erwünschten Zustandes seines Vaterlandes, gegen Joseph und Leopold, und, mit Göthe zu reden:

„Es wuchs jeglichem Menschen der Muth und der Geist
und die Sprache!“

Doch der heitere Himmel trübte sich bald. Viele sahen nichts als traurige Vorbedeutungen, wo der bessergesinnte Patriot Heyl und Segen für die Zukunft erblickte; sie schrieen dieß als das gefährlichste Gift aus, welches diesem die kräftigste, gesundeste Nahrung dünkte; Revolutionen sahen sie aufkeimen, wo Andre sich über das Aufleben der Künste und Wissenschaften, über das allmählige Schwinden der Finsterniß, und über den glücklichen Fortgang der Aufklärung in Ungarn freuten; dem Uebel mußte vorgebeugt, es mußten strenge Censuredikte geschmiedet, ausländische Bücher, die den Stempel der Vernunft zu unverkennbar an der Stirne tragen, nicht über die Grenze, und den inländischen, wenn sie nur mit etwas Freymüthigkeit geschrieben waren, das Imprimatur versagt werden. *) Seit dieser Lähmung der Geisteskräfte, hat sich über das ungarische gelehrte Publikum ein tiefes, düsteres Stillschweigen verbreitet, welches viel Gutes verhindert und schändlichen Machinationen bösgesinnter Obskuranten, mit jedem Tage mehr Umfang und Glück verschafft. Den größten Antheil daran haben die Katholiken

*) Schwartners Statistik mußte zwey Jahre, und ein kleines, unverfängliches Pieçchen von 3, 4 Bogen, drey Monate bey der Censur liegen. Da bekomme man Lust zu schreiben!

liken; wiewohl es auch unter den Protestanten nicht wenige giebt, die, wenn auch nicht vieles dazu beygetragen haben, doch sehr zufrieden mit den strengen Censurverfügungen sind; vermuthlich, weil ihr träger, schleichender Geist, dadurch gegen das mühsame Geschäft des Nachdenkens und Fortschreitens in den Wissenschaften gesichert ist. Es geht hier wie überall. Man formirt sich ein Systemchen, schließt es sehr frühe (gewöhnlich mit der Erhaltung eines Amtes, oder am Hochzeitsfeste), nimmt von den nachherigen Fortschritten der Wahrheitsforscher keine weitere, wenigstens bloß eine oberflächliche Notiz; widmet sich beynahe ganz der Oekonomie, vermeidet jede Untersuchung, die mit Geistesanstrengung verknüpft ist, auf das sorgfältigste; verfolgt junge Männer, weil man ihre Superiorität in Kenntnissen und Einsichten nicht vertragen kann; schreyt über Neuerungssucht, Religionsindifferentism, Heterodoxie, und seit einiger Zeit über Jakobinism; macht sich ein Gewissen, Akademiker zu befördern, die in Jena studirten, weil sie hier zu wenig Dogmatik und Symbolik, zu viel Philosophie, neuere Sprachen, oder gar — man denke, welch ein theologisches Verbrechen!! — Vorlesungen über Aesthetik hörten, tanzen und zeichnen lernten, sich Wahrheitsliebe erwarben, das Weisse weiß, das Schwarze schwarz zu nennen sich gewöhnten, und daher — principia perversissima einsogen. Wie wohlthätig und angenehm muß daher für dergleichen schwache Seelen, jede Anstalt seyn, die all diesem Unwesen mit Einmal ein Ende macht; die eine eherne Schutzwehr des alten Herkommens, gegen jede Art von Zunahme an Weisheit und Kraft ist; die so trefflich für ihr Systemchen wacht, und jedem Sturme vorbeugt, der die morschen

Stützen

Stützen desselben niederreissen, und es mit seinem Besitzer zu Grunde richten könnte. Und ist die übertrieben strenge Büchercensur für die Herren nicht ein solches willkommene, und für ihre moralische und physische Existenz unentbehrliche Palladium?

Man glaube nicht, daß Ungarn einen gänzlichen Mangel an vortrefflichen Männern leide, denen Wahrheit und Menschenwohl über Alles geht, und die, im Stillen, in ihrem Wirkungskreise des Guten viel verbreiten. Es giebt deren nicht wenige. Welcher Inländer schätzt nicht die Kenntnisse oder den moralischen Charakter der Prediger: Herrmann, Bogsch, Theschedik, Hamaltar, Trentschansky, Scholz, Czirbes, Nikolai, Straka, Riß, Osterlamm, Gotthard, Crudy, Siegel, Walleitner, Richter, Glatz, Köhler, Lovich, Rath, Schmitz, Berheft, Molnar, Lautschek, Fabrizius, Greilich u. s. w. Auch unter den katholischen Predigern lernte ich manchen rechtschaffenen, helldenkenden und freymüthigen Mann kennen; besonders unter denjenigen, die im Josephinischen Seminarium ihre Bildung erhalten hatten. Einige von ihnen fühlen das Drückende ihrer Lage; sprechen mit Begeisterung von den Fortschritten, welche die Aufklärung im Auslande, besonders in Teutschland, (denn dieß ist ihnen noch am meisten bekannt) macht; mit Unwillen über die Fesseln, in die man ihren Geist zwängt; besitzen, wenn gleich nicht sehr zahlreiche, aber doch nicht unansehnliche Büchersammlungen; lachen über päbstliche Autorität, und mißbilligen im höchsten Grade die Intoleranz vieler ihrer Amtsbrüder und die Ungerechtigkeiten, die sie sich gegen die Protestanten zu Schulden kommen lassen. Auch sogar unter den katholischen Laien giebt es welche, die duldsam und ziemlich aufgeklärt

geklärt sind, und diejenigen, die sich zu einer andern Religionsparthey bekennen, als ihre Brüder mit Achtung und Liebe umfassen.

Den männlichen Charakter, den ich bey dem Nationalunger fand, habe ich bey den Slawen nicht angetroffen. Es geht ihnen die Geradheit ab, welche jenen so vortheilhaft auszeichnet; sie haben etwas Schlaues, Verstecktes in ihrem Wesen, daß man nicht völliges Zutrauen zu ihnen fassen kann. Aber sie sind viel thätiger, betriebsamer, erfindungsreicher und unternehmender. Die mehr gebildeten von ihnen, haben in ihrem Charakter einen freundlichen, verbindlichen Zug; besonders versteht das Frauenzimmer die Kunst, andere an sich zu ziehen. Es ist auf eine liebliche Art geschwätzig, zutraulich, witzig, und schmeichelt sich dadurch in die Gunst anderer ein. Auch habe ich bey demselben einen hohen Grad von Reinlichkeitsliebe angetroffen.

Der slawische Pöbel ist ungemein grob, hochmüthig, höhnisch gesinnt und dem Trunke sehr ergeben; in einer Gegend mehr als in der andern. Der slawische Tanz unterscheidet sich von dem ungrischen merklich. Der Tänzer springt unregelmäßig herum, stampft gewaltig mit den Füssen auf den Boden, hebt die Tänzerinn hoch in die Höh', und schleudert sie manchesmal so um sich herum, daß man glaubt, sie müsse Schaden nehmen. Der Dudelsack ist dem Slawen, der für den Tanz leidenschaftlich eingenommen ist, ein sehr liebes Instrument. Gewöhnlich tanzt er nicht, ohne dabey zu singen. Die außerordentliche Liebe zum Gesang ist ein Haupt- und ein schöner Zug in dem Charakter des Slawen. Es ist eine Freude zur Erndtezeit im Felde zu wandeln. Alles singt dann. Das slawi-

wische Frauenzimmer wird man selten stumm antreffen. Es schwatzt oder singt. In teutschen Orten, wo slawische Dienstmägde gehalten werden, ziehen diese, wenn sie des Morgens mit Grasbürden, gewöhnlich in Einem Zuge zurückkommen, immer singend ein. Ihre Gesänge, auch die lustigsten, fallen ins Melancholische. Wehmuth überfiel mich immer, wenn ich sie hörte. Die Slawen haben in diesem Stücke einen entschiedenen Vorzug vor den Teutschen, die Reichhardt mit Recht sanglose Teutsche heißt. Auch in Ungarn bemerkte ich bey ihnen keine Empfänglichkeit für den Gesang.

Viele slawische Gelehrte haben einen ekelhaften Hochmuth, der gewöhnlich auf nichts anderm, als auf dem Wahne beruht, daß sie die lateinische Sprache am besten sprechen. In Ungarn kommt auf diesen Umstand erstaunlich viel an; ein Mensch, der fließend lateinisch redet, und wenn er sonst noch so unwissend wäre, wird, dem eingewurzelten schmutzigen Vorurtheile gemäß, für sehr gelehrt gehalten; daher die Besetzung mancher wichtigen Schul- und Predigerstellen in teutschen Städten mit Slawen. Es ist nicht zu leugnen, daß ihnen die lateinische Sprache geläufig ist; aber ich thue ihnen nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß kaum der funfzigste von ihnen mit dem Genius derselben vertraut ist. Ihr Latein ist meistens ein verdorbenes, juristisch-schlowakisches Küchenlatein. An Geschmack mangelt es ihnen gar sehr. Was ich gesagt habe, gilt nicht von allen; sondern nur von dem größeren Theile der slawischen Gelehrten; denn es giebt auch unter ihnen manchen vortreflichen Kopf, manchen helldenkenden, geschmackvollen und humanen Mann, der den Eigendünkel, die Unbescheidenheit und unverschämte Zu-

dringlichkeit vieler Queerköpfe seiner Nation verachtet und nach einem höheren, gegründeteren Ruhme ringt.

Mit der slawischen Litteratur sieht es in Ungarn betrübt aus. Da in fast jeder Gespannschaft ein anderer Dialekt herrscht, und nur sehr wenige das rein-Böhmische verstehen: so befindet sich der Schriftsteller in nicht geringer Verlegenheit, in welcher Mundart er schreiben solle. In jedem Falle hat er ein kleines Publikum, und findet zu seinen Werken, wenn sie auch nicht stark sind, nicht so leicht einen Verleger, gesetzt, er verlangte auch kein Honorar dafür. Einige wenige teutsche neuere, besonders Kinderschriften sind ins Slawische übersetzt, scheinen aber keinen großen Abgang zu finden. Hier kann und muß noch viel gethan werden.

Einer der größten Slawischen und Ungarischen Litteratoren ist Ribay, vorher Prediger in Czinkota, den aber seine brennende Liebe für die Wissenschaften, besonders für die vaterländische Litteratur, bey schlechtgesinnten Ignoranten verhaßt gemacht, und von seinem Posten verdrängt hat. Er lebt nun mit Weib und Kindern in Pesth, eben nicht in den besten Umständen. Träge, unwissende, dem Trunk und der Wollust und andern Lastern ergebene Priester läßt man ungestört ihrem Amte Schande machen, und ein so kenntnißreicher, bescheidener und braver Mann erlangt keinen Wirkungskreis.

XXI.

Presburg. Theaterwesen und Lectüre. Ungrisches Nationaltheater in Pesth. Litterärischer Anzeiger für Ungarn. Wünsche.

Da eine Reise durch die Liptauer, Turozer, Trentschiner und Neutrer Gespannschaften nach Presburg, mit mancherley Beschwerden verbunden ist: so konnte mir der Anblick dieser Stadt, die man in einer ziemlich großen Entfernung, mit ihrem auf dem Fuße der Carpathen prangenden Schlosse ansichtig wird, nicht anders als angenehm seyn.

Unstreitig ist Presburg in vieler Hinsicht die erste, vorzüglichste Stadt in Ungarn. Die Gegend, in der sie liegt, ist überaus schön, und erfüllt die Seele des gefühlvollen Wanderers, besonders von einem der anmuthigen Hügel betrachtet, mit dem reinsten, angenehmsten Genusse der harmonischen, in die schönste Einheit sich verschmelzenden Mannigfaltigkeit lieblicher Naturgegenstände. Wie ganz anders gestimmt fühlt man sich beym Eintritt in diese Stadt! Man bemerkt es gleich, daß ein milderer Genius über sie waltet, und empfindet schon den Vorschmack von Teutschland. Sie ist nur zehn Meilen von Wien entfernt, steht mit dieser Residenz in großem Verkehr, und hat daher, was Sprache, Sitten und Lebensart betrifft, mit ihr vieles gemein. Manche schlechte Sitten,

als da sind, Luxus, Gefräßigkeit und lockere Grundsätze im Punkte der Keuschheit u. d. m. hat Presburg der Stadt Wien zu verdanken. (Woher kam das Uebel nach Pesth, wo gegenwärtig gewiß das größte Sittenverderbniß in Ungarn, besonders unter der erwachsenern Jugend herrscht?) Uebrigens weht in Presburg schon ein mehr liberaler Geist, der einem ungemein wohl thut, da er die Freyheit des Menschen nicht so ganz beschränkt, und den höheren Kräften desselben mehr Spielraum verstattet. Nicht, als wenn hier die Aufklärung ihren Tempel aufgeschlagen hätte, und von allen Einwohnern verehrt, oder, auch nur durch die harte Büchercensur nicht auf alle Weise beeinträchtigt würde. Aber man hat doch in dieser Stadt (Pesth ausgenommen) mehr als an irgend einem andern Orte in Ungarn Gelegenheit, mit der gelehrten Welt in Verbindung zu kommen, mit manchem helldenkenden Manne vergnügte Stunden, lehrreich für den Verstand und ermunternd für das Herz, zu verleben, und viele Geistesprodukte des glücklicheren Auslandes, nach denen man sich in den andern Städten vergeblich umsieht, zu genießen. Licht und Finsterniß grenzen in dieser Stadt nahe an einander; möge sich doch bald die letztere in Dämmerung und endlich in hellen Tag verwandeln! Ich will mich bloß auf einige Nachrichten über die zwey sittlichen Barometer jeder größern Stadt, das Theaterwesen, und über die herrschende Lektüre in Presburg, einschränken.

Presburg hat ein schönes, vor einigen Jahren neuerbautes teutsches Schauspielhaus, an welches dicht ein grosser, schöner Redoutensaal mit einem schönen Kaffeehause grenzt. Die hiesigen Einwohner besuchen ersteres ziemlich stark, und scheinen Empfänglichkeit für schöne Künste zu haben

haben. Unter den Gesellschaften, die hier seit der Entstehung des Theaters spielten, gab es immer einige, die ihrer Kunst Ehre machten, und den ungetheilten Beyfall des Publikums genossen. Die meisten Direktoren derselben waren brave und geschickte Männer; einige vertraut mit den Musen, und mancher an Gefühl und Geschmack dem Serlo in Meisters Lehrjahren, wenigstens in einigen Zügen, ähnlich; so wie Seip, Paraßkowitz, Jung und der gegenwärtige Direktor Kunze. Aber fast keiner von ihnen erhielt sich lange in Presburg, beynahe alle giengen zu Grunde. Bey vielen war Unklugheit, bey andern übertriebene Gutherzigkeit, bey einigen auch Verschwendung, Schuld an ihrem Schicksale. Aber bey den Mehresten beförderten andere Umstände ihren Ruin. Unter andern trug dazu nicht wenig die neue Erbauung und Verschönerung des Schauspielhauses bey; denn nun mußte der Direktor der spielenden Gesellschaft für jede Vorstellung eine beträchtlichere, und im Verhältniß gegen die vorige Zahlung, eine zu starke Summe zahlen. Das Publikum gewann freylich bey der verschönerten Einrichtung des Theaters, aber jener mußte darunter leiden, da die Zahl der Zuschauer nie stärker wurde, als sie vorher war. Dazu kommt noch, daß die Logen für den Adel, dem Entrepeneur wenig oder gar nichts eintragen, weil mehrere vermögendere Edelleute zur Einrichtung des Schauspielhauses eintge Summen vorgestreckt, und sich dabey in Rücksicht des Eintrittgeldes manches Vorrecht vor den übrigen Zuschauern ausbedungen haben. Da sich der größte Theil des Adels, der sich vorher in Presburg aufhielt, jetzt gewöhnlich entweder Pesth oder Wien zum Aufenthaltsorte wählt, so sind die Logen fast immer leer.

Presburg liegt auch zu nahe an Wien. Die Vornehmen besuchen das hiesige Nationaltheater; die Schauspieler und Einrichtungen gefallen, und man macht daher an den hiesigen Direktor Forderungen, deren Erfüllung ihn in dürftige Umstände versetzen muß. Bald sollte er dieses oder jenes Subjekt entfernen; bald für geschmackvollere Dekorazionen sorgen, bald neue, noch nicht gedruckte Stücke geben, u. d. m. Thut er dieses nicht, so bleibt das Schauspielhaus sehr oft leer. Einigemal fand ich in demselbem nicht mehr als höchstens zwanzig Personen; und doch wurden Stücke aufgeführt, die man unter die bessern zählen kann. Allein sie waren — nicht neu.

Ein großer Theil des Publikums besucht nicht darum das Theater, um dadurch seinen Geschmack zu bilden, sondern aus Langerweile, und weil es nun so Mode ist. Diejenigen Produkte, die den Vorzug der Neuheit haben, gesetzt sie wären auch noch so mittelmäßig, werden von diesem Theile des Publikums mit dem größten Beyfalle aufgenommen. Das wahrhaft Schöne, Naive, Erhabene der dramatischen Werke eines Lessing oder — Iffland, wird von den Wenigsten bemerkt und empfunden; daher Produkte dieser Meister nicht so häufig gegeben, und mit keinem so großen Beyfalle, als andere minder treffliche Stücke, aufgenommen werden. Die edle Simplicität im Ausdruck, in Anlage und Ausführung der Ifflandischen Familiengemählde wird nur von wenigen bewundert, und für das, was sie ist, für den reinen Abdruck einer schönen Seele, gehalten. Verunglückte Karaktere, wunderbare Thaten, Ausartungen von Kraftgenies, Karrikaturen, Ritter- und Zauberunfug, nur dieß wird vom größten Theile der Zuschauer beklatscht.

Alle

Alle Stücke, die auf dem hiesigen großen Theater aufgeführt werden sollen, müssen vorher dem Censor vorgelegt werden. Wenn man mit der Strenge der hiesigen Censur bekannt ist, so muß man sich nicht wenig wundern, daß in Presburg dennoch so manches Schauspiel, voll der kühnsten Freymüthigkeit, z. B. Schillers Fiesko und Don Karlos, Kotzebue's Graf Beniowsky u. d. m. gegeben wird. Aber freylich werden oft die schönsten Stellen weggestrichen, die daher entsprungenen Lücken nicht selten mit elendem Gewäsche ausgefüllt, oft sogar dem Ausgange des Stücks eine andere, gewöhnlich der wirklichen entgegengesetzte Wendung gegeben. So sah ich einmal Schillers Fiesko ganz verstümmelt vorstellen. Ueberhaupt läßt man freye Aeußerungen über Despotie, Freyheit und Republiken nicht leicht passiren. Sie gehören zu den Kontreband-Waaren.

Manchmal werden auch Opern gegeben; allein nur Wenige können ihnen Geschmack abgewinnen, obgleich das Orchester nicht übel besetzt ist, und es nicht an guten Sängern und Sängerinnen mangelt. Bloß Schikaneders Produkte dieser Art erhalten von der Menge lauten Beyfall, einen starken Zulauf, und werden vielmals wiederholt. Seine Zauberflöte, besonders aber Perinetts Neues Sonntagskind, machte auch in Ungarn großes Glück, und wurde in Presburg erstaunlich oft aufgeführt. Wie Gesänge der Art, als z. B. die Schikanederschen sind, von Menschen, die sich für kultivirt halten, gleich Nationalgesängen angestimmt werden können, dieß ist für mich ein Räthsel, welches ich mir nur dadurch lösen kann, daß ich annehme, nicht die herzlosen Lieder an sich, sondern die herrliche Komposition des vortreflichen

Mo-

Mozart sey schuld daran. Wenn man überall aus dem Pexinettschen Sonntagskinde trallern hört:

„Wer niemals einen Rausch hat g'habt,
„Der ist kein braver Mann,
„Wer seinen Durst mit Seiteln labt,
„Fang' lieber gar nicht an, u. s. w."

so glaubt man sich unter Abderiten zu befinden; nur daß diese von einer viel schönern Stelle, aus der Andromeda des Euripides, du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor u. s. w." bezaubert, oder vielmehr verrückt wurden. Wie nöthig wäre auch hier ein Hippokrates und einige Zentner Niesewurz von der Güte der Anticyrischen. Wenn man dem bekannten Aloysius Hofmann, in seinen höchstwichtigen Erinnerungen zur rechten Zeit auch sonst nicht beypflichten kann: so wird man doch seiner tadelnden Beurtheilung des Neuen Sonntagskindes, welches von einer Nachttrute erzeugt zu seyn scheint, gern beyfallen. Jeder, in dessen Kräften es steht, sollte einem solchen Unwesen zu steuern suchen.

Kotzebue steht hier als theatralischer Dichter allgemein in großem Ansehen, und das Schauspielhaus ist sicher voll, wenn eines von seinen Stücken gegeben wird. Auch sind die Eindrücke stark, welche sie auf die Zuschauer machen. Ganz gewiß werden manche Herren ihr Wehe über den Geschmack der Presburger ausrufen; ob mit Recht? darüber wage ich kein entscheidendes Urtheil. Wahr ist's, daß fast keines von Kotzebue's Kunstprodukten ganz frey von ästhetischen Flecken ist; wahr, daß viele von denselben der gröbern Sinnlichkeit das Wort reden, der Moralität entgegen sind, und besonders der weiblichen Sittsamkeit zu

nahe

nahe treten; wahr, daß man von dem Eindruck, den sie machen, keinesweges auf ihre Güte schließen kann, da sehr oft ein unverständliches, kauderwelsches Kanzelgeschwätz einen großen Theil der Gemeinde Thränen erpreßt; wahr endlich, daß der Geschmacksrichter, der bey der Beurtheilung schöner Kunstwerke, als solcher, nicht auf ihre Wirkung, sondern bloß auf ihre Form und darauf zu sehen hat, daß sie den Forderungen des reinen Geschmacks Genüge leisten, mit den Kindern der fruchtbaren Kotzebueschen Muse nie ganz zufrieden seyn kann. Indeß scheint es mir doch ausgemacht zu seyn, daß sie unter die bessern, ja besten Produkte Teutschlands, so wie es ist, gehören; daß das Publikum, bey welchem sie Glück machen, wenn nicht auf der höchsten, doch auf einer mittlern Stufe ästhetischer Bildung steht; daß viele tausende denselben manche angenehme Stunden, manche gute Gesinnung, manchen edlen Entschluß zu danken haben, und daß gewisse Rezensenten nicht unpartheyisch und gerecht in Anerkennung ihrer Vorzüge sind. Man würde in allen ungarischen Städten, wo man etwas von Schauspielern weiß, auch bey Menschen, denen man einen gebildeten Geschmack nicht absprechen kann, sich in den Verdacht der Gefühllosigkeit, und des Mangels an ästhetischem Sinne bringen, wenn man sich tadelnde Urtheile über Kotzebue's dramatische Produkte erlaubte. Ich hörte in manchem Zirkel lange Stellen aus denselben herdeklamiren, und einmal hatte ich Gelegenheit, in der Ferne die Unterhaltung einiger nicht ungebildeten Mädchen zu belauschen, die ganz zwanglos ihren Gefühlen freyen Lauf ließen, und alles treuherzig hererzählten, was ihnen in der Sonnenjungfrau sehr gefallen habe. Eine von ihnen versicherte, daß

besonders die Worte der Kora: „Ist es denn Schande Mutter zu seyn?“ einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hätten. Sie wiederholte mit einer sanften, herzlichen Stimme, der man es deutlich ansah, daß sie der Ausdruck eines starken Gefühls war, diese Stelle einigemal.

Nicht nur die theatralischen, sondern auch die übrigen Schriften Kotzebue's, z. B., die jüngsten Kinder meiner Laune, und die Leiden der Ordensburgischen Familie, werden in Presburg stark gelesen.

Im großen Theater zu Presburg wird nur des Winters, wöchentlich dreymal, zuweilen auch viermal, gespielt. Es giebt aber daneben ein kleineres Schauspielhaus, welches man gewöhnlich das Kreutzer- oder Sommertheater nennt, weil in dieser Jahreszeit der niedere und höhere Pöbel darinn amüsirt wird. Man könnte nichts Besseres erfinden, als ein solches Haus, wenn man es darauf anlegte, die Sitten des Volkes von Grund aus zu verderben, ihm alle Schaam, alle Gefühle für Bescheidenheit und Moralität zu rauben. Eine wenig regulirte, aus zusammengelaufenen teutschen Landstreichern bestehende Truppe, kramt hier unter öffentlicher Autorität ihre Unwissenheit, und ihre jedes züchtige Ohr höchst beleidigenden Späßchen und Einfälle aus, und richtet auf dem Felde der Sittlichkeit und Schönheit eben so viel Unheil an, als die vielen unzüchtigen, sinnliche Wollust lautpredigenden Romane, welche die, gegen ächte, empfehlungswürdige Geistesprodukte weit strengere Bücherzensur wenig oder gar nicht berücksichtigt. Und doch sollte sie, wie es heißt, darauf ausgehen: dem Einreissen der Sittenlosigkeit Grenzen zu setzen! —

Das Presburger Sommertheater, eine Kopie vom Wiener, ist ein wahrer Schandfleck für die Stadt. Der Hanswurst, hier Kasperl genannt, bringt die elendesten Zoten, die sich nur denken lassen, vor; er raffinirt auf die schmuzigsten Ausdrücke; die übrigen Akteurs eifern ihm hierin nach, und die abgeschmacktesten, unsittlichsten, plumpsten Einfälle und Anspielungen werden am lautesten beklatscht. Es werden keine ordentliche Stücke, sondern meistens von der Truppe selbst entworfene Possen aufgeführt, die weder Fuß noch Kopf haben. Alles wird extemporirt. Man glaube nicht, daß bloß der Pöbel niedriger Art dieses sittenverderbende Schauspielhaus besucht; ich habe, zu meinem großen Erstaunen, in demselben viele Kinder aus den gebildetern Ständen, Studenten und Standespersonen angetroffen; und Männer, welche diesem Unwesen in der Nähe unwillig zusehen, ohne doch zur Abschaffung desselben ein Wort zu wagen, versicherten mich, daß dieses allezeit so sey. Für jede Vorstellung wird der Stadt eine bestimmte Summe gezahlt; daher es wohl kommen mag, daß sie keine Anstalten trifft, diese Schandbühne zu zerstören, und dem Volke auf einem andern Wege eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen. Man sagt, das Sommertheater werde zu Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts aufgehoben werden. Also bis dahin können noch elende Possenreisser ihr Spiel treiben und das Volk verderben? Im künftigen Säkulo will man besser für dasselbe sorgen. Jetzt hat man vielleicht andere Geschäfte.

Welchen tiefen Eindruck dramatische Vorstellungen machen können, und wie sehr man daher trachten sollte, sie durch zweckmäßige, strenge Wahl zum Besten des Volks zu benutzen, sieht jeder Menschenbeobachter ein. In Pres

burg ereignete sich vor ungefähr 4 Jahren ein Fall, der dazu einen wichtigen Beleg liefert. Im Sommertheater wurde einmal eine Farçe gegeben, worin Kasperle die Rolle eines Schneiders spielte. Er erlaubte sich lächerliche Ausfälle auf dieses Handwerk. Auf einige anwesende Schneidergesellen machte dieß einen so widrigen Eindruck, daß sie einmüthig beschlossen, an dem Hanswurst schwere Rache zu nehmen. Lautfluchend verließen sie das Theater, brachten noch mehrere Bursche zusammen, und versammelten sich haufenweise vor dem Schauspielhause. Allein Kasperle nahm die Flucht, und sie konnten ihre Absicht nicht etreichen. Den Tag darauf trafen sie ihn in einem öffentlichen Garten an, ließen sich mit ihm in ein Handgemenge ein, und nur der Beystand mehrerer herbeygeeilten Studenten konnte ihn ihrer Wuth entreissen. Die Schneidergesellen wurden nun auch gegen die Studenten erbittert, zogen das nächstemal in corpore wieder vor das Theater, um sich sowohl an den Komödianten, als auch an den Musensöhnen zu rächen. Einige von ihnen thaten sogar den Vorschlag, das Schauspielhaus, welches von Holz erbaut ist, in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Nur durch die Dazwischenkunft einiger Professoren der hiesigen katholischen Akademie, und durch Bitten und Vorstellungen anderer angesehenen Männer, wurde einer Bataille, die ganz sicher zwischen Schneidern und Studenten vorgefallen wäre, vorgebeugt. Des Nachts darauf kam es aber doch zu blutigen Schlägereyen, wobey besonders einige von den erstern jämmerlich zugerichtet wurden. — Wie viel Gutes könnte ein Volkstheater bewirken, wie viele grobe Vorurtheile verdrängen, wenn es zweckmäßig eingerichtet wäre, und unter der gewissenhaften Aufsicht eines nicht nur

geschmackvollen, sondern auch sittlich guten Mannes stünde!

Nur wenige Schauspieler und Schauspielerinnen sind ordnungsliebende, rechtschaffene und achtungswürdige Personen, und daher steht diese Klasse von Menschen auch hier und in andern ungarischen Städten in einem übeln Rufe, und der Menge sind die Prädikate Landstreicher, Religionsfeind, Komödiant und Schauspieler gleichbedeutend.

Bey dieser Gelegenheit will ich auch einiges über das ungarische National-Theater in Pesth sagen. Vor einigen Jahren kam, nach Ueberwindung der ärgerlichsten Hindernisse, hier eine ungarische Schauspieler-Gesellschaft zu Stande, deren Mitglieder meistens von Adel waren. Ihre Absicht war, den Geschmack der Nation nach und nach zu veredeln, sie für feinere Unterhaltung zu stimmen, den Patriotismus zu wecken und zu erhalten, und bey dieser Gelegenheit auch die vaterländische Sprache mehr auszubilden. Ein sehr schöner Zweck, der auch einigermaßen, doch nicht ganz so, wie man sich versprach, erreicht wurde. Der Plan ward den höhern Landesständen und der höchsten Obrigkeit vorgelegt, von ihnen genehmigt, und von vielen Seiten wurden ansehnliche Beyträge versprochen. Viele Großen, und 28 Gespannschaften verwendeten sich für die Sache. Doch erstere nicht thätig genug. Geschmackvolle Männer, Franz v. Kazinczi und Graf Paul Redai übernahmen die Direction der Bühne. Oft hatte man Gelegenheit zu bemerken, wie sehr die hiesigen Schauspieler sich belohnt, und zum unermüdeten Fortschreiten in der Kunst angefeuert fühlten, wenn Männer von Ansehn und Geschmack, ein Orcy, Potmanitzki, Darvas, Bay und andere edeldenkende Patrioten, ihr Spiel durch ihr

Gegenwart belebten. Die spielenden Personen auf diesem Theater, das auf nichts geringeres als auf Volksveredlung abzweckte, waren keine hergelaufene Vagabunden und unstudirte Pfuscher, sondern die meisten waren von Adel, ziemlich vertraut mit den Musen, standen vorher in nicht unwichtigen Aemtern, und einige von ihnen bekleiden gegenwärtig wieder ansehnliche Posten. Ihr Spiel verbesserte sich mit jeder Vorstellung; sie eiferten den dasigen teutschen Schauspielern mit glücklichem Erfolge nach, und viele kamen ihnen gleich. Originalstücke führten sie immer am besten auf.

Zu den bessern ungarischen Originalprodukten, deren Anzahl sich auf 60 belaufen mag, gehören unter vielen andern folgende: Szabolts Vezér, Juliàna Matskasi, Etelka, Batori Maria, Hunyadi Laszlo u. s. w. Bessennyei, Franz und Niklas Kazinczi, Georg von Aranka, Lad. Bartsai, Alex. Boer, Georg Fejer, Franz Versegi, Anton Szalkay, Carl Seelmann, Joseph Peczeli, Paul Rath, Franz Kovats, Joseph Göndl, Baronesse Rudnyanßky; Christoph Simai, Joseph Karsinan, Ladisl. Szabo, und andere Männer von Geschmack und Dichtergeist, machten sich vorzüglich durch ihre dramatischen Werke um die theatralische Kunst in Ungarn verdient. Aus dem Teutschen, Französischen und Englischen sind mehrere Stücke ins Ungarische übersetzt worden, besonders manche von den Produkten Kotzebue's, auch etwas von Göthe, Lessing und Shakespear. Die ersten wurden immer mit lautem Beyfall aufgenommen.

Mehrere Umstände, besonders innere Zwistigkeiten unter den Mitgliedern der Gesellschaft, Mangel an hinlängs

länglicher Unterstützung, verschiedene Kränkungen von Seiten des Direktors des teutschen Schauspielhauses, und andere ungünstige Vorfälle, haben die ungarische Bühne in Pesth einigemal sinken gemacht, und vor einiger Zeit völlig zu Grunde gerichtet. Es ist Schade, daß ein solches Theater, welcher schon zu blühen anfieng, und so viele edle Früchte versprach, gerade in der besten Zeit wieder in sein voriges Nichts zurück gesunken ist. Vielleicht wäre dieses nicht geschehen, wenn die Gesellschaft ihr eigenes Schauspielhaus gehabt hätte, und nicht gezwungen gewesen wäre, auf der teutschen Bühne zu spielen. Diese wurde immer gerade zur besten Zeit, z. B. an Festtagen und Jahrmärkten, wo das Theater voll gewesen wäre, der ungarischen Gesellschaft entzogen, und der teutschen Truppe vom Direktor eingeräumt.

Die Geschichte des ungarischen Theaters zu Pesth, von der Entstehung an bis zum Untergange desselben, findet man in einem lesenswerthen Werke, welches Erdödy, unter dem Titel: A' Magyar Játékszin (ungrische Schaubühne) in einigen Bänden heraus gegeben hat.

Einige von den Schauspielern in Pesth begaben sich nach der Auflösung der dasigen Gesellschaft nach Klausenburg in Siebenbürgen, wo seit mehreren Jahren ein ungarisches Theater existirt, welches unter dem Schutze und der Leitung des Grafen Ludwig von Teleki steht, und einen guten Fortgang hat. Man hat vor der Hand wenig Hoffnung, daß das gesunkene Pesther Theater wieder aufleben werde. Und doch könnte es wirklich viel zur Beförderung eines besseren Geschmacks, zur Veredlung der Mutterspracbe und zur Weckung des Patriotismus beytragen!

Ich kehre nach Presburg zurück.

In keiner Stadt in Ungarn, Pesth und Ofen ausgenommen, wird wohl so viel gelesen, und in keiner sind auch daher die Einwohner, im Ganzen genommen, so gebildet, wie in Presburg. Die Lage der Stadt, fest an der österreichischen Grenze; der Handel mit kultivirten Ausländern, welcher viele Presburger zu Reisen in fremde, besonders teutsche Provinzen veranlaßt; die bequeme Gelegenheit sich über Wien zu Wasser, (auf der Donau) und zu Lande, auf der Deligence und den Landkutschen aus Teutschland Schriften kommen zu lassen; der vormalige Sitz der Kammer allhier; die Menge von Studierenden auf der hiesigen katholischen Akademie, und dem evangelischen, ziemlich gut bestellten Gymnasium, dieß alles und noch andere Umstände, verbreiteten von jeher unter den Bewohnern Presburgs Empfänglichkeit für geistige Unterhaltung, Sinn für schöne Künste und Wissenschaften, und Hang zur Lectüre. Einige ansehnliche Buchhandlungen befriedigten denselben vollkommen, so lange die jetzt vorhandenen Censuredikte nur erst in den Köpfen gewisser Menschen lagen, die ich hier nicht charakterisiren will.

Als Joseph der Verkannte, und Leopold der Weise, die Schranken durchbrachen, welche den Flug des Geistes auf eine höchst drückende Art hemmten; als auch mein Vaterland in den Besitz eines Rechtes kam, dessen Verlust oder Mangel, Barbarey, Geschmacklosigkeit und die erniedrigendste Geistessklaverey im Gefolge hat; als Ungarn die Freyheit einer ungehinderteren gegenseitigen Mittheilung der Gedanken, Wünsche und Empfindungen erhielt: fieng auch alles an zu lesen, was lesen konnte, wenn es Gelegenheit dazu hatte; uud besonders wurden in den

größern Städten, und darunter vorzüglich in Presburg die Geistesproducte des Auslandes gierig verschlungen. Es entstanden hier Leseinstitute, die immer ansehnlicher und wirksamer auf das Publikum wurden, und die sich bis jetzt in ihrem Flore erhalten haben, ob sie gleich von Bücher-censoren nicht selten durchsucht, und mancher vortrefflichen Werke beraubt wurden, nachdem man es für dienlich fand, dem Bücher- und Druckwesen engere Grenzen zu setzen.

Das Schweigersche Leseinstitut in Presburg verdient den großen Beyfall des lesenden Publikums, welchen es schon lange genießt, wegen der prompten Bedienung und der zuvorkommenden Gefälligkeit des Besitzers, die man von jeher in dem Kabinette des Hrn. v. Weissenthal vermißt hat. Des letzteren Büchersammlung übertrifft, in Ansehung der Menge, die Schweigerische, wird aber bey weitem nicht so stark benutzt als diese, weil der Besitzer durch sein ungefälliges Benehmen alle Leser zurückscheucht.

Ob man gleich in den Leseanstalten in Presburg *) manches treffliche Werk aus den meisten Fächern der Wissenschaften uud schönen Künste antrifft: so wird doch auf das Fach der Romane, wie überall, am meisten Rücksicht genommen, und es ist dasselbe, in Hinsicht auf die Menge, am besten besetzt. Gegen die Wahl der hierher gehörigen Schriften könnte man allerdings vieles einwenden. Sie könnte viel glücklicher getroffen seyn. Aber daß man

*) Da Presburg von Teutschen bewohnt wird, so enthalten die hiesigen Leseinstitute, einige wenige ungrische, franzöfische und englische Schriften abgerechnet, lauter teutsche Werke.

dadurch mehrere Leser anziehen würde, glaube ich nicht; vielmehr befürchte ich das Gegentheil. Ein großer, vielleicht auch der größere Theil derselben, hat keinen richtigen Geschmack, ist blind gegen die hervorstechendsten Vorzüge vieler ächten Geistesprodukte, und ertheilt oft den fadesten, geschmacklosesten Schmierereyen, großen Beyfall. Schriften, welche den Leser des Nachdenkens überheben, ihn in angenehme, mit keiner Thätigkeit verbundene Schwärmereyen versetzen; der feineren Sinnlichkeit schmeicheln, und die Wollust mit anziehenden Farben mahlen, machen hier bey vielen das größte Glück. Man sucht sie auf alle Weise zu erhalten, und scheut dabey keine Kosten, indessen man sich nicht entschließen kann, einige Groschen auf ein gutes, nützliches Buch zu verwenden. Die Censur verbietet freylich manches Produkt von Grekourtschem Geschmacke, wo die Wollust zu laut und zu unverhohlen gepredigt wird; allein Schriften, die das ansteckende Gift, welches sie bey sich führen, zu verheimlichen, und daher desto gefährlicher zu machen wissen, werden geduldet und gierig gelesen. Verbotene Waare weiß man sich überdieß auf verschiedenen Wegen zu verschaffen. Als Mensch wünschte ich, daß diesem Unwesen enge Grenzen gesetzt würden; *) ein Kunstrichter hingegen wird und muß hierüber anders urtheilen.

Vor einigen Jahren waren hier die Müllerischen Romane bey Jungen und Alten, Jünglingen und Mädchen, Frauen und Männern, die Lieblingslectüre, und sind es

*) Dieß würde geschehen, wenn man so vielen trefflichen, aber verbotenen Werken des Auslandes den Weg nach Ungarn nicht versperrte.

es zum Theil noch. Man wird wenige finden, die nicht mit Siegwarts und Karl von Burgheims Geschichte bekannt wären, und die nicht das Geständniß ablegten, daß diese Schriften auf sie den stärksten Eindruck gemacht haben. Heerfort und Klärchen wurde und wird noch von vielen gleich dem Siegwart verehrt, und überhaupt wiederfuhr dieses Glück allen Romanen, die im Tone der Müllerschen geschrieben sind, vorzüglich, bevor noch Cramer mit seiner rüstigen Feder auftrat, und einen Abentheurer nach dem andern ans Licht förderte. Es ist unglaublich, welchen Eindruck einige von seinen Erzeugnissen auf das Presburger Publikum machten. Seinen deutschen Alcibiades sah man für das non plus ultra eines schönen Kunstwerkes an; in den Schulklassen, in den Werkstätten der Künstler und auf den Toiletten der Schönen, lag das herrliche Meisterstück, und überall, wo man von Lektüre zu sprechen anfieng, tönte einem die Frage entgegen: „Haben Sie den deutschen Alcibiades schon gelesen?" Man rieß sich um dieses Buch, wie man sich vielleicht noch um keines gerissen hatte, als die Erscheinung desselben in Presburg bekannt wurde. Obgleich das Schweigersche Leseinstitut mehrere Exemplare davon besitzt, so mußte man doch oft Monate lang warten, bis man es erhalten konnte. Anfangs soll man täglich dafür 10 Kreutzer (2 Sgr. 8 Pf.) gezahlt haben. Eine gleiche Ehre widerfuhr einem andern Cramerischen Producte, dem Erasmus Schleicher, bey welchem viele den Wunsch äußerten, daß er doch aus mehr, als vier Bänden bestehen mögte. Diese werden nicht gelesen, sondern — verschlungen. Sein Ysop ist schon nicht mehr so glücklich; die Anzahl seiner Verehrer, die er sich als Schlei-

chers Camerad erwarb, haben sich ziemlich! vermindert, nachdem er in anderer Gesellschaft aufgetreten war.

Vergebens sah ich mich in den hiesigen Leseinstituten nach Jacobi's Woldemar; Thümmels Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich; Wilhelm Meisters Lehrjahren; Hippels Lebensläufen in aufsteigender Linie; Lafontains moralischen Erzählungen; nach Jean Paul Richters und andern ähnlichen Producten um. Rousseaus neue Heloise fand ich zwar, allein unbemerkt und ungelesen; keine Dame vergißt darüber den Ball, wie jene, von der uns Jean Jaques in seinen Bekenntnissen erzählt.

Aber kein Roman kann sich wohl einer so allgemeinen guten Aufnahme bey dem lesenden-Publikum in Ungarn, und, was das meiste ist, keines so ausgebreiteten gestifteten Nutzens rühmen, als Salzmanns Karl von Karlsberg. Dieser wurde und wird noch immer von Presburg an, bis an die äußerste Grenze von Siebenbürgen, oder die Grenze europäischer Aufklärung in Osten, gierig gelesen. Ich will ihn nicht als ästhetisches Kunstprodukt beurtheilen; es sey mir nur erlaubt zu versichern, daß dieses Buch in meinem Vaterlande des Guten viel gestiftet hat.

Die hiesigen Leseinstitute enthalten auch einige Werke der trefflichsten teutschen Dichter; allein man scheint hier viel zu wenig Empfänglichkeit für Gedichte (im engern Verstande) zu haben. Nur sehr wenige lesen sie, und die wenigsten von ihnen mit Empfindungen, mit welchen, und aus der Absicht, aus welchen man sie lesen sollte. Selten belohnt hier den Meister

„Der

„Der zartantwortende Nachklang,
„Und der reine Reflex aus der begegnenden Brust."

Blumauers Poesien gefallen sehr, und besonders konnte man sich an seiner travestirten Aeneide nicht genug satt lesen. Sie hat manches Vorurtheil lächerlich gemacht, aber den Geschmack auch gar sehr verderbt.

In Presburg, Pesth und Ofen, werden noch die meisten Zeitschriften in Ungarn gelesen. So fand ich hier unter andern Archenholzens Minerva; den neuen teutschen Merkur; Meißners Apollo; die bekannte Berliner Olla Pottrida, die hier nicht wenige Leser gefunden hat; Schillers Thalia; (von den Horen sind einige Exemplare nach Ungarn gekommen, allein in Presburg konnte ich sie nicht zu Gesichte bekommen) die berlinische Monatsschrift u. s. w.; von kritischen Blättern, die allgemeine Litteratur-Zeitung; die allgem. teutsche Bibliothek, und die Oberdeutsche Litteratur-Zeitung. Die zwey erstern kritischen Zeitschriften werden in Ungarn am stärksten gelesen. Ich habe zwar auch die Göttingischen gelehrten Anzeigen und mehrere Blätter dieser Art angetroffen; allein nur an wenigen Orten. An Kunsthandlungen leidet Presburg einen großen Mangel. Die Schauffische ist von keiner Bedeutung.

Was ich in den Presburger Leseinstituten nicht vermuthet und doch gefunden habe, ist Kants Kritik der reinen Vernunft, die aber von äußerst wenigen gelesen, nnd von noch wenigern verstanden wird, wie dieses überhaupt von beynahe allen in Ungarn gilt, welche Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie affektiren, da-

bey aber die erbärmlichsten Wortkrämer und Buchstaben-Menschen sind. Was mancher von dem großen Kant und seinem Systeme, besonders unter den Katholiken, für Begriffe hat, kann man schon aus dem Gewäsche sehen, welches ein gewisser Stibschetz, Prof. der Philosophie an der Presburger katholischen Akademie, seinen Zuhörern in die Feder dictirte, und welches ein angeblicher Reisender im Intelligenzblatte der A. L. Zeit. Nr. 92. 1796. wörtlich mitgetheilt hat. Was praktische Philosophie anbetrifft: so werden Schriften, wie Villaume's über den Ursprung und die Absichten des Uebels; Bahrdts Bürgermoral und Gellerts Werke von dem hiesigen größeren Publikum, noch am meisten verstanden und gelesen.

Von den teutschen Schul- und Erziehungsschriftstellern haben Campe, Salzmann, Weisse, Basedow, Resewitz, Gedike, Villaume, Zerrennet und noch einige andere hier und in Ungarn überhaupt viele Leser und Verehrer. Campe's Robinson ist nebst noch andern von seinen Schriften in die vaterländische Sprache übersetzt, und sein Sittenbüchlein und die Seelenlehre in vielen Häusern bey dem Privat-Unterricht eingeführt worden. Basedow's Schriften haben viel Nutzen gestiftet, und mehrere Presburger nahmen, angefeuert von dem seligen, würdigen Abt Felbinger, thätigen Antheil an den Schicksalen des Dessauer Philantropins. Weisse's Kinderfreund ist in vieler Händen. Salzmanns pädagogische und andre Schriften, sind gewiß den Meisten von dem hiesigen lesenden Publikum bekannt, und haben, da sie in einem verständlichen, und dabey doch edlen, anziehenden Tone geschrieben sind, auf alle Klassen der Les-

ser

ser vortheilhaft gewirkt. Sein Sebastian Kluge ist ins ungrische übersetzt.

Bey dieser Gelegenheit will ich eines Vorfalles in Ungarn erwähnen, zu welchem eine von Salzmanns Schriften Veranlassung gab. Ich werde ihn so mittheilen, wie ich ihn von sehr glaubwürdigen Männern erzählen hörte.

In einigen, obgleich wenigen, protestantischen Schulen in Ungarn, welche einsichtsvolle Vorsteher haben, ist Salzmanns Moralisches Elementarbuch eingeführt worden. In Pösing, einer Stadt ohnweit Presburg, wollte man das nähmliche thun. Allein der hiesige teutsche Prediger, Weiß, der, wie man sagt, schon einmal die Einführung eines besseren Gesangbuches vereitelte, war auch jetzt der Stein des Anstoßes. Abgeneigt allen Neuerungen und Verbesserungen, suchte er eine bequeme Gelegenheit, wobey er der Einführung des Salzmannischen Elementarbuches vorbeugen könnte. Diese fand sich bald. Der hiesige Schullehrer schaffte sich, auf Anrathen eines fremden, würdigen Mannes, Salzmanns Buch: Ueber die Erlösung der Menschen vom Elende durch Jesum, an, um hier über gewisse Gegenstände Aufklärung zu erhalten. Zugethan dem orthodoxen Systeme, war es ihm auffallend, daß der Vf. die mosaischen zehn Gebote beym Unterrichte der Jugend in der Religion verwirft: schon dieß reitzte seinen Unwillen. Noch erbitterter aber wurde er, als er die Vorrede zum zweyten Theile des Buches las, wo Salzmann, welcher dieß noch vor dem Königsmorde in Frankreich schrieb, glaubt, die französische Revolution könne für die Menschheit erfreuliche Folgen nach sich ziehen, dabey aber gleich bemerkt, daß Teutschland keines-

weges Ursache habe, dem Beyspiele der Franken zu folgen. Der Schullehrer soll bey dieser Stelle in eine Extase gerathen seyn, das Buch auf die Erde geworfen, und nachher zum Prediger W. getragen haben, der auch bald darauf von der Kanzel sich dagegen erhob, und den Vf. mit grellen Farben als einen Mann schilderte, welcher Königsmord und Revolution predige, und durch seine, Gift bey sich führende, Schriften, die Jugend verderbe; daß man daher dieselben nicht, in Schulen sogar, einführen, sondern fliehen, verbannen, und der Jugend aus den Händen reissen müsse. Er soll sich bey dieser Gelegenheit noch mancherley Invektiven erlaubt haben. Die Vorsteher der Gemeinde machten ihm deßwegen den Proceß; er wurde von seinem Amte suspendirt und im vorigen Jahre desselben völlig entsetzt, da er die Gemeinde (wenigstens den größten und vernünftigsten Theil derselben) gegen sich zu stark erbittert hatte, und daher unmöglich auf seinem Posten etwas Gutes mehr gestiftet haben würde. Aber bey vielen Personen ist Salzmann durch diesen Vorfall in den Verdacht des — Jakobinismus gekommen. (!!! man vergleiche damit seine Revolutionsgespräche im Thüringer Boten). Ich kehre zu Presburg zurück.

Nicht nur eine Menge Protestanten, sondern auch viele Katholiken und Juden benutzen die hiesigen Leseinstitute. Auf dem, an der westlichen Seite der Stadt, liegenden, schönen Schlosse, befindet sich ein Seminarium für katholische Seelensorger, in welchem sich mehrere hundert junge Männer, und unter ihren Professoren einige aufgeklärte Köpfe befinden. Obgleich die Seminaristen in Rücksicht der eigenen Wahl ihrer Lectüre, sehr eingeschränkt sind, so wissen sie sich doch gute, mit Freymüthigkeit geschriebene

Bücher

Bücher zu verschaffen, und die Leseinstitute sind ihnen hierin sehr behülflich; daher trifft man unter ihnen viele gebildete, einsichtsvolle Männer an. Viele von den Juden, welche in Presburg, so wie in Frankfurt a. M. einen besondern Theil der Stadt bewohnen, aber bey weitem nicht so gedrückt sind, als ihre Glaubensbrüder in der letztern Stadt, lesen auch stark, und erheben sich über die Vorurtheile ihrer Sekte. Viele von den Bürgern in Presburg besitzen Büchersammlungen, in denen Gellerts Schriften den Hauptplatz einnehmen. Auch Starke's Gemählde aus dem häuslichen Leben, und Demmes Pächter Martin sind hier, aber noch immer zu wenig, bekannt.

Alle Schriften, welche aus Teutschland über Presburg nach Ungarn kommen, werden hier strenge visitirt und confiscirt, wenn sie im Verzeichnisse der verbotenen Bücher stehen. Oft geschieht es, daß Werke, welche die Wiener Censur passirten, hier weggenommen werden. Vermuthlich ist der hiesige Censor, ein Exjesuit, darum so strenge, weil er unter der Aufsicht des Obergerichts in Pesth steht, dessen Rügen und Verweise er zu befürchten hat, wenn er nur das mindeste in seinem Amte versieht. Schriften, die nur einigermaßen frey geschrieben sind, dürfen hier nun vollends nicht gedruckt werden. Von Censorenmikrologie und Unfug nur ein Paar Beyspiele. — Vor wenigen Jahren wurde hier ein Gedicht gedruckt, in welchem die Stelle vorkam: „Liebe schaffet Ueberfluß." Der Censor fand sie anstößig; warum? — weil das Wörtchen schaffet darin vorkommt. Schaffen, hieß es, bedeutet etwas aus Nichts hervorbringen; dieses aber kann nur Gott. In einer andern Schrift wurde von einem protestan-

testantischen verdienten Manne gesagt, er habe seinem Vaterlande die größten Männer gebildet. Der Superlativ größten wurde gestrichen und in große verwandelt; vermuthlich, weil ein Katholik in Ungarn es einem Protestanten nicht zutrauen kann, daß er im Stande wäre, sehr große Männer zu bilden. Dergleichen Censorthorheiten könnte ich eine Menge erzählen, wenn es nöthig wäre.

Unter den Professoren an der Presburger katholischen Akademie, giebt es manchen würdigen, hellenkenden Mann. Ich will hier nur einen Fleischhacker nennen der prim. prof. jur. ist, und unter die aufgeklärtesten Rechtslehrer in Ungarn gehört.

Das evangel. Gymnasium hatte von jeher immer treffliche Lehrer, von denen ich nur einen Szaßky, Bel. Benzur, Stretschko anführe. Der jetzige Subrektor, M. Thekusch, ist einer der geschicktesten, humansten und bravsten Männer unter den ungrischen Protestanten, und ein trefflicher Katechet. Er ist der lateinische Uebersetzer der Dietrichschen Glückseligkeitslehre, Verfasser der in Göttingen herausgekommenen Kurzen Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn und Herausgeber einiger Predigten eines, den Presburgern unvergeßlichen, Religionslehrers, Jakob Werner, die er mit einer lesenswerthen Vorrede begleitet hat. Schade nur, daß der würdige Mann nicht auf dem rechten Posten steht. Der Grammatisten-Lehrer, (gleichfalls am evangelischen Gymnasium) Joh. Bogsch, ist, was Kopf und Herz anbelangt, ein verehrungswürdiger Mann, bekannt durch ein Garten- und Bienenbuch, von welchen ersteres auch ins

Ungris

Ungrische, und wenn ich mich nicht irre, auch ins Slawische übersetzt worden ist.

Ich kann mich in keine nähere Beschreibung der Merkwürdigkeiten einlassen, die man in Presburg findet; den Leser, der mehr über diese Stadt zu erfahren wünscht, verweise ich auf die vor einigen Jahren erschienene Beschreibung von Presburg. Aber ich kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne den lebhaften Wunsch zu äußern, daß doch recht bald durch eine größere Preßfreyheit die vaterländische Litteratur empor gehoben, und mehr Sinn für Schönheit und nützliche Lektüre sich im Lande verbreiten möge.

Ein guter Gedanke (was schon lange ächte Patrioten gewünscht hatten) war es, den Pesther politischen Zeitungen einen Litterärischen Anzeiger anzuhängen, der zur schnellern Bekanntmachung vaterländischer oder solcher Werke, die sich auf Ungarn beziehen, dienen soll. Schön und beherzigungswerth ist die Vorerinnerung zu demselben. Die Herausgabe dieses Litterärischen Anzeigers besorgt der geschmackvolle protestantische Professor an der Pesther Akademie, Schedius. Von dem ungarischen gelehrten Publikum läßt sich nun erwarten, daß es diesem Unternehmen seinen vollen Beyfall schenken und das Institut aus allen Kräften unterstützen werde. Für die auf ausländischen Universitäten studirenden Unger muß der Litterärische Anzeiger eine höchst erwünschte Erscheinung seyn, da sie nun mit dem Gange der vaterländischen Litteratur und mit vielen Begebenheiten während ihrer Abwesenheit bekannt werden, welches vorher keinesweges der Fall war. Es werden den Anzeiger wohl auch alle lesen??— —

Der Buchdrucker und Buchhändler Weber in Presburg, macht sich durch den Verlag vieler ungrischen Werke, um die vaterländische Litteratur wohl verdient. Auch als Auctor ist er schon aufgetreten.

Mit der Preßburger politischen Zeitung ist seit kurzem eine Theaterzeitung verbunden worden, die auch zur Beförderung des Sinns für schöne Künste das ihrige beytragen wird.

Und so wäre denn ein kleiner Anfang gemacht, der vaterländischen Litteratur einen höhern Schwung zu geben. Ein guter Genius möge über ihren glücklichen Fortgang wachen! Um ihr diesen zu gönnen, muß man vorzüglich von ganzem Herzen wünschen, daß einmal diejenigen verstummen mögen, die selbst unvermögend, etwas hervorzubringen, (hinc illae — —) sich es zum angelegentlichsten Geschäft machen, durch Verläumdung und läppisches Geschrey, andere von litterärischen Unternehmungen abzuschrecken; muß man wünschen, daß schwachköpfige Veterane, das altkluge Tadeln und Schmollen, das sie sich gegen Jüngere erlauben, (als hätte sie Minerva auf den Richterstuhl gesetzt) bey Seite lassen mögen; muß man wünschen, daß die lächerliche Mikrologie vieler ungrischen Gelehrten und die schädliche Gewohnheit, nur immer an der Schaale zu nagen und dabey den Kern zu übersehen, endlich einmal aufhören möge. Man schäme sich in männlichen Jahren Kind, und bestrebe sich, Mann zu seyn und als Mann zu befördern, was Beförderung verdient! sapere audete!

XXII.

Nachtrag zu dem Kapitel über das Theschedikſche praktiſch-ökonomiſche Inſtitut zu Szarwaſch.

Keine freundſchaftliche Verbindung, noch andere Verhältniſſe, die mich zur Partheylichkeit hätten verleiten können, ſondern einzig und allein die Stimme der Pflicht forderte mich auf, über das Theſchedikſche Inſtitut zu Szarwaſch das zu ſagen, was ich im achten Kapitel gegenwärtiger Schrift geſagt habe. Man glaube nicht, als ſey der Gegenſtand von mir erſchöpft und alles gerühmt worden, was des Rühmens werth iſt. Ich kenne Theſchediks Verdienſte; aber ich kenne auch ſeine Beſcheidenheit. Die Furcht, ihr nahe zutreten, ließ mich vieles verſchweigen, was wohl der öffentlichen Erwähnung ſehr werth war.

Der wahrhaft große Mann, von tiefer intenſiver Bildung, erträgt viele Ungerechtigkeiten und — ſchweigt. Er läßt andere richten, oder vertraut der größern Unpartheylichkeit der Nachwelt. Und bleibt auch dieſe ſtumm; was kümmert es ihn! das hohe Bewußtſeyn der redlich erfüllten Pflicht nimmt er doch mit ins Grab und übers Grab. Wenn ſeine Perſon von moraliſchen Meuchelmördern, Verläumder genannt, angegriffen; wenn ſeine unverkennbar uneigennützigen Plane gemißdeutet, ſeine edelſten Abſichten verdächtig gemacht werden, und, ſelbſt beym helleſten Tageslicht,

kleinäugige Maulwürfe über Finsterniß! schreyen: dann blickt der bescheidene Mann ruhig auf die Rotte der Bedauernswürdigen und froh auf die Reihe seiner Thaten, stillheiter ins billigende Herz!

Aber wenn die Sache, die er führt, wenn das Werk, das seine thätige Hand erschuf, nicht bloß seine Person, sondern zunächst ein ganzes Land, und mittelbar die Menschheit näher angeht; wenn diese Sache unterdrückt, dieses Werk zerstört wird, dann ist der Bescheidenheit die Grenze gesetzt, und der gedrückte Redliche muß seine Stimme erheben, die Gerechtigkeit anrufen, und wenn politische Tribunale nicht Recht verschaffen, die Klage vor den ehrwürdigen Richterstuhl des lesenden Publikums bringen. Kräftig muß die Ursache seiner Unterdückung dargestellt, scharf die Klippe bezeichnet werden, an denen das Fahrzeug scheiterte, auf dem er seinem hohen Ziele entgegensegelte; und das um so kräftiger, um so schärfer, je harthöriger und je kurzsichtiger die Versammlung ist, vor der er auftritt und die Klage führt. Das that selbst ein Jesus und Paulus, ein Cicero, Rousseau und viele Repräsentanten der veredelten Menschheit.

Auch Theschedik ist vor kurzem mit einer kleinen, gehaltvollen Schrift vor dem Publikum aufgetreten, und hat in derselben freymüthig, wie es höchst nöthig war, die Ursachen des Verfalls seiner Anstalt aufgedeckt, das, was in ihr und durch sie in 17 Jahren geleistet worden ist, angegeben, und die Tendenz seiner weitgehenden Unternehmungen bezeichnet. Dem ungrischen lesenden Publikum ist es wohl, um seiner eigenen Ehre willen, zu zu muthen, daß es diese Schrift: „An das Ungarsche besonders Protestantische Publikum detaillirte Erklä-

klärung der Ursachen des Entstehens und des Einschlafens des ersten Praktisch-Oekonomischen Industrial-Institutes zu Szarwasch; Von seinem Stifter Samuel Theschedik. 1798." nicht ungelesen, aber auch nicht unbeherzigt lassen werde.

Unglaublich viel hat Theschedik geleistet: und doch konnten kleine Seelen ihren Zweck erreichen, und diesen gemeinnützigen Mann mit seinen großen Unternehmungen in ein nachtheiliges Licht stellen und die Hemmung seines Werkes bewirken. Nichts ärgerlicher und der guten Sache nachtheiliger, als wenn Personen, die nicht die entfernteste Kenntniß von einer Sache haben, sich doch absprechende Urtheile über sie erlauben, und (wie dieß bey den Gegnern der Thesched. Anstalt der Fall war) bey aller Unkunde seltnern Unternehmungen den Fortschritt abzuschneiden sich bemühen.

Nicht ohne Nutzen und Hochachtung gegen den Verfasser, wird der besserdenkende Leser viele schöne Stellen der Theschedikschen Schrift lesen können, und besonders den Winken seinen Beyfall schenken, die der Verfasser denjenigen giebt, die an dem Wohle der Menschheit, besonders an dem Wahren derselben, an der Beförderung der Sittlichkeit arbeiten. So heißt es Seite 54: „Wenn wir Schullehrer und Prediger noch ganze Jahrhunderte nichts anders machen werden, als nur reden, diskuriren, debattiren, disputiren, einander abkanzeln, verschwärzen und verunglimpfen, dann konjungiren, compariren, deklíniren, rezitiren — wirds wohl mit uns und andern Leuten besser werden??"

„Und habe ich Einzelner ohne alle Mithülfe des Publici, in diesem Fache mit Gottes Hülfe fast ganz allein

mit zwey Weibern und 18 Kindern arbeitender Vater, in 17 Jahren 17000 durch Industrie erworbene Gulden baares Geld zum Besten des Publici aufopfern können, ohne dabey zum Bettler, noch weniger zum Schmarotzer oder Schuldenmacher zu werden: so fürchten Sie ja nicht, meine Brüder! daß Sie bey angestrengtem Fleiße und Sparsamkeit darben werden! der reiche, gute Gott, der so viel Seegen für mich hatte, hat gewiß auch noch Segen durch Industrie für Sie alle. Der Glaube! der Glaube! fehlt uns; daß wir nicht machen, was wir doch machen könnten."

Noch war die angeführte Schrift nicht erschienen, als ein glückliches Ereigniß alle edeldenkende Patrioten, die an dem Szarwascher Institute Theil nahmen, mit unverhoffter Freude erfüllte. Es erschien ein königliches Rescript, welches die versunkene Theschedikische Anstalt aus ihren Ruinen zu einem neuen Seyn hervorrief, und zu einem öffentlichen, unter dem Schutze und der Vorsorge des Staates stehenden Institute erhob, und das unter folgenden Bedingungen: Theschedik ist Direktor der Anstalt; er sorgt dafür daß sie einige gute Lehrer bekommt, hält selbst Vorlesungen und zieht einen jährlichen Gehalt von 300 Gulden, und wenn diese nicht hinreichend sind, hat er Anspruch auf eine Zulage. Wenn es nöthig ist, so sollen ihm einige Joch Landes angewiesen werden, um seine Zuhörer praktisch zu den ökonomischen Geschäften anführen zu können. Auch könnte nöthigen Falls auf dem Felde für die Praktikanten ein wohlfeiles Gebäude errichtet werden, damit sie nicht gezwungen wären, täglich einen so weiten Weg aus dem Flecken Szarwasch bis auf den zur Praxis bestimmten Platz zu machen. Da bey der königlichen Univers

Inhalt.

I.

Seite.

Unbedeutende Fragmente, als Einleitung. 1 – 9

II.

Heiden um Debrezin. Ungrische Viehhirten. Debrezin. Jahrmärkte in dieser Stadt. 10 – 26

III.

Noch einiges über Debrezin. – 27 – 32

IV.

Nationalcharakter des Ungers. Aufrichtige Schilderung des gegenwärtigen Zustandes desselben. – 33 – 48

V.

Noch einige Bemerkungen über den Nationalunger. Gastfreundschaft des Nationalungers. Eheliches Verhältniß bey demselben; Kinderzucht; Ungrischer Tanz; Nationalstolz und Nationalhaß des Ungars, besonders gegen Teutsche. – 49 – 60

VI.

Schul- und andere Anstalten in Debrezin. 61 – 67

VII.

VII.

Seite.

Ein Wörtchen über die Reformirten Gelehrten in Ungarn. ; 68 ; 86

VIII.

Geist der Industrie und Oekonomie in Ungarn. Theschediks praktisch-ökonomisches Institut. Biographie seiner weisen Gattin, Therese. Oekonomische Schule zu Keßthely. Nagy's Zuckerraffinerie in Oedenburg. Aussichten für den Seidenbau in Ungarn. ; ; 87 ; 115

*) man vergleiche Nr. XXII. S. 339 ; 345

IX.

Ankunft in Miskolz. Einwohner. Ungrische Sprache. Teutsche in Miskolz. Nichtunirte Griechen. ; 116 ; 131

X.

Ueber die Ziegeuner in Ungarn. Fromme Wünsche in Rücksicht dieser Menschenraçe. ; ; 132 ; 146

XI.

Adel in Miskolz. Behandlung der Bauern. Richterwahl in dieser Stadt. Policey. Tapolz. ; ; 147 ; 153

XII.

Religion- Kirchen- und Schulwesen in Miskolz. ; ; 154 ; 176

XIII.

XIII.

Seite.

Nahrungsmittel der Miskolzer. Türkischer Weitzen. Ungrische Styliten. Weingährung. Weinlese. Abreise von Miskolz. 177 - 186

XIV.

Albisanten. Studiersucht in Ungarn. 187 - 208

XV.

Kirchenwesen der Lutheraner in Ungarn. 209 - 219

XVI

Schul- und Erziehungswesen bey den Protestanten in Ungarn. 220 - 254

XVII.

Aufforderung zur Errichtung eines Schullehrer-Seminariums. Ein frommer Wunsch. 255 - 259

XVIII.

Zypsen. Etwas über den Ursprung der Zypser Teutschen. Clima. Lebensart der Einwohner. Theure Jahre. Fruchtbarkeit des Bodens. Gebräuche und Charakterzüge des Zypsers. Historische Skitze von Zypsen. 260 - 284

XIX.

Neudorf. Czyrbes. Gotthard. Leutschau. Herrmann. Osterlamm. Liedemann. Kaysmark. Potkos

Nihi

Seite.

nitzkyſches Inſtitut. Generſich. Asboth. Radler. v. Horvath. Gymnaſium. Alumneum. Die Karpathen. 285 – 299

XX.

Reiſe durch die Geſpannſchaften: Liptau, Thurotz, Trentſchin, Neutra. Edelleute. Gelehrte. Preßfreyheit. Einige Bemerkungen über die Slawen. Ribay. 299 – 312

XXI.

Presburg. Theaterweſen und Lektüre. Prof. Fleiſchhaker. Thekuſch. Bogſch. Ungriſches Nationaltheater in Peſth. Litterärischer Anzeiger für Ungarn. Wünſche. 313 – 338

XXII

Nachtrag zu dem Kapitel über das Theſchedikſche praktiſch-ökonomiſche Inſtitut zu Szarwaſch. 339 – 345

XXIII.

Beſchluß. Herzliche Wünſche. 346

versität zu Pesth, für diejenigen, die Kameral- und ökonomische Wissenschaften studieren, keine Anstalt vorhanden ist, wo sie ihre eingesammelten theoretischen Kenntnisse zugleich praktisch anwenden und sich dadurch erst recht in diesem Fache bilden könnten; so soll, bis eine solche Anstalt bey der Akademie gegründet wird, das Theschedikische Institut ihre Stelle vertreten. Aber es soll auch zugleich ein Seminarium für diejenigen seyn, die nach vollendeten Schulkursus eine Lehrerstelle an einer katholischen National- oder Trivialschule erhalten wollen. Es sollen daher immer 5 katholische junge Männer, die aus dem öffentlichen Schulfonde erhalten werden, im Szarwascher Institute sich zu Schulämtern vorbereiten, und sie sollen bey Beförderungen vorgezogen werden. Der Nutzen, der aus der Verbesserung des angebotenen Stück Landes entspringt, kommt dem Schulfonde, aus dem es bezahlt worden ist, zu gute. Uebrigens steht es dem Direktor frey, Zöglinge anzunehmen, so viele er will; nur ist er gehalten, über die Fortschritte des Institutes, und über alles, was dasselbe betrifft, bey der angewiesenen Behörde Rechenschaft abzulegen.

Man erwartet nun den Entschluß des würdigen Theschedik. Zu wünschen ist es, daß er in den Stand gesetzt werde, einige geschickte und treue Mitarbeiter an seinem Werke zu erhalten. Dieses wird geschehen, wenn für sie ein angemessenes Honorarium ausgesetzt wird. Auch wäre es ungemein vortheilhaft, wenn das gut eingerichtete, geräumige Schulgebäude, das der Gemeinde gehört, von ihr gekauft, Theschedik von derselben unabhängig gemacht und dadurch in den Stand gesetzt würde, mit den Praktikanten unter Einem Dache zu wohnen, welches aus vielen

triftigen Gründen sehr zu wünschen ist. Die Grundstücke, die Theschedik selbst besitzt, machen den Ankauf eines Stück Landes und also auch die Aufführung eines neuen Gebäudes auf dem Felde überflüßig; das dadurch ersparte Geld kann lieber auf den Ankauf des genannten Schulgebäudes verwendet werden; und die Gemeinde wird dieses um so eher missen können, da es für sie viel vortheilhafter ist, wenn sie in jedem Viertel des weitläuftigen Fleckens eine Schule anlegt. Die Kinder dürften dann nicht mehr einen so weiten Weg in die Schule machen. Da Szarwasch 5 Lehrer hat, so ist dieses um so thunlicher.

Der König hat durch die Erhebung des Theschedikischen Institutes zu einer öffentlichen, unter der Vorsorge und dem Schutze des Staates stehenden Anstalt, sich für Ungarn ein großes Verdienst erworben, und die schönste Ehrensäule errichtet. Die katholischen Trivialschulen werden nun bald den großen Vorzug genießen, daß gut gebildete Lehrer die Jugend derselben auf eine zweckmäßigere, vernünftigere Art unterrichten, bilden und auch zur Oekonomie anleiten werden.

Nun ist die Reihe an den Protestanten. Sie werden doch wohl nicht zurück bleiben wollen? sie werden doch unfehlbar diese schöne Gelegenheit benutzen und die Einrichtung treffen, daß immer eine bestimmte Zahl junger Männer unter der Leitung eines so einsichtsvollen, trefflichen Mannes, an einem gut organisirten Institute, sich zu Schulämtern zweckmäßig vorbereite? Es wird sich wohl ein Fond ausmitteln lassen, aus welchen die Unvermögendern unterstützt werden können? Aber bettlerische Unverschämtheit wäre es, wenn man dem Director zumuthen würde, sein eigenes Vermögen dazu herzugeben und

vielleicht

vielleicht für 12 oder 20 Gulden ein Individuum ein ganzes Jahr hindurch zu bekosten, und an den Emolumenten des Institutes Theil nehmen zu lassen. Wie herrlich wäre es, wenn unsre Schullehrer, gebildet durch den Umgang, den Unterricht und die auserlesene werkreiche Bibliothek des verdienstvollen Theschedik, eingeweiht in eine gute Lehr- und Erziehungsmethode und in die bessere Oekonomie, unsre aufwachsende Jugend mit mehr Glück als bisher, zu braven, geschickten, thätigen und für Industrie empfänglichen Menschen bilden würden. Man sage nicht, daß die Gymnasien darunter leiden würden, wenn man die Einrichtung träfe, daß die Schullehrer sich im Theschedikschen Seminarium zu ihrem Amte vorbereiten müßten; das ist eitel Sophisterey. Laßt sie doch vorerst den Schulkurs vollenden. Und was schadet's denn weiter, wenn auch wirklich die Schulen darunter litten, wenn nur die Menschheit dabey gewinnt.

Schande, ewige Schande wird es für die Protestanten seyn, wenn sie sich bey dieser Gelegenheit als untheilnehmende, unthätige, unschlüßige und feigherzige Bürger des Staates benehmen. O daß die Edlern unserer Zeitgenossen, die bessern Inländer, die erwartungsvollen Ausländer und die richtende Nachwelt ihnen diese Schande nicht auflegen möge! Der gütige Monarch hat sich eine Ehrensäule errichtet, hat vorzüglich für das Beste der katholischen Schulen gesorgt! darum auf, Protestanten! angefeuert durch dieses schöne Beyspiel! sorgt auch Ihr für das Beste Eurer Schulen, und laßt neben der Ehrensäule des Königs, auch Euch ein bescheidenes Monument sich empor heben. —

XXIII.

Beschluß.

Herzliche Wünsche.

Ich endige nun meine Bemerkungen über mein Vaterland, nicht ohne Besorgniß, daß mich mancher mißverstehen und die Absichten verkennen wird, die ich bey Herausgabe der gegenwärtigen Schrift habe; aber auch nicht ohne Hoffnung, daß brave Männer in meine Wünsche und Urtheile mit einstimmen und einige Saamen, die ich ausstreute, aufkommen, Früchte bringen und diese Früchte gedeihen werden. Vieles liegt mir noch auf dem Herzen, aber ich halte es für rathsamer, damit inne zu halten. Ohnedem leben wir in einem Zeitraume, wo sich alles reibt und drängt, wo die Gemüther gereitzt, erbittert sind; wo alles reformiren und den Weizen mit dem Unkraute ausgerauft wissen will; wo nur der seltne, kraftvolle vernünftige Mann muthvoll da steht, und getrost dem stürmischen Gange der Dinge zusieht, der schwächere hingegen zurückschauert und vor der Zukunft bebt. Ich will die Gemüther nicht noch mehr entzweyen, und die Unordnungen auf dem Gebiete der Moralität, Religion und Politik nicht befördern helfen. Was ich gesagt habe, schien mir jetzt gesagt werden zu müssen. Ich könnte mich aber auch geirret haben, und dann müßte mein Kopf, nicht mein Herz in Anspruch genommen werden.

Euch

Euch, edle Patrioten Ungarns! übergebe ich mein Buch. Von euch will ich gerichtet seyn! — Richtet recht! Wer der Verfasser sey? thut nichts zur Sache. Seine Bemerkungen, nicht seine Person müssen vor den Richterstuhl der Kritik gezogen werden.

Könnte die Stimme eines Privatmannes bis zum Throne dringen, dann würde ich meine frommen Wünsche für mein Vaterland vor ihn bringen, und unserm guten Landesvater, Franz II., wie Posa dem Könige Philipp in Schillers Don Karlos zurufen:

Geben Sie Gedankenfreyheit! Lassen Sie
Großmüthig wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen, Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude.
Der Bürger sey allezeit
Der Krone Zweck, ihn binde keine Pflicht,
Als seiner Brüder gleichehrwürdge Rechte.
Der Landmann rühme sich des Pflugs, und gönne
Dem König, der nicht Landmann ist, die Krone.
In seiner Werkstatt träume sich der Künstler
Zum Bildner einer schönen Welt. Den Flug
Des Denkers hemme keine Schranke mehr,
Als die Bedingung endlicher Naturen.

Mit heißer Sehnsucht sehen wir dem Frieden, und nach ihm mancher Verbesserung entgegen. Ungarn hat jenen nöthig und bedarf dieser.

4 - 1 B 685

Wie verdient kann sich ein weiser Regent um Ungarn machen! Und ist es nicht ruhmvoll solche Verdienste zu erwerben?

So viele reiche blühende Provinzen!
Ein kräftiges und großes Volk, und auch
Ein gutes Volk, und Vater dieses Volks,
Das, dächt' ich, das muß göttlich seyn!

Bayerische Staatsbibliothek München

883

XX II 92

BAYER. SCHWERSTBESCHADIGTEN
ARBEITSFURSORGE E.V.
MÜNCHEN 23
LEOPOLDSTR. 155 · Tel. 38 57 07

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glatz, Jakob,

Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen

Teutschland [i.e. Gotha] 1799

Austr. 5464 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012176-8
VD18 15325652